



RAIK
THORSTAD

TAKE ME DOWN UNDER

Melbourne im Blut



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Dezember 2020

© 2020 by Raik Thorstad

Verlagsrechte © 2020 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk, Taufkirchen

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: CPI Deutschland
Lektorat: Debora Exner

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-297-6

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

RAIK THORSTAD

TAKE ME DOWN UNDER


Melbourne im Blut



Prolog

Das Wummern der Bässe übertrug sich auf den schweren Sessel und auch auf Jordans Körper. Er hatte den Kopf nach hinten gelegt und atmete schauernd den Duft des Leders ein, der ihn wie eine benebelnde Wolke umgab. Jenseits der Wolke, über ihm, schienen Sterne zu kreisen. Oder waren es leuchtende Augen, die ihn beobachteten?

»Ah...«

Die Vorstellung fremder Beobachter berührte einen Punkt in ihm, dem er in letzter Zeit nicht viel Beachtung geschenkt hatte. Jenen kleinen Teil seines Selbst, der es genoss, Fremden und Bekannten zu zeigen, wie spektakulär er sich auflösen konnte.

Ja, es sollten Augen sein, die über ihm blinzelten. Nicht der künstliche Sternenhimmel in Gelb- und Grüntönen, den sie mithilfe geschickt platzierter LEDs zum Leben erweckt hatten.

Jordans Finger zuckten auf der breiten Armlehne. Instinktiv suchte er den Halt von Fesseln oder wenigstens einen Befehl, der ihn band. Doch er fand nichts als Freiheit.

Halb erleichtert, halb enttäuscht legte er die Hand auf den gleichmäßig auf- und abruckenden Kopf zwischen seinen Beinen. Wayne stieß einen zustimmenden Laut aus und verdoppelte seine Bemühungen, Jordan die dringend benötigte Erleichterung zu verschaffen. Er konnte ihm nicht geben, was er *brauchte*, aber es würde reichen.

An Abenden wie diesen nervte Jordan seine Berufung, hasste er es, andere zu führen, obwohl er lieber selbst geführt wurde. Hasste es zu lehren, statt etwas beigebracht zu bekommen. Hasste es, sich nicht fallen lassen zu können, weil er eine Aufgabe übernommen hatte, die ihm Kontrolle abverlangte.

Wayne schnippte ihm mit zwei Fingern gegen die Hoden. Jordan unterdrückte ein Lächeln, als ein winziger Stich durch seinen Unterleib fuhr und ein angenehmes Schaudern in seinem Bauch zurückließ. Keine lodernde Hitze, keine glühende Leidenschaft, aber eine leise Wärme, die ihn näher ans Vergessen führte.

Der feuchte Mund löste sich von ihm und Jordan hob instinktiv das Becken, um ihm zu folgen.

»Hör auf zu denken«, murmelte Wayne und rieb die Wange an Jordans Schwanz. »Sonst wird das nichts.«

Jordan schloss die Augen. »Red nicht und mach weiter«, entfuhr es ihm barscher, als er beabsichtigt hatte. Prompt hörte er das Knarren von Latex. Er grinste. Ein scharfes Wort, und Wayne machte sich an der eigenen Hose zu schaffen.

Aber er hatte recht: Jordan musste vergessen, wenn er nicht frustriert nach Hause gehen wollte. Er musste die verdorbene Session aus seinem Hinterkopf streichen, musste aufhören, sich zu fragen, wie er den unerfahrenen Dom besser hätte anleiten können oder ob er im Vorgespräch nicht deutlich genug gewesen war.

Anfangs war alles bestens gelaufen. Er hatte sich wohlgefühlt. Sicher und in guten Händen. Doch dann hatte er gemerkt, dass der Dom ins Schwimmen geraten war und versucht hatte, seine Unsicherheit durch Grausamkeit zu überspielen. Jordan war gezwungen gewesen, die Session abzubrechen.

Am Ende waren ein zerknirschter Dom und ein zutiefst unbedingter Sub zurückgeblieben. Und Letzteres lag Jordan nicht. Man konnte vieles mit ihm anstellen, konnte ihn quälen, reizen, an und über seine Grenzen treiben und ihm stundenlang einen Orgasmus verweigern. Aber er gehörte nicht zu jenen, die Befriedigung daraus zogen, wenn man sie ganz im Regen stehen ließ.

Eben das war heute Abend geschehen. Er machte dem Dom keinen Vorwurf. Aber deshalb war es nicht weniger frustrierend.

Jordan biss sich auf die Innenseite der Wange. *Nicht denken. Vergessen.*

Es wollte ihm nicht recht gelingen.

Doch irgendwann schaffte er es mit Waynes Hilfe, weit genug zu sich selbst zu finden, dass sich die Lust in ihm verdichtete und schließlich löste. Es war kein überwältigender Höhepunkt, sondern einer, der sich schal anfühlte und nicht in seinen Körper ausstrahlte. Eine Erleichterung war er dennoch.

Als Wayne sich neben ihn auf den Sessel quetschte, legte Jordan ihm den Kopf an die Schulter. »Danke.«

»Kein Problem.« Wayne ergriff sein Kinn und küsste ihn behutsamer, als ihm lag. »Wozu hat man schließlich Freunde?«

»Für Frust-Blowjobs? Meinst du echt, die findet man unter dem Stichwort *Freundschaft* im Lexikon?«

»Kommt auf das Lexikon an, würde ich sagen.«

»Oder darauf, ob man überhaupt so was Altmodisches benutzt.«

»Genau.«

Mit einem Seufzen griff Jordan nach seinem Schwanz und schob ihn nachlässig zurück in die Lederhose. Die Unzufriedenheit in seinem Kopf war größer als je zuvor, aber wenigstens bekam er die Hose zu, ohne sich den Ständer einzuklemmen.

Anschließend drehte er sich halb auf die Seite und zog Wayne in eine lockere Umarmung. Er spürte dessen Erektion an seinem Oberschenkel und schloss automatisch die Faust darum. Es war nur fair, den Gefallen zu erwidern, wenn sie schon beide nicht bekommen konnten, was sie sich wünschten.

Jordans Bewegungen waren ruppig. Immer wieder stieß er mit der Handkante hart gegen Waynes Hoden. Er wusste, was Wayne mochte, und selbst wenn nicht, hätte dessen lauter werdendes Keuchen es ihm schnell verraten.

»Bisschen mehr«, murmelte Wayne nach einer Weile. »Jordan... tu mir weh.«

Jordan tat ihm den Gefallen und atmete gemeinsam mit Wayne aus, als der sich über seine Finger ergoss. Danach blieben sie still aneinandergelehnt sitzen. Keiner von ihnen machte Anstalten, seine Kleidung zu säubern oder den Sessel auf Verunreinigungen zu prüfen. Dafür war später Zeit.

Wortlos lauschten sie den Geräuschen jenseits der Stahltür. Manchmal war kaum zu erkennen, ob die Aufschreie, das Auftreffen von Peitschen auf nackter Haut und das Dröhnen von den Besuchern stammten oder vom Industrial, der durch die Lautsprecher wummerte.

»Ich bin neidisch«, murmelte Wayne nach einer Weile. »Ich bin so verdammt neidisch auf jeden Sub, der gerade einen Dom bei sich hat. Egal, ob nur für heute Nacht oder für länger. Ich könnte platzen.« Jordan erwiderte nichts.

Kapitel 1

Der Geruch nach Benzin, Schmieröl, Lack und Gummi war überwältigend. Er stieg Phoenix in die Nase, verteilte sich in seinen Nebenhöhlen und biss sich dort fest. Genüsslich atmete er ein; gefühlt zum ersten Mal seit Wochen. Für ihn roch es nicht nur nach harter Arbeit, Maschinen und Brennstoffen, sondern auch nach Vertrautheit, nach etwas, das richtig war.

Durch die offene Werkstatttür sah er sich nach seinem Triumph Spitfire um. Der dunkelgrüne Lack des Oldtimers war staubig, sodass sich das Licht der untergehenden Sonne nur mäßig darauf verfiel.

Phoenix war später dran, als er geplant hatte. Eine Vollsperrung hatte ihn gezwungen, sich in den zähen Verkehr der Melbourn Rush Hour einzufädeln. Dass ihn sein Handy auf den letzten Kilometern im Stich gelassen hatte, hatte zu weiteren Verzögerungen geführt. Er hatte sich sogar an einer Tankstelle nach dem richtigen Weg in den Vorort Altona und das dort ansässige Industriegebiet erkundigen müssen. Die kaugummikauende Verkäuferin hatte ihm zu Recht einen belustigten Blick zugeworfen.

Wer war heutzutage schon in einem Auto ohne Navigationssystem *und* ohne Handy unterwegs? Phoenix war sich wie ein Dinosaurier vorgekommen, der zu dumm war, die Straßenkarte richtig herum zu halten. Er hatte sich für die Wegbeschreibung bedankt, für seinen knurrenden Magen einen Proteinriegel erstanden und war in dem Gefühl verschwunden, dass er irgendwann und irgendwo vom Weg abgekommen war – auch jenseits aller Straßen.

»Da bist du ja, Kumpel! Dachte schon, du hättest dich anders entschieden.«

Ein humorloses Auflachen steckte in Phoenix' Kehle, als er sich nach dem Sprecher umsah. Randy Fountain kam unter einer der Hebebühnen hervorgekrochen; ein breites Grinsen im Gesicht. Er

sah genauso aus, wie Phoenix ihn in Erinnerung hatte. Derselbe massige, kahle Schädel, der wie eine Bowlingkugel glänzte, dieselbe Knollennase, der birnenförmige Bauch, der sich über dünnen, langen Beine wölbte. Nur die kräftigen Arme schienen noch umfassender tätowiert als früher, auch wenn es mehr Licht brauchen würde, um die Tinte in der kaffeebraunen Haut zu erkennen.

»Wie könnte ich?« Phoenix ging Randy entgegen und bot ihm ungeachtet dessen ölverschmierter Finger die Hand an. Besser, er gewöhnte sich früher als später wieder daran, eine Patina aus altem Rost und Öl auf der Haut zu haben.

Randys Griff war fest und sein Lächeln warm, aber mit Betroffenheit versetzt. »Wie geht es Stan?«

Obwohl Phoenix die Frage erwartet hatte – immerhin waren Randy und sein Vater jahrzehntelang erst Kollegen, dann Mitbewerber, aber immer Freunde gewesen –, fiel es ihm schwer, sie zu beantworten. Schwerer als noch vor ein paar Tagen, obwohl sich der Zustand seines Vaters seit dem Unfall weder verbessert noch verschlechtert hatte.

»Unverändert«, sagte er knapp. »Mom kümmert sich um ihn.«

Randy schob die Unterlippe vor. »Meinst du, dass er... es weiß?«

Erneut schaute Phoenix sich nach seinem Wagen um, dieses Mal nicht, um sich zu vergewissern, dass Cabrio und Ladung unverehrt waren, sondern um Randy nicht ansehen zu müssen. »Ich weiß es nicht«, erwiderte er mit Blick auf die schimmernden Radkappen. Und ohne es zu wollen, fügte er hinzu: »Hoffentlich nicht.«

»Versteh ich. Würde ja auch niemandem was bringen, wenn er Bescheid wüsste, nicht?« Ein Knacken verriet, dass Randy an einem der Werkzeuge in der Brusttasche seines Blaumanns herumspielte. Dann trompetete er unerwartet laut: »Aber wir können es nicht mehr ändern, nicht wahr? Nur das Beste daraus machen. Bringt Stan nix, wenn wir jetzt alle Flaggen auf Halbmast setzen.«

Phoenix schluckte beim Gedanken an die reglose Gestalt, die im ehemaligen Schlafzimmer seiner Eltern vor sich hinvegetierte und in der man kaum jenen Mann wiedererkannte, der ihm vom Schwimmen übers Billardspielen bis hin zum Autofahren alles

beigebracht hatte. Einen Mann, den er liebte und immer lieben würde. Trotzdem war er zu feige gewesen, sich von seinem Vater zu verabschieden, bevor er nach Melbourne aufgebrochen war. Stattdessen hatte er stumm gebetet, dass er sich an einem Ort befand, an dem ihn die Geschehnisse der realen Welt entweder nicht erreichten oder wenigstens nicht berührten.

»Trotzdem, ist eine Schande«, murmelte Randy. »Die ganze vertrackte Geschichte.«

Phoenix biss sich auf die Unterlippe. Er wusste zu gut, was Randy mit der *ganzen vertrackten Geschichte* meinte. Aber er ging nicht darauf ein. Er hatte seit Ewigkeiten nichts anderes getan, als sich mit den Folgen des Unfalls zu beschäftigen, und sich dabei ein paar hässlichen Wahrheiten über sich selbst stellen müssen, die ihm bis heute im wahrsten Sinne des Wortes Magenschmerzen bereiteten.

Um das Thema weder im Gespräch noch in Gedanken weiter zu vertiefen, wechselte er die Spur. »Falls ich es am Telefon noch nicht erwähnt hatte: Ich bin dir sehr dankbar. Nicht nur dafür, dass ich bei dir anfangen kann, sondern auch für die Unterkunft.« Ihm war bewusst, wie außergewöhnlich das Angebot des alten Friends seines Vaters war. Wäre er an Randys Stelle gewesen, hätte er sich keine Chance gegeben – und erst recht keine Arbeit.

Randy grinste lediglich schief. »Oh, warte ab, bis du die Bruchbude gesehen hast, bevor du dich bedankst. Und was den Job angeht, kannst du dir sicher sein, dass ich genauso viel davon habe wie du. Hab in letzter Zeit zu viele Kunden wegschicken müssen. Ist nett, wenn die Kasse klingelt. Aber nur so lange, wie man keine Stammkunden vergrault, weil man keine Zeit für sie hat.«

Phoenix rang sich ein Lächeln ab. »Es geht nichts über volle Auftragsbücher.«

»Und mit deinen fixen Händen können wir sie noch ein bisschen voller stopfen. Na komm, Junge. Packen wir's an.« Randy trat mit wiegenden Schritten aus der Werkstatt und spähte in den Spitfire. »Tolles Auto, eines der schönsten, die je gebaut wurden, aber viel Stauraum hat er wirklich nicht«, meinte er angesichts der beiden kleinen Koffer, die hinter den Sitzen verkeilt waren.

»Er war wohl auch nie als Umzugswagen konzipiert.«

»Stimmt. Eher zum Abschleppen von Bräuten.« Randy zog einen der Koffer am Griff zu sich. »Und von Kerlen natürlich.«

Früher – in einem anderen Leben – hätte Phoenix auf die flapsige Bemerkung reagiert und stolz erzählt, dass ihm dieser Wagen schon manchen Fang eingebracht hatte. Damit hätte er sogar untertrieben. Er konnte die Blowjobs, die er in dem engen Raum zwischen Sitz und Lenkrad bekommen hatte, kaum zählen. Aber nun blieben sowohl die Erregung als auch die Freude an der Erinnerung aus, erstickt von der Tatsache, dass der Spitfire und die beiden Koffer einen großen Prozentsatz seines verbliebenen Vermögens darstellten.

Phoenix nahm den zweiten Koffer und folgte Randy durch zwei ineinander übergehende Werkstatthallen zu einer mit Aufklebern übersäten Stahltür. Der kurze Korridor dahinter führte an einem Büro und einem Personalraum vorbei und mündete in einer engen Treppe, an deren Ende sich absatzlos eine weitere Stahltür anschloss.

Randy stieß sie auf und gab den Blick auf einen quadratischen Raum frei, der spärlich möbliert und dank weit offen stehendem Fenster ausgekühlt war. Phoenix trat ein und erwartete halb, seine Gesichtszüge unter Kontrolle halten zu müssen, damit er keine Grimasse zog. Noch vor wenigen Wochen hätte er angesichts des schmalen Metallbetts, der schäbigen Auslegeware und des wackeligen Schrankes die Nase gerümpft. Nun war er froh, dass es nicht muffig roch, dass die Decke trocken war und er in der hintersten Ecke einen Durchgang zu einem winzigen Badezimmer mit Toilette und Dusche entdeckte.

»Ich hab unten noch einen alten Minikühlschrank stehen. Die Gummierung ist hin, aber er sollte noch laufen. Bring ich dir gleich hoch«, meinte Randy, während er sich über den kahlen Hinterkopf strich. »Tja, und sonst... Es gibt Strom, die Heizung tut's, Licht ist da und im Bad funktioniert auch alles so weit. 'Ne Kochnische gibt's nicht, aber unten im Personalraum haben wir einen Wasserkocher und 'ne Mikrowelle.« Entschuldigend fügte er hinzu: »Ist wirklich nicht viel, aber...«

»... aber es ist verdammt viel besser als alles, was ich gerade habe«, unterbrach Phoenix ihn. »Mach dir keine Gedanken. Ich werde zurechtkommen.«

Randy zog zweifelnd eine Augenbraue hoch. Phoenix konnte es ihm nicht verübeln. Auch, wenn sich die Wege Randys und seines Vaters zuletzt nicht mehr so oft gekreuzt hatten wie in ihrer Jugend, hatte Randy sie doch einige Male in ihrem Haus in Sydney besucht. Er wusste, dass Phoenix in einer zweistöckigen Villa mit üppig ausgestatteten Räumen, Hauspersonal, luxuriösen Bädern und einer weitläufigen Gartenanlage aufgewachsen war. Von den gewaltigen Garagen, die die zwei- und vierräderigen Sammlerstücke seiner Eltern enthielten, gar nicht erst zu reden.

Dagegen war die Behausung über der Werkstatt tatsächlich kaum mehr als eine Bruchbude. Aber wenn Phoenix nach anfänglichen Startschwierigkeiten eines begriffen hatte, dann dass sein Leben, wie er es gekannt hatte, vorüber war. Er hatte zu diesem Zeitpunkt nur zwei Möglichkeiten: Er konnte sich anpassen und zusehen, dass er die Durststrecke hinter sich brachte, oder sich eine hübsche Brücke suchen, von der er sich hinunterstürzte.

Letzteres war keine Option. Vielleicht, weil er nicht schlau genug war, um die Konsequenzen seines Verhaltens zu überblicken, wie seine Mutter ihm in einem Augenblick der Verzweiflung an den Kopf geworfen hatte. Falls ja, war das für den Moment eher ein Vorteil als ein Nachteil.

Phoenix erwachte vor Sonnenaufgang und damit lange, bevor er nach unten gehen und seine neue Stelle antreten konnte. Dennoch drehte er sich nicht noch einmal um, um sich die dünne Bettdecke über den Kopf zu ziehen.

Es hatte sich für ihn in letzter Zeit nie als weise erwiesen innezuhalten. Wenn er körperlich wie geistig stillstand, dauerte es meistens nicht lange, bis sich ein Gefühl von Unwirklichkeit einstellte.

Dann kam es ihm vor, als würden die Wände auf ihn zukommen, als wollten sie ihn zerquetschen.

Die Folge war jedes Mal, dass sein Herz einen erschrockenen Satz hinlegte, sein Körper die Adrenalinzufuhr hochjagte und er nach einer Gefahr suchte, die es gar nicht gab. Sein Urzeit-Ich hatte das nur noch nicht begriffen und versuchte, ihn zur Flucht zu überreden. Doch er konnte nicht länger weglaufen. Wichtiger als das: Es war gar nicht mehr nötig. Die Höhle war bereits zusammengestürzt und das Mammut hatte ihn so gründlich niedergetrampelt, dass er kaum noch wusste, wer er war.

Daher fand Phoenix sich morgens um halb fünf unter einer lauwarmen Dusche wieder, gefolgt von einer Rasur mithilfe eines gesprungenen Spiegels und einem Frühstück, das aus einer halben Flasche Wasser und einem Zitronendrops bestand. Mehr hätte sein unruhiger Magen ohnehin nicht verkraftet.

Eine Viertelstunde später betrachtete er das Innere des klappri-gen Sperrholzschranks und die zerknitterten Kleidungsstücke, die er darin verstaut hatte. Obwohl der Schrank nur einen schmalen Bereich für Kleiderbügel sowie vier Fächer und Schubladen für T-Shirts und Unterwäsche besaß, war er nicht voll.

Phoenix dachte an die Kartons, die er auf dem Dachboden seiner Eltern zurückgelassen hatte, an die gesammelten Sommer- wie Winterkollektionen von *Giorgio Armani*, *Hugo Boss* und seinem persönlichen Favoriten *The Row*, an glänzende Schuhe, modische Extravaganzen und augenkrebs erzeugende Entgleisungen. Daran, dass er selbst mit einem größeren Auto kein Bedürfnis verspürt hatte, mehr von seiner Garderobe mitzunehmen. Es wäre das falsche Signal gewesen, der Versuch, die Brücke zu erhalten, die ihn mit seinem Versagen verband.

Was ihm geblieben war, waren alte Freunde: Jeans und T-Shirts, ausgebeulte Arbeitshosen und Sweatshirts, die sich sowohl in der Werkstatt als auch beim Sport tragen ließen, dazu eine Reihe fester Arbeitsschuhe, Jeans- und Freizeithemden und eine groteske Ansammlung hochpreisiger Unterhosen.

Wenigstens kann ich meinen Arsch in Boxershorts für siebzig Dollar das Stück parken. Hurra.

Phoenix schloss mit Nachdruck die Schranktüren, sah auf zur Achtzigerjahre-Deckenlampe und anschließend zu den wenigen verbliebenen Gegenständen in seinen Koffern. Einer war das Ladekabel für sein Handy, das er gestern Abend wohl zum ersten Mal, seitdem er eines besaß, nicht sofort aufgeladen hatte. Aus der Innentasche des anderen Koffers ragte ein Schreibblock mit dem Logo einer Fünf-Sterne-Hotelkette, daneben ein Kugelschreiber mit vergoldeter Spitze; beides seltsam fehl am Platz an einem Ort, an dem zwischen Bad und Wohnraum die Tür fehlte.

Ein Blick auf die Uhr und Phoenix wusste, dass er noch Stunden totzuschlagen hatte, bevor er sich Randy und seinem Team in der Werkstatt anschließen konnte. Er könnte losziehen und sich nach dem nächsten Bäcker oder Coffeeshop umsehen, vielleicht auch nach einem Laden, in dem er ein paar Grundnahrungsmittel erwerben konnte.

Aber etwas in ihm sperrte sich dagegen, Geld auszugeben, und zwang ihn, Block und Kugelschreiber an sich zu nehmen, sich im Schneidersitz aufs Bett zu setzen und endlich den Kassensturz hinter sich zu bringen, dem er sich seit Tagen erfolgreich verweigert hatte.

Zuerst plünderte er seine Brieftasche, dann das Geheimfach im Koffer, das ein Dieb wahrscheinlich innerhalb von Sekunden entdeckt hätte, zuletzt die Taschen der Jeans, die er am Vortag getragen hatte. Er zählte genau und mit einem unangenehmen Flattern in der Magengegend, das sich auch dann nicht beruhigen wollte, als er stolze tausendvierhundertachtzehn Dollar und dreiundvierzig Cent zusammenbekam.

Und selbst für die sollte ich mich schämen.

Es war mehr als genug Geld, um bis zu seinem ersten Lohn über die Runden zu kommen; besonders, da Randy ihm freie Unterkunft angeboten hatte. Aber für jemanden, der früher mehr Kreditkarten besessen hatte, als er nutzen, mehr Konten, als er überblicken, und mehr Aktienfonds, als er allein managen konnte, war es erschreckend wenig.

In Phoenix' Brieftasche herrschte Leere, sobald das Geld neben ihm auf dem Bett lag. Alle Bankkarten waren daraus verschwunden, nur sein Ausweis und seine Krankenkassenkarte waren ihm geblieben, dazu der Mitgliedsausweis eines Fitnessstudios, das er nicht mehr besuchen würde.

Es war niederschmetternd und doch nur der Anfang.

Die folgenden Stunden verbrachte Phoenix damit, säuberlich zu notieren, welche Einkünfte und Ausgaben von nun an auf ihn zukamen – Benzin, Handy, Lebensunterhalt, ein paar Neuanschaffungen für sein neues Zuhause – und mit welchen Belastungen aus seinem alten Leben er rechnen musste. Sie hatten ihm bereits fast alles genommen, aber er glaubte nicht, dass sie sich damit zufriedengeben würden. Wenn er ehrlich war – und das fiel ihm bedrückend schwer –, konnte er sie sogar verstehen.

Als er die Zahlen in verschmiertem Kugelschreiberblau auf Weiß vor sich sah – nach unten hin war seine Schrift immer schiefer geworden –, war jeder Gedanke an eine geregelte Nahrungsmittelaufnahme vergessen. Wenn überhaupt, würde er zwei Säureblocker herunterwürgen und hoffen, dass sie wirkten, bevor sich seine Speiseröhre unter dem Angriff seiner Magensäure auflöste.

Nein, für Lebensmittel würde er in nächster Zeit nicht viel Geld ausgeben.

Um halb acht drangen die ersten Geräusche an sein Ohr. Erst ein, dann mehrere heranrollende Wagen, das Quietschen der Tore zu den Hallen, Morgen Grüße und irgendwann auch Türeenschlagen unten im Flur.

Phoenix nahm die Nasenspitze zwischen Daumen und Zeigefinger und kniff sie zusammen, bis ihm die Augen brannten. Seine alten Arbeitsschuhe fühlten sich lächerlich tröstlich an, als er sie noch einmal nachschnürte und anschließend die Tür hinter sich verschloss. Er glaubte nicht, dass Randy zwielichtige Leute beschäftigte, aber wenn man nur knapp eineinhalbtausend Dollar sein Eigen nannte, stellte ein altersschwaches Türschloss eine der vielen kleinen Barrieren zwischen klarem Verstand und erstickender Existenzangst dar.

Sie reichte nicht, wie sich herausstellen sollte.

Phoenix war auf halber Treppe, als die Wände sich über ihm zusammenkrümmten, die Stufe unter seinen Füßen schlüpfrig wurde und sich seine Zehen unter den Stahlkappen taub anfühlten. Er musste sich an der Wand abstützen, starrte auf seine langfingerige, breite Pranke, die keinen Halt versprach, und kämpfte um Selbstbeherrschung.

Im Personalraum rülpste wenig einladend die Kaffeemaschine, jemand ließ eine Schranktür zuknallen, Randys Stimme polterte durch den Gang wie eine Murmel durch eine nicht sauber ausgeschliffene Holzkugelbahn.

Es wirkte alles so normal. So unanständig selbstverständlich. So, als hätte Phoenix sich nicht bis zum Anschlag in die Scheiße geritten. Und für sie – für die Kollegen, die er noch nicht kannte – war es ein Tag wie jeder andere. Sie würden arbeiten, scherzen, sich in die Haare bekommen, vermutlich auch mal stöhnend auf die Uhr schauen und irgendwann nach Hause gehen. Die meisten, ohne sich bewusst zu machen, welch ungeheures Privileg es war, Arbeit zu haben.

Du hast auch Arbeit, erinnerte Phoenix sich scharf. Dazu ein Bett und etwas Bargeld. Du bist immer noch versichert, du hast einen fahrbaren Untersatz und wenn du vor lauter Stress ein Magengeschwür bekommst, musst du nur deine Krankenkassenkarte vorlegen, um behandelt zu werden. Du hast genug und wahrscheinlich mehr, als du verdienst.

Aber es würde dauern, bis sich seine Definition von Reichtum an seine neue Realität angepasst hatte.

Sobald er sich wieder sicher auf den Beinen fühlte, ging er zum Personalraum; entschlossen, jede Ablenkung anzunehmen, die sich ihm bot.

Seine Ohren hatten ihn nicht getrogen: Die ersten seiner neuen Kollegen waren eingetroffen und teilten sich eine Kanne Kaffee. Auch Randy war da und stellte ihn den anderen vor. Phoenix nickte nacheinander dem schlaksigen Sammy zu, der kaum dem Stimmbruch entwachsen war, einem rothaarigen Lockenkopf

namens Tatiana, die ihn mit zwei Fingern an der Schläfe grin- send grüßte, und einer älteren Frau, die Randy mit angedeutetem Handkuss als Josephine, die gute Seele des Hauses, vorstellte.

Sie verpasste ihrem Chef einen Stoß vor die breite Brust. »Reiß dich bloß zusammen, Mann«, verkündete sie in feiner britischer Aussprache, die sich mit ihrer Wortwahl biss. »Du willst mir nur Honig ums Maul schmieren. Aber ich war gerade schon im Büro und habe die verdammte Sauerei gesehen, die du hinterlassen hast. Du brauchst heute keinen Schraubenschlüssel anzufassen. Solange wir unsere Buchführung nicht auf Kurs haben, lass ich dich nicht in die Werkstatt.« Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sie sich Phoenix zu, reichte ihm ihre von Altersflecken übersäte Hand und sagte mit spitzbübischem Lächeln: »Josephine Smith, schön, dass du unser Team verstärkst. Und nein, nicht die gute Seele des Hauses, sondern der Hausdrache.«

»Und sie speit nicht nur Feuer, sondern beißt dir auch in den Arsch, wenn sie es für nötig hält«, fügte Tatiana lachend hinzu. Als sie sich die langen Ärmel ihres Shirts hochkrempelte, kam neben einer Unmenge bunter Lederbänder auch ein Unterarm voller Autotätowierungen zum Vorschein.

»Ganz genau. Randy, wenn du Phoenix eingewiesen hast, kommst du direkt zu mir. Sonst...« Josephine hob drohend den Zeigefinger und marschierte mit erhobenem Haupt von dannen. Der grünblaue Seidenschal, der hinter ihr herflatterte, hatte tat- sächlich etwas von einem Drachenschwanz.

»Du hast es gehört: Höhere Gewalt hat über meinen Terminka- lender entschieden. Na kommt, Leute. Gehen wir in die Halle und sehen zu, dass wir euch für heute mit Arbeit versorgen.« Randy rieb sich die Hände, als könnte er es nicht erwarten, sein Tagwerk zu beginnen. »Tatty, du kümmerst dich zuerst um den Dodge, ja? Neue Bremsscheiben und -klötze.«

Sie reckte den Daumen hoch. »Roger, Chef.«

Phoenix folgte Randy gemeinsam mit Sammy in die Werkstatt. Bald darauf fand er sich in einer Fachsimpelei über einen alten Toyota Camry wieder, für den sie wahrscheinlich nichts mehr tun

konnten, und über einen Ford Mondeo, der beim Starten laut Kundin rasselte wie ihr Mann auf der Lunge. Randy erklärte Sammy, der offenbar noch nicht lange für ihn arbeitete, was es mit einer Steuerkette auf sich hatte und warum es meist auf einen Total Schaden hinauslief, wenn sie riss, und Phoenix steuerte hier und da ein Nicken oder einen Einwurf bei.

Und er entspannte sich ein wenig. Er wusste nicht, ob es an der Werkstattluft lag, an der bodenständigen Arbeit oder an der Stimme, die ihm einflüsterte, dass er nach vielen Jahren hinter dem Schreibtisch endlich wieder dort war, wo er hingehörte. Aber als er sich hinter das Steuer des Mondeos setzte und ihn anließ, damit sie sich das Rattern der Steuerkette anhören konnten, war sein Magen friedlich.

Kapitel 2

»... können uns das nur bis zu einem gewissen Punkt erklären. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als eine Untersuchung anzuleiern. Es gibt da einen Onlineanbieter, der schnell eine Crowd organisieren kann, die sich vor Ort umschaute. Wir können genau bestimmen, welche Geschäfte...«

Jordan wechselte zum nächsten Browsertab, scrollte durch die ausgestellten Möbelstücke und grinste, als er auf eine Chaiselongue mit weinrotem Samtbezug und lächerlich pompösen Goldborten und -fransen stieß. Er hätte eher eine Yogamatte auf eine Europalette geklebt, als sich ein solches Ungetüm in die Wohnung zu stellen. Aber wenn Katy – beziehungsweise Sasha beziehungsweise Ben – wollte, dass sich Raum Nummer 5 in ein französisches Lustschloss verwandelte, dann würde er dafür sorgen, dass das *Red Vinyl* vor Pomp platzte.

»... möglicherweise die Produktplatzierung. Würde mich nicht wundern, wenn Carlsons Schweinepriester die Einkaufsleiter geschmiert haben. Es kann kein Zufall sein, dass der Absatz unserer Vollkornprodukte gerade in Canberra und Umgebung fast vierzig Prozent niedriger ist.«

Jordan legte den Kopf schief. Sein Headset verrutschte und er rückte es mit einem Finger zurecht, während er gleichzeitig die Lieferzeiten der Chaiselongue prüfte. Sie waren genauso lang wie befürchtet, aber wenn sie mehrere Stücke vom selben Hersteller bestellten, konnten sie den Lieferanten vielleicht überreden, sich auf eine Sonderlieferung einzulassen. Es war nie gut, einen der Räume längere Zeit geschlossen zu halten. Am Wochenende waren sie fast immer ausgebucht, was bedeutete, dass sie während der Sanierung bares Geld verloren.

»Jordan? Jordan!«

Sein Schreibtischstuhl quietschte, als er sich aufsetzte. In diesem Moment war er froh, dass sie auf eine Videokonferenz verzichtet hatten. »Hab verstanden«, beeilte er sich zu versichern. »Unserre Bionudeln ohne Ei laufen überall hervorragend außer in der Hauptstadt. Marktforschung anleiern. Crowdsourcing-Firma beauftragen. Bei Carlson arbeiten nur Schweinepriester.«

Sein Vorgesetzter oder vielmehr seine Schnittstelle zu seinen Arbeitgebern grummelte ihm ins Ohr. »So ungefähr. Ich habe dir die Daten in die Cloud geschoben. Setz dich gleich dran, okay? Ich brauche zeitnah Ergebnisse, die überzeugend genug sind, dass der Chef mir freie Hand lässt.«

Jordan nickte und verzog gleichzeitig das Gesicht. »Klar, Francis. Aber dann muss ich die anderen Statistiken fürs Erste zurückstellen. Nur, dass du Bescheid weißt.«

»Sind die etwa noch nicht fertig?«

Jordan atmete tief durch und hoffte, dass man es am anderen Ende der Leitung hörte. »Die Deadline ist für nächste Woche Freitag angesetzt. Und ich habe auch sonst einen ziemlich vollen Schreibtisch, weißt du?«

Erneut grollte Francis wie ein verhindertes Sommergewitter. »Schon gut, schon gut. Aber ja, erst die Nudeln, dann Müsli und Porridge.«

»Aye, aye, Boss. Stets zu deinen Diensten.«

»Pffft, du mich auch.«

Eine Minute später setzte Jordan das Headset ab und rieb sich die heißen Ohren, während er mit einem raschen Klick auf den Bildschirm seine *Spotify*-Playlist startete. Sobald die Seekers ihm ihr *Georgy Girl* entgegenträllerten, besserte sich seine Laune. Es ging doch nichts über analog aufgezeichnete, vom Kratzen alter Aufnahmetechnik durchzogene Oldies, um sich aus der technisierten Welt zu verabschieden.

Jordan entschied, dass Francis' Nudeldebakel noch zehn Minuten Zeit hatte, holte sich aus der Küche einen frischen Kaffee und öffnete anschließend ein anderes Fenster, um Katy eine schnelle Nachricht zu schicken.

Hab eine Chaiselongue gefunden, für die du töten würdest. Soll ich dir den Link schicken oder sie dir erst heute Abend zeigen?

Drei zuckersüße tiefschwarze Schlucke später hatte er seine Antwort: *Sofort natürlich.* Er tat ihr den Gefallen und kopierte den Link. Die Reaktion erfolgte in Minuten und ließ ihn laut herauslachen: *Stimmt, ich würde dafür töten. Aber kannst du mir mal sagen, wer das Ding wieder sauber machen soll, nachdem unsere Gäste damit fertig sind?*

Es war jedes Mal dasselbe Gespräch, egal, welchen Raum sie einer Generalüberholung unterzogen. Katy/Sasha/Ben geriet in *die* Stimmung – die von ihren Mitarbeitern sowohl gefürchtet als auch bewundert wurde –, zerrte Jordan am Ärmel, der Hand oder auch am Gürtel in eine Ecke und überfiel ihn mit weitschweifenden Visionen für die Umgestaltung eines der Räume oder des Barbereichs des alten Clubs. Er hörte zu, wies auf Schwierigkeiten wie eben die Reinigung und Pflege gewisser Einrichtungsgegenstände hin, nur damit seine Argumente rigoros abgeschmettert wurden. Anschließend begab er sich auf die Suche nach entsprechenden Designerstücken und durfte sich hinterher genau die Argumente anhören, die zuvor entschieden zurückgewiesen worden waren.

Aber am Ende – und darauf kam es an – hatten sie hinterher jedes Mal einen atemberaubenden neuen Raum im *Red Vinyl* und konnten es kaum erwarten, ihn zum einen selbst auszuprobieren und zum anderen ihren Gästen vorzustellen. Dass sie jeder, der ihre Debatten während des Entstehungsprozesses mit anhörte, für verrückt hielt, war ein Preis, mit dem sie nicht nur leben konnten, sondern über den sie auch oft und gern lachten.

Jordan klickte sich noch einmal durch die zahlreichen Aufnahmen der Chaiselongue und speicherte die Seite, bevor er sie widerwillig schloss. »Bis später, Kleines«, murmelte er wehmütig. Er hätte sich lieber weiterhin der Jagd nach extravaganter Einrichtung gewidmet als der Frage, ob die Supermärkte in Canberra ihre Ware nicht in 1A-Lage präsentierten.

Beides war Teil seiner Arbeit, aber er schlug sich nicht halb so gern mit Verkaufsstatistiken wie mit den Kunden im *Red Vinyl* herum – Letzteres manchmal wortwörtlich. Aber das Erheben, Bebrüten und Auswerten von Zahlen für einen der größten Lebensmittelkonzerne des Landes finanzierte ihm nicht nur sein Apartment, sondern brachte ihm auch das nötige Kleingeld ein, um den Club nach und nach auf Vordermann zu bringen. Dass er dabei draufzahlte und es vielleicht immer tun würde, war nichts, was ihm nachts den Schlaf raubte.

Geld ließ sich beziffern. Wert hingegen nicht.

Jordan stürzte sich mit pflichtschuldigem Eifer in die neue Aufgabe. Er brauchte nicht lange, um sich einen Überblick über die Daten zu verschaffen, und erst recht nicht, um alle nötigen Prozesse anzustoßen.

Während er einen Formvertrag an die beauftragte Datenerhebungsfirma hochlud, biss er in einen Apfel und entsorgte das chinesische Essen aus dem Kühlschrank, das sich nach einer kurzen Geruchsprobe als nicht ganz kosher erwiesen hatte. Er spielte mit den Gedanken, sich beim Lieferdienst auf der gegenüberliegenden Straßenseite mit *Nasi Goreng* zu versorgen. Dann zog es ihn jedoch unter die Dusche und hinterher vor den Kleiderschrank. Kurz darauf grinste er seinem Spiegelbild zu und versenkte die Daumen in den Gürtelschlaufen seiner engen Wildlederhose, damit sie ein wenig tiefer rutschte.

Keine Minute später schlug er die Wohnungstür hinter sich zu und lief die Treppen hinunter zu seinem Parkplatz in der Tiefgarage des Wohnkomplexes. Auf den Fahrstuhl zu warten, hätte zu lange gedauert.

Die Lichtampel sprang von Orange zu einem tiefen Rot, das sich auf dem Holz des altehrwürdigen, im letzten Jahr neu aufgearbeiteten Tresens fing. Die Hocker an der Bar waren alle besetzt,

dasselbe galt für die meisten Tische. Nur ganz vorn, dort, wo bei jedem Öffnen des Haupteingangs ein Luftwirbel entstand, gab es noch ein paar freie Plätze.

Jordan ließ die Mitarbeitertür hinter sich zuschwingen, aufgekratzt und gut gelaunt wie jedes Mal, wenn er in die Atmosphäre des Clubs eintauchte. Schon früher hatte das *Red Vinyl* nur selten seine Wirkung auf ihn verfehlt, aber seitdem er vom Dauergast zum Teilhaber aufgestiegen war, begleitete ihn stets ein besonderer Kitzel, wenn er sein Revier betrat. Ein Flattern zwischen Bauch und Unterleib, das mit unerträglichem Durst einherging. Ein tiefes Verlangen, das nur gestillt werden konnte, wenn er sich auf ein Spiel oder auch nur auf ein Gespräch mit jemandem einließ, der ihm in Worten, Gestik und Taten zu verstehen gab: »Du und ich, wir wissen, dass du erst zufrieden sein wirst, wenn du vor mir kniest und mir versprichst, mir zu gehorchen. Oder meinen Schwanz im Mund hast.« Jordan sonnte sich in dem Kribbeln in seinem Nacken und zwischen seinen Beinen, in der konditionierten Reaktion seines Schwanzes auf die Umgebung und hoffte, dass der Zauber nie nachlassen würde.

Als er den niedrigen Tisch links neben der Bar passierte – die sogenannte Tafelrunde –, begrüßten die Stammgäste ihn mit Zurufen und erhobenen Gläsern. Einzige Ausnahme bildete Jerry, der zu Füßen seines Meisters kniete und den Kopf gesenkt hielt, als würde er sich schämen. Vielleicht tat er es, vielleicht befolgte er auch nur einen Befehl.

Es war jedes Mal ein köstlicher Anblick, ihn neben Kadek kauern zu sehen. Jerry war ein Bär von einem Mann und sein *Goldlöckchen* führte ihn mit eiserner Hand, ohne dass er jemals ausbrach. Nur, dass Kadek kein kleines blondes Mädchen war, das sich im Wald verirrt hatte, sondern ein schmalbrüstiger Geschäftsmann mit grauen Strähnen im vormals blauschwarzen Haar und den schmalsten Augen, die Jordan je außerhalb eines Cartoons gesehen hatte. Optisch hätten die beiden kaum weniger zueinanderpassen können, aber ihre Verbindung war so unübersehbar, dass sie die ewigen Singles unter den Clubbesuchern neidisch machten.

»Jordan, setz dich zu uns! Trink was mit uns!«, rief Kadek ihm zu und winkte ihn mit ausladenden Gesten herüber.

»Keine Chance! Heute ist erst Donnerstag.«

»Spielverderber!«

Jordan hatte sich irgendwann angewöhnt, unterhalb der Woche keinen Alkohol mehr zu trinken. Er war schon früher oft eingeladen worden, aber seitdem er zur Belegschaft gehörte und mehr denn je den Kontakt zu seinen Gästen pflegte, wurde er häufiger zum Mittrinken aufgefordert, als seiner Leber guttat. Von seinem Hintern ganz zu schweigen. Also hatte er sich eines Tages, nachdem er hatte feststellen müssen, dass seine Lieblingshose unangenehm kniff, entschieden, die Cocktails und den Wein fürs Wochenende aufzusparen und wenn möglich auch die Finger aus den Schüsseln mit Erdnüssen zu halten.

Er schob sich durch die Schwingtür hinter die Bar und unterzog der Person am Zapfhahn einer raschen Musterung. Flache Stiefel, gerade geschnittenes Satinhemd in Dunkelgrün, eine schmucklose schwarze Jeans, das braune Haar im Nacken zu einem schlichten Pferdeschwanz zusammengefasst. Kein sichtbares Make-Up, keine eingedrehten Locken und wenn überhaupt, dann nur farbloser Lipgloss.

»Hey, Sasha.« Er stieß seinen Geschäftspartner und Freund mit der Hüfte an und erntete dafür ein spitzbübisches Lächeln.

»Hey, Kleiner. Du bist spät dran. Francis?«

»Francis und das Vollkornnudel-Dilemma von 2020. Frag nicht.« Jordan griff in einen der Kühlschränke unter der Arbeitsfläche und nahm sich eine Zitronenlimonade.

»Garantiert nicht. Das klingt wirklich nicht sehr spannend.« Sasha lachte xies melodisches, rauchiges Lachen, das sich kaum einem Geschlecht zuordnen ließ, und Jordan zupfte an xiesem Halstuch, um xien zu ärgern.

Sein Geschäftspartner beziehungsweise -partnerin war in mehr als einer Hinsicht etwas Besonderes. Aber am augenfälligsten war, dass Sasha die einzige Person der Belegschaft war, die mehrfach auf ihrer Teamseite im Internet vertreten war. Einmal

als Katy, die in Lack geschnürte Domina mit der wilden Lockenpracht, einmal als Ben mit Man Bun, angedeutetem Drei-Tage-Bart und Lederweste und einmal eben als Sasha, das androgyne Wesen, das Jordan in diesem Augenblick auf die Finger schlug, damit er vom Halstuch abließ.

Kaum jemand wusste, welches Geschlecht Katy/Sasha/Ben bei der Geburt gehabt hatte, und wer fragte, bekam keine Antwort. Tücher und andere Accessoires an passender Stelle verhinderten, dass das Geheimnis gelüftet wurde. Auch Jordan wusste nach all den Jahren immer noch nicht, ob sein Geschäftspartner bei der Gesundheitsvorsorge zum Gynäkologen oder zum Urologen ging.

Es war ihm nach anfänglicher Neugier auch nicht mehr wichtig. Alles, was für ihn zählte, war die Freude in Sashas Augen, dass Jordan xiese Identität richtig zugeordnet und sich die Mühe gegeben hatte, bei der Begrüßung den passenden Namen zu verwenden. Es war nur eine Kleinigkeit, aber er wusste, dass sie Sasha viel bedeutete.

»Sind die Bestellungen schon raus? Irgendwelche Vorkommnisse, von denen ich wissen sollte?«, erkundigte sich Jordan. Normalerweise bemühte er sich, vor Öffnung der Pforten im Club anzukommen, damit sie in Ruhe ein kurzes Briefing abhalten konnten. Aber öfter, als es ihm lieb war, kam er nicht dazu, sodass er sich die wichtigsten Informationen zwischen Tür und Angel – oder zwischen Zapfhahn und Kartenlesegerät – abholen musste.

Sasha zählte an den Fingern ab. »Ja, die Getränkebestellungen sind raus, aber ich habe den 389er von *Penfolds* von der Liste geschmissen. Die haben den Preis zu sehr angezogen. Ich hatte vorher die Rechnung vom Heizungsbauer in der Post und sie war netterweise niedriger als gedacht. Ist schon bezahlt. Dann hat dieser Mensch von dem neuen Spirituosengeschäft seinen Termin für heute Abend bei dir abgesagt, weil seine Frau in den Wehen liegt. War ein ziemlich guter Grund, fand ich.« Sascha unterbrach sich kurz und zog die Nase kraus. »Ich fürchte allerdings, dass trotzdem jemand auf dich wartet. Du weißt schon wer. In Raum 3.«

Jordan setzte seine Limonadenflasche hart auf dem Tresen ab und unterdrückte jede Lautäußerung. Dabei hätte er zu gern aufgestöhnt, geflucht oder auch leise und schicksalsergeben gewimmert, bis Sasha ihm den Kopf tätschelte.

Er würde sich viel lieber mit einem möglichen Lieferanten über den Ankauf von Bier, Weinen und Whiskey unterhalten, als Raum 3 zu betreten. Und das hatte nichts damit zu tun, dass er ein Problem mit diesem Teil ihres Clubs gehabt hätte. Ganz im Gegenteil: Er liebte das Ambiente zwischen Industrie-Look und britischem Kolonial-Charme. Deshalb zog er sich ja so gern dorthin zurück, wenn er eine Verabredung hatte.

Doch heute war es weder ein Freund noch ein zeitweiliger Spielgefährte noch ein neuer Dom im Training, der ihn dort erwartete. Jordan fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. Natürlich, es war Donnerstag. Er selbst hatte vorgeschlagen, dass sie sich heute noch einmal unterhalten würden. Er hatte es nur vergessen. Nein, verdrängt.

»Ich kann ihm sagen, dass er verschwinden soll. Dass du nicht so weit bist«, bot Sasha an. »Du musst dir das nicht antun.«

Jordan lächelte dünn. »Danke, aber das hat keinen Sinn. Es wäre nicht fair, ihn auflaufen zu lassen, nur weil ich Abschiede hasse.«

»Das heißt, ich soll ihm erst recht nicht ausrichten, dass du krank auf dem Sofa liegst, während du dich zur Hintertür rausstiehlest?« Sashas linker Mundwinkel wanderte nach oben.

Sie kannten beide die Antwort. In dieser Hinsicht waren sie sich sehr ähnlich. Sie konnten keine Konfrontationen leiden, waren aber zu dämlich – oder zu anständig –, um ihnen aus dem Weg zu gehen. Jordan, weil er ungern Schutt und Asche hinterließ, Sasha, weil hier zu viele enttäuschende menschliche Erfahrungen hinter sich hatte, um sich anderen Leuten gegenüber wie ein gewissenloses Aas aufzuführen. Und manchmal bestand die einzige Gnade, die man jemandem gewähren konnte, in einem sauberen Schlussstrich.

»Mach mir einfach schon mal ein Lager auf«, murmelte Jordan resigniert. Dann ließ er Sasha stehen und ging durch den Hauptraum zu der Flügeltür mit der großen 3.

Die Tagesbeleuchtung war an; die, die während der Reinigung eingesetzt wurde und zu grell war, um Stimmung aufkommen zu lassen. Ein Mann hatte sich an den schmalen Behelfstresen an der Rückwand gesetzt und spielte mit einem Bierdeckel. Der Stoff seines dunklen Hemds spannte sich über dem breiten Kreuz und als er beim Schlagen der Tür den Kopf wandte, wusste Jordan wieder, warum Henry ihm bei ihrer ersten Begegnung so gut gefallen hatte.

Dieser von endlosen Stunden auf dem Surfbrett und im Fitnessstudio gestählte Körper, die Lässigkeit, mit der Henry auf einem Barhocker saß, der zu klein für ihn war, die hellblauen Augen, die aus seinem sonnengebräunten Gesicht hervorstachen, der volle Mund umrahmt von frechen Grübchen, das dichte dunkelbraune Haar, das an den Schläfen die ersten grauen Strähnen aufwies.

Henry hätte nicht nur jederzeit für eine Fitnesszeitschrift modeln können, er hatte sogar schon einmal ein entsprechendes Angebot bekommen. Nur die Befürchtung, dass es die Kollegen in seiner Kanzlei nicht gern sehen würden, wenn er sich nur mit einer Badehose bekleidet ablichten ließ, hatte ihn ablehnen lassen.

»Jordan«, sagte er leise und stand zur Begrüßung auf. Seine Arme hoben sich für eine Umarmung, doch Jordan ging hastig zum Tresen und brachte ihn als Barriere zwischen sie. Henrys Pokerface war gut. Jahre im Gericht hatten dafür gesorgt, dass er im Training war. Aber Jordan bemerkte dennoch das Zucken seiner Mundwinkel, das auf Enttäuschung hindeutete. »Du siehst gut aus.«

Ich weiß und ich wünschte, ich hätte unser Treffen nicht verdrängt. Dann hätte ich nicht ausgerechnet die Hose angezogen, die du mir immer mit Vorliebe runtergerissen hast, dachte Jordan halb bekümmert, halb verärgert. Ob er auf sich selbst oder auf Henry wütend war, wusste er nicht genau.

»Du auch«, gab er zurück. »Wartest du schon lange?«

Henry hob eine Schulter und ließ sie rasch wieder fallen. »Geht so. Ich war ein bisschen früh dran.«

»Und ich ein bisschen spät. Wie immer«, entgegnete Jordan.

Dieses Mal zuckten Henrys Mundwinkel nach oben. »Wieder mal am Schreibtisch hängen geblieben, ja? Lass mich raten: Du hast nicht einmal etwas gegessen, sondern bist sofort hergestürzt.«

Ein Außenstehender hätte wahrscheinlich angenommen, dass Henry sehr von sich überzeugt war, wenn er glaubte, dass Jordan mit leerem Magen zu ihrer Verabredung geeilt war. In Wirklichkeit war seine Bemerkung nur der Beweis, dass er Jordan in den vergangenen drei Monaten sehr gut kennengelernt hatte und um die Sogwirkung wusste, die der Club auf ihn ausübte.

Jordan bemühte sich um ein Lächeln. »Doch. Eine Kleinigkeit.«

»Eine Ecke Toastbrot? Eine Banane? Eine Handvoll Chips?«

»So ungefähr.«

Henry bettete beide Hände vor sich auf die Holzplatte, sodass sich seine Fingerspitzen berührten. »Ich weiß ja nicht, ob du dich heute Abend loseisen kannst, aber...« Er zögerte. »Wir könnten kurz zum Inder am Ende der Straße gehen. Etwas Anständiges essen. Und in Ruhe reden.«

Der lösungsorientierte Teil Jordans – namentlich sein Magen – wollte zustimmen. Letztendlich war es nicht wichtig, *wo* sie redeten. Das Ergebnis würde auf dasselbe hinauslaufen. Und wenn er bei der Gelegenheit noch eine Mahlzeit einschieben konnte, würde er zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Aber er wollte Henry nicht zumuten, ihre überfällige Unterhaltung in einem vollen Restaurant zu führen; gezwungen, seine Gefühle für sich zu behalten, damit kein Gast und auch niemand vom Personal merkte, was in ihm vorging.

»Ich glaube, wir sollten lieber hier reden.« Ohne es zu wollen, schaute Jordan zu der kleinen Bühne am anderen Ende des Raums. Dort hatte er vor nicht allzu langer Zeit am Andreaskreuz gestanden, aller Sinne beraubt, und Henry vor ausgewählten Gästen erlaubt, ihn zu quälen. Anschließend waren sie zu ihm nach Hause gefahren, Henry hatte ihn umsorgt wie einen Kranken, ihn festgehalten und ihm immer wieder zugeflüstert, wie stolz er auf ihn war. Es war befreiend und befriedigend gewesen, berauschend und belebend.

Aber es hatte sich nicht in das tägliche Leben übertragen lassen.

»Oh.« Der Barhocker unter Henry knirschte, als er sein Gewicht verlagerte. »Ich nehme an, das bedeutet, dass du zu einer Entscheidung gekommen bist. Und dass sie mir nicht gefallen wird.«

»Ich hoffe, dass sie dir langfristig schon gefällt. Wenn alles nicht mehr so frisch ist. Wir... wir sind nicht richtig füreinander, Henry«, sagte Jordan behutsam. Es kam ihm dennoch vor, als hätte er mit glühenden Schürhaken um sich geschlagen.

Ein kaum merkliches Nicken, gefolgt von einem Flackern in den ausdrucksstarken Augen. »Du hast das einmal anders gesehen.«

Das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Jordan hatte *gehofft*, dass sie gut zueinanderpassen würden. Er hatte es sich gewünscht. Und er war genauso enttäuscht wie Henry, nur dass er seinen Teil an Trauerarbeit bereits hinter sich hatte.

»Ich habe dir nie etwas vorgemacht.« Jordan war es wichtig, diesen Punkt zu betonen. »Ich dachte, es könnte funktionieren. Dass wir in jeder Hinsicht andocken würden, falls du verstehst, was ich meine.« Wie sagte man jemandem, dass man ihn heiß fand, aber keine tieferen Gefühle entwickelt hatte? Dass man merkte, dass etwas Entscheidendes zwischen ihnen fehlte, etwas, das nichts mit Sex oder BDSM oder beidem zu tun hatte? »Es tut mir leid.«

»Ja«, entgegnete Henry schlicht. Jordan wünschte sich weit weg. »Ja, das glaube ich dir. Du bist alles Mögliche, aber kein Blender.« Es klang dennoch nach einem Vorwurf. Dann reckte er das Kinn und legte mit hörbarem Knacken den Kopf schief. Auf einmal traf sein Blick Jordan von oben herab. »Aber was, wenn ich es dir einfach befehle? Was, wenn ich jetzt und hier von dir verlange, dass du dich hinkniest und mir alle Entscheidungen überlässt, wie es sich für einen guten Sub gehört?«

Jordans Kehle verengte sich. Dasselbe galt für sein Herz, das sich in seiner Brust auf einmal winzig klein anfühlte. Oh, dieser Tonfall, dieser Blick. Er konnte das Verlangen nicht leugnen. Er reagierte mit jeder Faser seines Körpers. Nur sein Verstand zog nicht mit.

»Dann würde ich sagen, dass genau das einer der Gründe ist, warum wir nicht füreinander geschaffen sind«, sagte Jordan mit gesenkter Stimme, aber deutlich. »Weil du wissen müsstest, dass ich niemand bin, der Spielchen spielt, um dich oder ein Gespräch zu manipulieren.«

»Dann bin ich jetzt also nicht nur ein mieser Freund, sondern auch noch ein schlechter Dom?«

Es war ein Um-sich-schlagen, eine Unbeherrschtheit, die Jordan verstehen konnte. Aber sie verärgerte ihn. Er hatte sich Mühe gegeben, die Situation für sie beide so erträglich wie möglich zu gestalten. Er hatte versucht, anständig zu sein. Und er konnte es auf den Tod nicht leiden, wenn man ihm die Worte im Mund verdrehte oder versuchte, ihn passiv-aggressiv zum Zurückrudern zu bringen.

Weil es funktionierte. Fast jedes Mal.

»Du bist weder ein mieser Freund noch ein schlechter Dom. Und das wirst du mich auch nie sagen hören. Können wir uns einfach darauf einigen, dass du super bist, aber trotzdem nicht der Richtige für mich? Und dass das überhaupt nichts über irgendeine deiner Eigenarten aussagt?«

Scheiß Harmoniesucht, glaubte Jordan Katy in seinem Kopf kichern zu hören.

»Nicht super genug für dich«, schoss Henry zurück. »Du kannst es drehen, wie du willst: Darauf läuft es hinaus. Und ich frage mich, auf wen du wartest. Mag sein, dass ich nicht der Hauptpreis bin, aber du bist es eindeutig auch nicht. Dein Arsch ist heiß, aber nicht so heiß.«

Jordan war beinahe dankbar. Nun, da das Gespräch unter die Gürtellinie geraten war, hatte er eine Ausrede es abzubrechen. »Ich glaube, es ist alles gesagt.« Seine Stimme kratzte vor Anstrengung und nicht zuletzt vor Enttäuschung. Da half es auch nicht, überzeugter denn je zu sein, sich richtig entschieden zu haben. »Ich gehe zurück an die Arbeit. Du tätest mir einen Gefallen, wenn du bald den Raum freigibst. Ich glaube, er ist in einer halben Stunde gebucht.«

»Oh natürlich. Der Club. Wie könnte es anders sein.«

Jordan reagierte nicht auf die Anspielung, dass er zu viel Zeit und zu viel Leidenschaft auf sein Herzensprojekt verschwendete. Sie war nicht neu für ihn und vielleicht war sogar etwas Wahres daran, aber Henry hatte definitiv das Recht verloren, sich dazu zu äußern. »Mach's gut. Falls ich noch Sachen von dir in meiner Wohnung finde, hinterlege ich sie dir am Tresen. Ich sag der Belegschaft Bescheid.«

Als Jordan seinen Platz hinter dem Tresen verließ, ging ein Ruck durch Henrys Körper, gefolgt von einer Vorwärtsbewegung, die Jordan daran erinnerte, wie viel größer und stärker Henry war als er. *Das wagst du ja wohl nicht*, schoss es ihm durch den Kopf. Und Henry hielt sich tatsächlich zurück. Verzichtete darauf, nach Jordan zu greifen, sei es, um ihn anzuflehen oder um ihm wehzutun. Besser für ihn.

Jordan sah sich nicht noch einmal um, bevor er den Raum verließ. Dieses Mal hörte er die Begrüßungen durch neu eingetroffene Gäste kaum, nickte nur mechanisch nach rechts und links und lächelte hölzern. Sasha erwartete ihn hinter dem Tresen und zum zweiten Mal an diesem Abend verwendete Jordan eines ihrer Bar Möbel als Barriere.

»Gib mir mein Bier«, murmelte er halblaut und schubste seine Limonade klirrend gegen die Kasse.

»Du hast mir mal gesagt, dass ich dich davon abhalten soll, unter der Woche etwas zu trinken«, erinnerte Sasha ihn, ohne ihn anzusehen.

Jordan knurrte leise. »Gib mir mein Bier oder ich klemme mich an die erste Whiskeyflasche, die ich in die Finger bekomme.«

»Oh, so gut ist es also gelaufen.«

»Genau.«

Ein Bierglas rutschte auf Jordan zu und er griff hastig danach. Die ersten Schlucke dienten in erster Linie dazu, seine ausgetrocknete Zunge zu befeuchten, die danach der Hoffnung, dass ein gutes Bier selbst einen solchen Abend besser machen konnte.

Als er absetzte, war nur noch Schaum im Glas. Er unterdrückte ein Aufstoßen. »Gut, das war's.«

Sasha nahm ihm das Glas ab und stellte es neben die Spüle. Xiese dunkelbraune Augen musterten Jordan halb prüfend, halb mitleidig. Dann schlich sich ein kräftiger Arm um Jordans Taille. »Dachte ich mir schon«, sagte Sasha so leise, dass es die Gäste an der Bar nicht hören konnten. »War die richtige Entscheidung, glaub mir. Man sollte sich freuen, wenn der neue Freund anruft. Nicht genervt das Handy beiseitelegen, weil man nicht weiß, was man ihm erzählen soll.«

Jordan verlagerte das Gewicht nach hinten, froh, dass Sasha heute Abend mit ihm Thekendienst schob. Er hatte Katy und Ben genauso gern, aber Sasha kam ihm einfühlsamer vor, etwas differenzierter. Deshalb war Sasha auch die Identität, mit der er am besten reden konnte.

»Du hast mich falsch verstanden.« Jordan sah hinüber zur Tafelrunde, zu Jerry, der die Wange an Kadeks Knie schmiegte und von seinem Dom im Nacken gestreichelt wurde. »Ich bin nicht nur mit Henry durch, sondern überhaupt mit der Sucherei. Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Aber in die Männer, mit denen ich spielen will, kann ich mich nicht verlieben und andersherum funktioniert es erst recht nicht. Ich habe die Schnauze voll.«

»Du klingst wie die frustrierte Mittdreißigerin in einer Rom-Com, kurz bevor sie den Mann ihrer Träume trifft.«

Jordan stieß Sasha den Ellbogen in die Seite. »Ich bin erst dreißig, herzlichen Dank auch. Und die meisten Kerle aus diesen Rom-Coms würde ich nicht mal geschenkt haben wollen.«

Sasha lachte. »Du sagst es, Bruder. Du sagst es.«

Kapitel 3

Der Wagen sprang an, die Warnleuchten flammten auf und erloschen eine nach der anderen wieder. Doch erst, als auch die letzte schwarz wurde, schlug Phoenix triumphierend auf das Lenkrad. »Hah! Geht doch!«

Jetzt noch eine Testfahrt und er konnte ihrer steinalten Kundin hoffentlich sagen, dass sie ihren nicht ganz so alten, aber ähnlich hingfälligen Toyota Camry doch noch einmal über den Berg gebracht hatten.

Phoenix war zufrieden. Gleich in seiner ersten Woche Ersatzteile beschaffen zu können, die normalerweise ein Vermögen gekostet hätten, hatte ihm bei den neuen Kollegen einen Stein im Brett verschafft. Dass er sich trotz seiner beruflichen Laufbahn nicht sträubte, sich die Finger dreckig zu machen, ebenfalls.

So sollte es sein. Er brauchte diesen Neuanfang und er wollte, dass er so glatt wie möglich verlief. Aber er hatte nicht damit gerechnet, dass es ihm tatsächlich guttun würde, wieder in einer Werkstatt zu arbeiten.

Wie sehr hatte er nach seinem Schulabschluss getobt, als sein Dad darauf bestanden hatte, dass er ihr Handwerk von der Pike auf lernte, bevor er sich einen Platz in der Geschäftsführung des Familienkonzerns erhoffen durfte. Und wie schwer hatte er es den Jungs in der ersten Werkstatt gemacht.

Er hatte verdammt lange gebraucht, um zu kapieren, dass er sich mit seinem Benehmen etwas verdarb, das ihm eigentlich Spaß machte. Insofern sollte es ihn wahrscheinlich gar nicht wundern, dass er zwischen Kompressoren, Reifen und Ölwannen einmal mehr zeitlich begrenzten Frieden fand.

Er schaltete die Automatik auf D und ließ den Camry behutsam auf den Hof rollen. Tatiana, die sich gerade mit einem Kunden über dessen verunfalltes Motorrad unterhielt, stieß einen Jubelruf aus. »Da geht sie ab, die alte Gurke! Gute Arbeit!«

Phoenix winkte ihr zu und gab vorsichtig Gas. Der Motor schnurrte und auch in den folgenden Minuten, in denen er den Camry durch das Industriegebiet und ein Stück über die Landstraße lenkte, stieß er auf keine Probleme.

Zurück in der Werkstatt ging er zum Büro. Die Tür stand offen, aber er klopfte dennoch kurz an den Rahmen. Randy saß mit langem Gesicht auf seinem Schreibtischstuhl, Josephine hatte sich neben ihm aufgebaut und hielt ihm eine Gardinenpredigt. Die anderen hatten Phoenix bereits erzählt, dass Jo eher aus Notwendigkeit als aus Überzeugung ihr Hausdrache war; in erster Linie deshalb, weil Randy Büroarbeiten aus tiefster Seele hasste und sich nur dann damit befasste, wenn man ihn rigoros antrieb.

Entsprechend hellte seine Miene sich auf, sobald er Phoenix entdeckte – jede Ablenkung war ihm recht. »Was gibt's?«

»Einen fahrenden Camry, bei dem endlich alle Warnanzeigen aus sind. Und bevor du fragst: Nein, ich habe sie nicht einfach abgeklemmt«, antwortete Phoenix grinsend.

Randy erwiderte sein Lächeln. »Großartig. Hatte ich nicht zu hoffen gewagt. Ich rufe Mrs. Dixon sofort an. Sie wird erleichtert sein. Stell dich schon mal darauf ein, dass wir morgen mehr selbst gebackenen Kuchen hier stehen haben werden, als wir essen können. Macht sie immer, wenn wir ihr noch mal erspart haben, einen neuen Wagen zu kaufen.«

Jo schmunzelte. »Wahrscheinlich wird ihr die Karre eines Tages genau deshalb zusammenbrechen: weil sie ihn als Kuchenschwerlasttransporter verwendet. Eine meiner Schwiegertöchter wohnt bei ihr in der Straße und sagt, es vergeht kein Tag, ohne dass eine Springform auf dem Fensterbrett auskühlt.«

Phoenix hatte nichts gegen Kuchen einzuwenden, egal, ob er einer Massenproduktion entsprang. Sein Speiseplan war derzeit etwas dürrtig. Teils, weil der von Randy angekündigte Kühlschrank doch nicht funktioniert hatte, teils, weil Phoenix zu faul war, um sich in der Personalküche etwas zu kochen, und zu geizig, um auswärts zu essen. »Solange sie die Rechnung nicht auch in Naturalien begleichen will, kann ich damit leben.«

»Na, das fehlte uns noch«, stöhnte Josephine, zwinkerte ihm jedoch zu. »Wo wir gerade dabei sind, Chef...«

Randys Lächeln erlosch wie eine Kerze unter Feuerlöschschaum. »Ja, ich weiß. Zu viele Außenstände, zu viele Kunden mit niedrigen Ratenzahlungen.«

Phoenix zog sich eilends zurück. Von Geld und ausstehenden Rechnungen wollte er nichts hören. Er war schon halb den Flur hinunter, als Randys Stimme hinter ihm her donnerte: »Ach, Kleiner?«

Er blieb stehen, den Blick auf die Wand mit alten Nummernschildern aus aller Welt gerichtet. »Ja?«

»Mach mal Feierabend! Wenn du weiter so viele Überstunden klopst, bin ich in einer Woche pleite!«

Phoenix seufzte. »In Ordnung.« Er hätte lieber diskutiert oder geflucht. Es gab mehr als genug Arbeit, um Überstunden zu rechtfertigen, und natürlich würde Randy nicht Pleite machen, wenn Phoenix weitere Stunden einbuchte. Immerhin kam mit zusätzlicher Arbeit auch mehr Geld ins Haus. Randy wollte einfach verhindern, dass Phoenix vierzehn Stunden am Tag malochte. Wahrscheinlich hätte er sich mies gefühlt, dabei zuzusehen, wie der Sohn eines alten Friends sich den Rücken krumm arbeitete.

Letztendlich war es dieser Gedanke, der Phoenix widerwillig nachgeben ließ. Er rief den Kollegen zu, dass er für heute fertig sei, dann ging er langsam hinauf in seine Unterkunft. Dort hatte sich im Verlauf seiner ersten Woche in Melbourne-Altona nicht viel verändert. Er hatte lediglich seine Koffer auf den Schrank gelegt und in einer Ecke stand nun ein altes Regal, in dem er ein paar Lebensmittel verstaut hatte. Darüber hinaus war alles beim Alten geblieben.

Vermutlich war es ein Fehler, nicht für ein Mindestmaß an Gemütlichkeit zu sorgen. Sich keine Topfpflanze aufs Fensterbrett zu stellen und sich keines der zahlreichen Poster von ihren Zuliefererfirmen an die Wand zu pinnen. Aber irgendwie war Phoenix noch nicht so weit. Dies war nicht sein Zuhause. Es war eine Bleibe, nicht besser als ein Motelzimmer, und die gestaltete man schließlich auch nicht um.

Er duschte, schrubhte sich den Schmutz von den Fingernägeln und ließ sich gerade so viel Zeit, wie es ihm der Warmwasserboiler erlaubte. Anschließend rasierte er sich übertrieben gründlich, schlüpfte in frische Kleidung und dann...

... stand er da. Mitten im Zimmer. Mit leerem Magen und noch leererem Kopf. Ohne eine Aufgabe, ohne einen Plan, wie er den Abend verbringen könnte. Ohne etwas, worauf er sich freuen konnte oder das ihm das Gefühl gab, ein Ziel zu haben.

All die Überlegungen, Sorgen, Schuldgefühle, die ihm die Werkstatt zuverlässig nahm, kehrten mit einem Schlag zurück. Er stand nicht länger auf fleckigem Linoleum, sondern schwamm in einem Meer, das ihn zu verschlingen drohte. Ob es jenseits der brachialen grauen Wellen Land gab, wusste er nicht. Er wusste nicht einmal, ob es Nacht war oder ob der Sturm einfach die Sonne verschluckt hatte.

Phoenix kniff die Augen zusammen. Das Wanken war nicht echt. Sein Kreislauf war stabil, das Gebäude erst recht. Das Gefühl niederschmetternder Haltlosigkeit existierte einzig in seinem Kopf. Niemand mehr, der von ihm abhängig war. Niemand, der ihm Kleinigkeiten wie Wäschewaschen oder Fensterputzen abnahm. Niemand, der zu ihm auf sah.

Und all das war eine Erleichterung, denn es bedeutete, dass er auch niemanden mehr ins Unglück reißen konnte. Aber Gott, sein altes Leben fehlte ihm. Sydney. Die vertrauten Kreise. Die Sorglosigkeit. Sogar die Notwendigkeit, für andere Entscheidungen zu fällen, selbst wenn sie ihn dafür hassten.

Ich kann das nicht, ging ihm auf. Ich kann hier nicht sitzen und darauf warten, dass es Zeit zum Schlafengehen ist. Ich muss irgend-etwas tun.

Er entschied sich so schnell, dass Zweifel und Gewissenhaftigkeit keine Zeit hatten, ihre Argumente vorzutragen. Er schnappte sich seine gefütterte Jeansjacke, steckte die Autoschlüssel ein und ging nach kurzem Zögern an das Bargeld, das er in einer Blechkiste mit doppelseitigem Klebeband an die Unterseite seines Schanks gepappt hatte.

Zwei Minuten später fuhr er vom Hof. Das Verdeck des Spitfire war offen, obwohl es erst Ende August war. Phoenix ärgerte sich jetzt schon über das verschwendete Benzin, aber er trat dennoch das Gaspedal durch und schoss mit quietschenden Reifen davon.

Der Wind peitschte über das Wasser und trieb es über die übliche Uferlinie hinaus ins Naturschutzgebiet. An manchen Stellen waren die Wege überschwemmt und unter dem ständigen Angriff der Feuchtigkeit matschig geworden.

Phoenix war nicht weit gekommen. Sein erster Impuls war gewesen, nach Melbourne in die City zu fahren, vielleicht zu den Docklands, dorthin, wo das Leben tobte. Aber dann hatte er sich umentschieden. Ihm war nicht danach, vom Riesenrad aus über die Stadt zu blicken oder den Pinguinen bei St. Kilda dabei zuzusehen, wie sie an Land gewatschelt kamen. Also war er noch vor Williamstown rechts abgebogen und befand sich nun westlich der Stadt; dort, wo man Fauna und Flora etwas Platz zur Entfaltung gelassen hatte.

Es war eine gute Entscheidung gewesen. Phoenix sah die fernen Lichter von Williamstown und wusste, dass sich dahinter ein paar der beliebtesten Strandabschnitte Melbournes verbargen. Aber ihm war nicht nach Menschen zumute. Die wenigen Spaziergänger und Jogger, mit denen er sich die Dämmerung im Naturschutzgebiet teilte, reichten ihm.

Der Südwind strich ihm über die glatt rasierte Wange. Die Brise vom Meer war bissig, aber nicht angriffslustig, und sie schmeckte bereits nach dem kommenden Frühling. Phoenix nahm sich vor, an einem der ersten warmen Abende hierher zurückzukommen, aufs Wasser zu blicken, vielleicht ein Eis zu essen und den Wandel willkommen zu heißen.

Es war falsch zu glauben, dass der Frühling stets etwas Neues mit sich brachte, dass aller Kummer und alle Sorgen vom übersprudelnden Erwachen der Natur fortgespült wurden. Schon Lady Macbeth hatte feststellen müssen, dass man Blut nicht abwaschen konnte.

Aber Phoenix hatte jedes Mal das Gefühl, dass der Frühling etwas mit ihm anstellte, ihn mit neuer Energie versorgte und ihm zuraunte, dass jetzt, genau jetzt der rechte Zeitpunkt sei, um etwas zu bewegen. Hoffentlich würde er dieses Jahr seine geflüsterten Versprechen halten. Es musste sich dringend etwas tun. *Phoenix* musste sich bewegen.

Fröstelnd stellte er den Kragen seiner Jacke auf und zog den Kopf zwischen die Schultern. So schön das Naturschutzgebiet mit seinen Freiflächen, dem niedrigen Uferbewuchs und dem allgegenwärtigen Plätschern der Wellen war, Phoenix war für einen längeren Spaziergang nicht richtig angezogen.

Er verbuchte seinen Ausflug dennoch als Erfolg. Immerhin konnte er nun nicht nur die Werkstatt, einen Supermarkt und einen Friseur in seiner neuen Wahlheimat, sondern auch einen Ort, an dem man in der Sonne sitzen oder ein bisschen laufen konnte, falls er sich dazu aufraffen konnte.

Auf dem Rückweg zu der Straße, an der er sein Auto geparkt hatte, kam Phoenix ein Pärchen entgegen. Sie hielten sich an den Händen, schienen sich jedoch zu streiten oder wenigstens zu kabbeln. Drei knöchelhohe Winzhunde tobten vor ihnen her und jedes Mal, wenn der junge Mann versuchte sie zurückzurufen, belehrte seine Freundin oder Frau ihn, dass die Hunde ihm nie gehorchen würden, wenn sein Tonfall eine höfliche Bitte statt eines Befehls ausdrückte.

Irgendetwas an dieser Debatte begleitete Phoenix zurück zum Wagen, hallte in seinem Hinterkopf wider, während er über die Beifahrertür hinweg das Handschuhfach öffnete und eine Zigarettenschachtel hervorholte. Er wusste weder, wie alt die Packung war, noch warum er auf einmal das Bedürfnis hatte zu rauchen.

Als er mit der Zigarette zwischen den Lippen an der Tür lehnte und den ersten Zug nahm, hatte er zumindest eine Antwort: Die Packung musste steinalt sein, da die Zigaretten eher nach Handschuhfach als nach Tabak schmeckten, und seine Lunge verpasste ihm ob des ungewohnten Rauchs das Äquivalent zu einem Schlag auf den Hinterkopf. Phoenix hustete, rang nach Atem und trat die Zigarette ebenso schnell aus, wie er sie angezündet hatte.

Nein, das war nicht der richtige Weg, um sich besser zu fühlen. Essen war derzeit auch kein Heilsbringer, da sein Magen nach wie vor Zicken machte, Alkohol kam aus denselben Gründen nicht infrage. Zigaretten hatten sich ebenfalls erledigt und von Drogen hielt er nichts. Selbst wenn, hätte er sich derzeit davon ferngehalten. Es gab wohl kaum einen schlechteren Zeitpunkt, um Kokain oder Amphetaminen zu verfallen, als wenn man vergessen wollte.

Was blieb, war... Sex.

Guter, hemmungsloser Sex mit jemandem, der mithalten konnte. Mit jemandem, der sich ihm entgegenwarf. Mit und für ihn lachte und stöhnte. Jemand, der ihn vergessen ließ.

Für einen verrückten Moment wollte Phoenix nach dem Handy greifen und Kyle oder Paxton anrufen. Er hatte sich in den letzten Jahren regelmäßig mit ihnen getroffen, um Dampf abzulassen. Manchmal auch mit beiden auf einmal. Bodenständige Jungs Ende zwanzig, Anfang dreißig, die über die Probierphase hinaus waren und genau wussten, was und wen sie wollten. Und manchmal war es eben Phoenix gewesen, den sie in ihrem Bett haben wollten.

Es war für alle eine gute Lösung gewesen. Für Kyle, weil er neben seiner offenen Beziehung *Auslauf* bekam, ohne sich und seinen Freund durch allzu viele Partnerwechsel zu gefährden. Für Paxton, weil er nach einer anstrengenden Schicht im Krankenhaus immer wusste, wen er anrufen konnte, um sich gründlich durchvögeln zu lassen. Und für Phoenix, weil niemand Erwartungen an ihn stellte, die über ein gemeinsames Wochenende und ein offenes Ohr bei Sorgen hinausgingen.

Er hatte nichts gegen Beziehungen. Tatsächlich hielt er sogar sehr viel von ihnen. Nur war er überzeugt, dass eine Beziehung Zeit und Aufmerksamkeit brauchte und man es sich und seinem Partner schuldig war, sein Bestes zu geben. Phoenix' Bestes hatte jedoch jahrelang *Webber's Workplaces* gehört. Die Firma war eine gierige Geliebte gewesen, die ihn bis aufs Mark ausgesaugt hatte.

Wahrscheinlich hätten seine ehemaligen Angestellten sich totgelacht, wenn er sich entsprechend geäußert hätte, aber er war nicht bereit, jemandem mit einem *Du, es tut mir leid. Ich glaube, wir wären ein tolles Paar, aber ich habe einfach keine Zeit für dich* das Herz zu brechen.

Nun hatte er Zeit. Und so viel Aufmerksamkeit zu verschenken wie nie zuvor. Darüber hinaus hatte er jedoch nicht mehr viel zu bieten.

Also belassen wir es bei Sex. Bei Sex und... etwas anderem.

Es lag Phoenix auf der gedanklichen Zunge, aber er konnte es nicht formulieren. Alte Sehnsüchte, Vorstellungen, mit denen er bisher nur gespielt hatte, wenn er allein war. Auch etwas, das einen gewissen Einsatz forderte und aus denselben Gründen zurückgestellt worden war wie die Suche nach einem Lebensgefährten.

In Gedanken sah er Paxton vor sich, wie er auf dem Bett kniete, der feste, leuchtend weiße Hintern hoch erhoben, der flehentliche Blick über die Schulter, der sagte: »Nimm mich heute Abend auseinander, Phoenix. Ich kann erst schlafen, wenn du mir den Verstand geraubt hast. Lass mich vergessen, was ich heute im OP gesehen habe. Kümmere dich um mich.«

Phoenix hatte es genossen und gewusst, dass er seinen Job gut gemacht hatte, wenn Paxton anschließend in seiner Armbeuge gelegen und selig geschnarcht hatte. Am nächsten Morgen hatte er sich jedes Mal halb verlegen, halb verschmitzt bedankt. Phoenix hatte das immer für überflüssig gehalten. Er hatte nichts geleistet oder verschenkt, sich nicht geopfert, sondern Paxtons Hingabe und Vertrauen geliebt – und hatte die Nase für den Rest des Tages noch ein wenig höher getragen als sonst.

Ein Stich zog sich durch seinen Unterleib, heiß, wohlig und mehr als willkommen. Geben, indem er forderte. Sich kümmern. Ja...

Als Phoenix eine halbe Stunde später in seine Unterkunft zurückkehrte, kam ihm das Zimmer nicht halb so schäbig und nicht ein Viertel so klein vor wie zuvor. Er verteilte eine lächerlich dicke

Schicht Erdnussbutter auf zwei Brotscheiben und hatte sie verschlungen, bevor er sich fragen konnte, ob das die beste Diät für einen ungehaltenen Magen war.

Aber falls seine Innereien an diesem Abend noch einmal aufgehrten, bekam er es nicht mit. Er schlief, bevor ihr Protestschreiben ihn erreichen konnte.

Kapitel 4

Waynes Rücken war gewölbt, Hände und Füße mit Lederman-schetten an die Beine des Bocks gefesselt. Sein überstreckter Hals spannte sich unter seinen Schluckbemühungen, seine Lippen waren dunkelrot und so eng um den Schwanz des Doms geschlossen, als wollten sie ihn nie wieder loslassen. Sein eigenes Glied ragte kerzengerade in die Höhe und wippte jedes Mal, wenn ihn der Flogger auf das nackte Dreieck seines Bauchs traf.

Jordan stützte den Ellbogen auf die Lehne des Stuhls und das Kinn auf die Hand, um sich nicht zwischen die Beine zu greifen. Er war neidisch. Dabei hatte er die Session selbst organisiert. Er war es gewesen, der die ersten Fragen des maskierten Doms beantwortet und später seine Unsicherheiten ausgemerzt hatte. Er hatte ihm beigebracht, worauf er zu achten hatte und wie man zwischen Lustschmerz und bedenklichen Qualen unterschied. Wie man einen Sub selbst dann richtig las, wenn man ihn nicht gut kannte.

Und nun erntete Wayne die Früchte seiner Bemühungen, wand sich mit flatternden Lidern auf dem Bock und stieß jedes Mal ein ersticktes *Nein* aus, wenn der Dom ihn fragte, ob er endlich genug hatte. Jordan gönnte ihm den Spaß und hätte ihm trotzdem am liebsten den dicksten Dildo im Club ungeschmiert in den Arsch gerammt – wofür Wayne sich allenfalls bedankt hätte.

Der Dom suchte Blickkontakt zu Jordan. Für einen Moment erschien ein Riss in der herrischen Fassade und um den freiliegenden Mund und die Augen zeichnete sich Unsicherheit ab.

Jordan nickte kaum merklich. Er war heute Waynes Rettungs- weste und Anthonys Rückendeckung. Sie brauchten ihn nicht, davon war er überzeugt. Aber dadurch, dass er da war, dass es ein drittes Paar Augen gab, die die Situation beobachteten, fühlten sich beide sicherer. Es war nicht unbedingt eine übliche Vorge- hensweise, aber eine, mit der Jordan schon öfter gearbeitet hatte.

Für andere. Natürlich.

Er tippte sich mit den Fingerspitzen gegen die Lippen. Er war bissiger, als er leiden konnte. Der Zusammenstoß mit Henry saß ihm immer noch in den Knochen. Wenn er seinen Verstand sprechen ließ, wusste er, dass Henrys Vorwürfe unbegründet waren. Er hielt sich nicht für besser als andere. Und er wartete auch nicht auf den perfekten Mann und damit auf jemanden, der ihm ebenbürtig war oder wie man es nennen wollte. Aber empfindlichere Bestandteile seines Wesens haderten mit sich.

War er zu wählerisch? Erwartete er zu viel? Hatte er eine unsichtbare Messlatte aufgehängt, unter der etwaige Interessenten allenfalls hindurchlaufen konnten? War es falsch, auf jemanden zu hoffen, der ihn ergänzte? Oder war das Problem vielmehr, dass er in mancher Hinsicht nicht dem Klischee entsprach? Woher stammten solche Rollenbilder eigentlich? Der fähige Sugardaddy, der sich einen niedlichen kleinen Sub zulegte, den er umsorgen konnte und musste, weil das arme Huschhusch ohne seinen Dom kaum in der Lage war, sich selbst die Schuhe zuzubinden.

Es gab diese Fälle und Jordan rümpfte auch weiß Gott nicht die Nase über diese Verbindungen. Aber seiner Erfahrung nach waren sie in der Minderheit. Und trotzdem... und trotzdem...

»Aah, verdammt!«

Jordan schrak zusammen und hob die Füße vom Stuhl. Er verfluchte sich, dass er seine Gedanken hatte schweifen lassen, entspannte sich aber rasch wieder. Anthony hatte den Kopf zurückgeworfen und wand sich in einem offenbar intensiven Orgasmus, dessen Ergebnis von Wayne mit offenem Mund entgegengenommen wurde. Keiner von beiden sah aus, als wäre er in Nöten oder mit der derzeitigen Situation unzufrieden. Eher, als hätten sie gerade erst angefangen und könnten es nicht erwarten, stundenlang weiterzumachen.

Und da war er wieder, der Neid, der sich durch Jordans Eingeweide fraß. Er sah zu, wie Anthony sich vor Lust schüttelte und anschließend neben dem Bock in die Knie ging. Sah, wie er Waynes Harnisch zurechtrückte und ihm mit dem Daumen über

die Lippen strich. Hörte ihn leise Worte murmeln, aus denen Jordan unter anderem *Belohnung, gut gemacht* und *so ein braver Junge* heraushörte.

Schließlich streifte er die Ledermaske ab und offenbarte sein jungenhaftes Gesicht. Lächelnd trat er zwischen Waynes Beine und gab ihm mit festem Griff und groben Handschuhen die versprochene Belohnung. Als Wayne stumm und mit weit aufgerissenem Mund kam, ballte Jordan eine Hand zur Faust.

Er wartete ab, bis Anthony sich an den Ledermanschetten zu schaffen machte, dann stand er auf und ging leise zur Tür. Er wollte nicht auch noch zusehen, wie Anthony Wayne umsorgte und mit Lob und Anerkennung überschüttete. Jordans letzte Session war zu lange her und er wollte sich nicht zum Narren machen, indem er seine Gier verriet.

Draußen im Schankraum war es nicht sonderlich voll. Oft konnten sie sich selbst nicht erklären, warum die Gäste an manchen Abenden zahlreicher erschienen, während sie sie an anderen im Regen stehen ließen. Es war nie *leer*, aber der Statistiker in Jordan haderte mit diesem Rätsel, das sich auch nach Abgleich mit anderen BDSM-Clubs und Schwulenbars nicht hatte entschlüsseln lassen.

Katy stand an ihrem gewohnten Platz hinter dem Tresen, den Oberkörper in ein so enges Lederkorsett eingeschnürt, dass Jordan sich fragte, wie sie atmete. Er hatte ihr vor dem Öffnen der Türen geholfen, es ein letztes Mal nachzuziehen, und sich innerlich gewunden, als Katy ihm wiederholt ein *Fester!* zugezischt hatte.

Er war nicht blind. Er verstand die reizvolle Weiblichkeit einer Sanduhrfigur und damit auch Katys Wunsch, sich entsprechend zu zeigen. Aber er hatte wirklich keine Lust, seine Freundin eines Tages vom Fußboden kratzen zu müssen, weil sie sich auf der Jagd nach einer Wespentaille ein paar innere Organe abgeschnürt hatte.

»Na, wie ist es gelaufen?«, begrüßte sie ihn, als er sich zu ihr gesellte. Ihr Blick glitt mit einem verschmitzten Lächeln an seinem Körper herab und blieb vielsagend zwischen seinen Beinen kleben. »Keine besonderen Vorkommnisse, schätze ich?«

Ihr Tonfall war etwas zu beschwingt, etwas zu leutselig. Jordan kniff ein Auge zu und musterte sie scharf aus dem anderen. »Nein, alles bestens gelaufen. Und was ist in der Zwischenzeit hier vorgefallen?«

Katy verzog ihre dunkelrot nachgezogenen Lippen zu einem Schmolmund. »Ich hasse dich und deinen sechsten Sinn. Jedes Mal verdirbst du mir die Überraschung.« Sie wurden von einem Kunden unterbrochen, der zwei Cocktails bestellte, und als Katy ihn bedient hatte, glitt sie mit einem Hüftschwung dicht neben Jordan. Ihr rauchiges Parfüm stieg ihm in die Nase, als sie flüster- te: »Könnte sein, dass dir ein Fisch an Land gesprungen ist.«

»Ich wusste gar nicht, dass ich geangelt habe...«

»Hast du ja auch nicht. Deshalb sagte ich ja, dass er dir vor die Füße gesprungen ist. Ganz freiwillig.« Sie neigte den Kopf und als Jordan ihrer Blickrichtung folgte, sah er an einem der vorderen Tische einen Gast sitzen. Selbst, wenn Jordan nicht die meisten ihrer Gäste gekannt hätte, hätte er gewusst, dass es sich um einen neuen handelte. Die Stammebelegschaft verirrte sich nie so weit nach vorn; teils wegen des Luftzugs, teils, weil man es von dort aus nicht sah, wenn jemand aus einem der Flure kam. Und viele ihrer Gäste warteten nun einmal auf die Möglichkeit, spontan in einem der Privaträume zu verschwinden.

Der Fremde fiel in mehr als einer Hinsicht auf, aber zuerst durch seine Kleidung. Es trugen längst nicht alle Besucher Lack und Leder, schon gar keine Harnische oder Ledermützen. Aber es gab doch einen gewissen unausgesprochenen Dresscode dunklerer Ausrichtung, den die wenigsten brachen. Nachtblaue Hemden waren genauso verbreitet wie T-Shirts mit schwarzen Netzeinsätzen, Jeans genauso willkommen wie bei jedem Schritt knatschende Gummihosen. Und natürlich gab es immer ein paar Jungs, deren Vorliebe für Sneakers etwas weiter ging, als bei den meisten Menschen üblich war, und die sie daher zu jedem Outfit trugen – und später auszogen.

Der Neue hatte ein schlichtes rotes Sweatshirt an, das ihm so locker um den Oberkörper schlackerte, dass man unmöglich sagen konnte, ob sich darunter ein Sixpack oder ein Bierbauch verbarg. Dasselbe galt für die Jeans, die ihm im Schritt weit genug saß, um entweder eine gewaltige Erektion oder eine Brotbüchse zu verbergen.

Ansonsten sah er ganz gut aus, schätzte Jordan. Ein bisschen rau um die Ecken, ein bisschen müde, etwas zu blass. Und irgendwie nicht wie jemand, der sich darauf freute, einen neuen Club kennenzulernen. Eher wie jemand, der sich verlaufen hatte. Aber dafür wirkte er nicht überrascht oder auch angewidert genug.

Nein, er hatte gewusst, welche Art Laden er betrat. Vielleicht war er mit einem Freund verabredet.

»Mal ehrlich: Wirke ich so verzweifelt, dass du mir jetzt schon den erstbesten Typen anpreist, der zur Tür reinkommt?«, fragte Jordan mit einem deutlichen Beiklang von Frustration. »Wie zum Teufel kommst du darauf, dass ich Interesse an ihm haben könnte?«

Katys Kopf ruckte herum. Ihr Mund öffnete sich und machte Jordan klar, wie ungehalten er sich angehört hatte. Und wie hochmütig. »Oder er an mir«, steuerte er hastig nach. Es klang dennoch nicht richtig.

Katy runzelte die Stirn. Dann neigte sie sich zu Jordans Ohr hinab. »Weil ich mich schon mit ihm unterhalten habe, natürlich. Und weil er ganz offensichtlich ein Frischling ist, der jemanden zum Reden brauchen könnte. Jemanden, der ihm die Spielregeln erklärt. Und zeigt.« Sie zögerte. »Ich dachte irgendwie, er würde dir gefallen...«

Jordan verschränkte die Arme vor der Brust und musterte den Neuen ein zweites Mal. Katy lag nicht vollkommen daneben. Unabhängig davon, dass man unter der weiten Kleidung nicht viel über seinen Körper sagen konnte, hatte ihr Frischling ein offenes, fast herzförmiges Gesicht mit tief liegenden, hellen Augen unter dunklen Brauen. Seine Nase war gerade, der Mund ziemlich klein, aber er wirkte geschmeidig und glatt – Jordan küsste

ungern raue Lippen – und das kurze braune Haar war stufig geschnitten und etwas zerwühlt, sodass es etwas Jugendliches ausstrahlte. Dabei war der Mann, der nachdenklich an seinem Glas Wein nippte, alles andere als jung. Sicher auch kein Tattergreis, aber durchaus jemand, den Jordan normalerweise in Erwägung gezogen hätte. Jordan schätzte ihn auf um die vierzig, plus/minus zwei, drei Jahre. Und er war hier. Zweifelsohne hatte Katy ihm längst seine Präferenzen aus der Nase gezogen, sonst hätte sie Jordan gar nicht erst auf ihn aufmerksam gemacht.

Er könnte tatsächlich ein guter Fang sein.

Oder?

»Nein«, entfuhr es Jordan mit zu viel Luft und zu wenig Stimme. Und erst recht ohne Ahnung, warum er sich so entschlossen wehrte. »Nein, der ist nichts für mich.«

Wieder klappte Katys Mund auf. Auf einen ihrer Schneidezähne hatte sich eine Spur Lippenstift verirrt. »Aber...«, begann sie mit sichtlicher Verwunderung.

Sie musste die Frage nicht beenden. »Ich weiß es nicht«, antwortete Jordan sowohl ihr als auch sich selbst. »Ich kann es nicht sagen, aber er hat etwas an sich, das... Einfach Nein.«

Manchmal hatte er solche Eingebungen. Er war kein Fan von Mystizismus und gerade spirituell genug, um die Vorstellung einer höheren Macht nicht von vornherein abzustreiten. Aber er war das, was man einen Menschenkenner nannte. Im Grunde bedeutete das nur, dass er in der Lage war, über Gesagtes hinwegzuhören und stattdessen die Körpersprache zu lesen, die mehr verriet als das gesprochene Wort. Er war immer wieder überrascht, wie leicht sich seine Mitmenschen von Blendern einwickeln ließen oder Unsicherheiten mit Arroganz verwechselten. Für ihn waren die meisten Leute ein offenes Buch, auch wenn er nicht immer wusste, in welcher Sprache es verfasst worden war. Das brachte ihm dann Erfahrungen wie die mit Henry ein.

Und irgendetwas an diesem Mann störte Jordan, eine zugrunde liegende Anspannung, eine Art... Fäulnis, mit der er nichts zu schaffen haben wollte. Es ging nicht um Gewalttätigkeit. Der

Fremde wirkte auch nicht wie einer von denen, die das Prinzip BDSM so grundlegend missverstanden hatten, dass sie zur Gefahr für andere wurden. Und trotzdem: Etwas an ihm war falsch. Basta.

»Jordan?«

»Hm?«

»Ich fürchte...« Katy wand sich an seiner Seite und schaffte es auf einmal, kleiner als er zu wirken, obwohl sie ihn in ihren hohen Stiefeln fast um einen Kopf überragte. »Na ja, es könnte sein, dass ich ihm gesagt habe, ich würde euch einander vorstellen.« Hastig fuhr sie fort: »Natürlich habe ich ihm nichts versprochen. Nur gesagt, dass du jemand bist, der Leute in die Szene einführt – auch Doms, die noch keine Erfahrung haben. Oder nur schlechte.«

Jordans Laune – ohnehin schon etwas angeknackst – rauschte ins Bodenlose. »Nee, versprochen hast du ihm nichts. Aber Erwartungen geweckt. Mensch, Katy! Musste das echt sein? Jetzt muss ich mich zumindest mal eine Viertelstunde mit ihm unterhalten. Sonst steht morgen eine miese Bewertung im Web und dazu was von hochnäsigen Clubbesitzern.«

Er hatte sich erneut im Ton vergriffen und dieses Mal ging Katy nicht darüber hinweg. Sie griff nach seinem Oberarm. »Mein Gott, was ist denn heute mit dir los? Schön und gut, vielleicht hätte ich erst mit dir reden sollen, aber ich habe dir schon ein Dutzend Mal Männer vorgestellt. Und du hast nie so ein Theater veranstaltet. Nicht einmal bei Jamie, der nun wirklich kein einfacher Kandidat war.«

»Jamie hatte einen Blindflug hinter sich. Nichts, was bei ihm schiefgegangen ist, hatte etwas mit Desinteresse oder bösem Willen zu tun«, begehrte Jordan auf. Sein tasmanischer Ex-Lehrling war ihm als Freund lieb und teuer geworden. Er hatte in letzter Zeit wieder vermehrt Kontakt zu ihm, nicht zuletzt, da Jamie ihn mit seinem Lebensgefährten Vince schon zweimal im Club besucht hatte.

»Ach, und du willst behaupten, dass es bei dem Neuen anders ist? Ohne je mit ihm gesprochen zu haben? Dass du jetzt auch noch Gedanken lesen kannst, ist mir neu.«

Jordan setzte zu einer pampigen Antwort an, unterbrach sich jedoch, als er von der reichlich überraschten Stimme seines Gewissens eingeholt wurde. »Nein, natürlich nicht«, entgegnete er langsam. »Ich will überhaupt nichts behaupten. Nur, dass...« Ja, was? Falsche Signale, falsche Absichten. Falsche Motivation. Nichts, was sich in Worte fassen ließ. »Ich glaube nicht, dass er gut bei mir aufgehoben wäre«, erklärte er schließlich lahm.

Katy schwieg eine Weile. Schließlich rückte sie die Lederbänder an ihren Unterarmen zurecht. »Okay. Das ist ein Argument. Und wir kennen uns zu lange, als dass ich noch an deinen komischen Eingebungen zweifeln würde. Aber tu mir den Gefallen und meditier demnächst mal eine Runde.«

»Meditieren?«, wiederholte Jordan verblüfft.

»Tu, was immer nötig ist, um wieder in die Spur zu kommen. Ich sag's dir echt ungern, aber du bist heute Abend ziemlich biestig – so kenne ich dich gar nicht.«

Sie hatte recht. Das bewies allein die Tatsache, dass Jordan ihr am liebsten den Absatz unter dem Stiefel weggetreten hätte. Man konnte ihm normalerweise durchaus einen Spiegel vorhalten, ohne dass er ausflippete. Aber vielleicht hatte er sich in letzter Zeit ein wenig zu oft seiner Reflektion gegenübergesehen. Wenigstens konnte er mit Fug und Recht behaupten, dass meistens er derjenige gewesen war, der nach dem Spiegel gegriffen hatte.

»Ich mich auch nicht«, gestand er zähneknirschend. »Es tut mir leid. Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Vielleicht ist das mit dem Meditieren gar keine so schlechte Idee.«

Katy drückte ihm den lippenstiftklebrigen Mund gegen die Wange. »Oh, tröste dich. Meine bedingungslose Liebe bleibt dir erhalten, Herzchen.« Manchmal übertrieb sie es schamlos. »Weißt du was? Geh nach Hause. Zieh dir einen alten Schmachtfetzen rein...«

»Pfft!«

»Okay, dann einen Thriller. Aber leg mal die Beine hoch. Vielleicht arbeitest du doch ein bisschen zu viel.«

Jordan winkte ab. »Im Club zu sein, ist keine Arbeit für mich. Das weißt du doch.«

»Von mir aus können wir uns darauf einigen, dass Francis und sein neuester Katastrophenalarm schuld sind. Worum ging es noch? Veganes Müsli? Jedenfalls...« Sie lächelte. »Ich komme zurecht. Sunny ist hinten und räumt das Lager auf. Und er wollte sowieso bis Feierabend bleiben. Er wird mir helfen, wenn ich ihn brauche.«

Jordan sträubte sich, aber schließlich ging er. Zum einen, weil er ahnte, dass Katy ihn wegen seiner schlechten Laune aus dem Laden haben wollte. Außerdem konnte sie dann leichter erklären, warum er sich nicht mit dem neuen Gast unterhalten hatte. Zum anderen war der Umstand, dass er über einen faulen Abend auf der Couch auch nur nachdachte, ein Hinweis, dass Katy richtiglag. Er war müde, abgespannt und nicht mit sich im Reinen. So wollte er sich nicht präsentieren; weder einem Dom noch seinen Gästen.

Phoenix hatte noch nicht entschieden, ob er den Club mochte. Sicher, das Ambiente war ansprechend und kitzelte seine Sinne. Dass die spärliche Kundschaft fast ausschließlich aus Männern bestand, die offen zeigten, wer sie waren, war ein weiterer Pluspunkt. Er war nicht der Typ, der nur in Szenebars rumhing – das fühlte sich immer nach Einschränkung an –, doch von Zeit zu Zeit war es schön, unter seinesgleichen zu sein.

Aber er musste zugeben, dass er sich ein wenig verloren vorkam. Das hatte sich auch nicht geändert, nachdem sich die Thekenkraft eine Weile mit ihm unterhalten und ihn herzlich willkommen geheißen hatte. Unter ihrem dunklen Blick hatte er sich ausgezogen, wenn nicht sogar seziert gefühlt. Ihr spielerisches Lächeln hatte ihm verraten, dass sie schon Hunderte wie ihn gesehen hatte. Männer, die von vagen Vorstellungen, Wünschen und Sehnsüchten in ihren Club gespült worden waren und nach Übertreten der Schwelle gemerkt hatten, dass sie keine Ahnung hatten, wie es weiterging.

Und irgendwie hatte sie es geschafft, dass Phoenix ihr das eine oder andere über sich preisgegeben hatte. Nicht seinen Namen oder woher er kam, aber dass er eine gewisse Neugier mit sich herumtrug, dass es Dinge gab, die er in seinem bisherigen Liebesleben nur gestreift, aber nie richtig ausgelebt hatte.

Nun, da er wieder allein war, konnte er sich nicht mehr erklären, wie ihr das gelungen war. Wie konnte man vor einer Fremden etwas aussprechen, das man selbst noch nicht zu Ende gedacht hatte?

Nicht richtig jedenfalls. Doch er hatte die entsprechenden Suchbegriffe in sein Handy eingegeben. Er hatte nicht nach einer Location für Schwule gesucht, sondern gezielt nach einem Club, in dem BDSM-Praktiken ausgelebt wurden oder sich wenigstens deren Liebhaber trafen.

Er *wusste*, warum er hier war. Und sollte es doch nicht sein.

Auf einmal tauchte ein dunkler Flaschenhals vor ihm auf, so unerwartet, dass er sich mit Stuhl nach hinten schob, und roter Wein plätscherte in sein Glas.

»Bisschen schreckhaft, hm?« Die Barfrau – wie hatte sie sich vorgestellt? Katy? – schmunzelte, während sie lässig die Flasche drehte, um die letzten Tropfen abperlen zu lassen. »Ich bin's nur. Und ich bin harmlos.«

Das bezweifelte Phoenix sehr. Alles an ihr sprach von Kraft, Kontrolle und davon, dass man in Schwierigkeiten geriet, wenn man sich mit ihr anlegte. »Ich wollte es eigentlich bei einem Glas belassen...«

»Geht aufs Haus«, erklärte Katy, bevor sie sich nach einem kurzen Blick zum Tresen rittlings auf den Stuhl Phoenix gegenüber setzte. »Kleine Entschädigung, weil aus der Bekanntschaft mit Jordan heute Abend leider nichts mehr wird. Er war nicht ganz fit, als er aus der Session kam. Ich habe ihn nach Hause geschickt, damit er sich ausruht.«

Phoenix nickte langsam; nicht sicher, ob er enttäuscht oder erleichtert war. Sie hatte bereits zuvor über besagten Jordan gesprochen, vielleicht sogar ein bisschen von ihm geschwärmt und Phoenix eindringlich ans Herz gelegt, sich mit ihm zu unterhalten.

Er hätte schon vielen Gästen den Einstieg in ihre Welt erleichtert und wäre ein guter Ansprechpartner für Fragen aller Art und auch für Sorgen und Bedenken, mit denen man sich herumschlug.

»Oh, dann gute Besserung, unbekannterweise«, erwiderte Phoenix. Dann fiel ihm der schmale Mann mit dem sonnengebleichten Haar ein, der noch vor wenigen Minuten mit Katy hinter dem Tresen gestanden hatte. »War er das vorhin? Hinter der Bar?«

Katy nickte. »Genau. Tut mir ehrlich leid, dass ich zu viel versprochen habe.«

Ihr Bedauern wirkte aufrichtig; sei es, weil ihr die Gelegenheit entschlüpft war, einen neuen Gast zu binden, oder weil es ihr Ernst war. Phoenix sollte beides recht sein. Er würde es keiner Geschäftsfrau übel nehmen, am Erfolg ihres Ladens zu arbeiten.

»Ist schon gut. Krank ist krank.« Höflichkeit und grobe Konversationsregeln ließen ihn sprechen. Gedanklich war er woanders.

Ja, der Mann hinter dem Tresen war ihm aufgefallen. Das war nicht weiter verwunderlich, da sich nur eine Handvoll Gäste im Club befand und dadurch niemand mit dem Hintergrund verschmolz. Was ihn hingegen sehr wohl überraschte, war, dass dieser Jordan der Sub sein sollte, von dem Katy ihm erzählt hatte. Phoenix hatte nicht ansatzweise genug von ihm gesehen, um sein Gesicht einem Phantomzeichner zu beschreiben. Aber er war mit solchem Selbstbewusstsein, solcher Zielsicherheit und Energie durch den Raum gegangen, dass Phoenix ihn instinktiv als Dom einsortiert hatte.

Anscheinend hatte er tatsächlich nicht viel Ahnung.

»Freut mich, dass du das so siehst. Und sonst so? Du kommst nicht aus Melbourne, stimmt's?«

Phoenix zwang sich, sich auf Katy zu konzentrieren. Das war er ihr nach dem ausgegebenen Wein schuldig, selbst wenn er ein Trostpflaster war. »Nein, aus Sydney. Bin vor Kurzem hergezogen.«

»Ah, Arbeit?«

Er nickte und weil er nicht unhöflich sein wollte, fügte er hinzu: »Bin in meinen alten Beruf zurückgekehrt und ein Bekannter konnte mir hier vor Ort eine Stelle verschaffen. Also habe ich Sydney den Rücken gekehrt.« Nicht freiwillig.

»Ich mag Sydney, aber als waschechte Melbournerin muss ich natürlich behaupten, dass es nirgendwo schöner ist als bei uns.« Katy lachte leise. »Herzlich willkommen also. In unserer schönen Stadt und im *Red Vinyl* erst recht. Hast du dich schon ein bisschen in Melbourne umgeschaut? Oder warst du früher schon mal hier und kennst dich aus? Weißt du, wenn du möchtest, könnte...«

Sie stellte Fragen, gab Tipps und gut gemeinte Ratschläge und plauderte so entschlossen mit ihm, als wollte sie den Ausfall ihres angekündigten Ratgebers wettmachen. Je länger sie redete, desto überzeugter war Phoenix, dass er nicht böse über diese Wendung war.

Nicht, weil er an seinem Interesse an der Szene zweifelte, sondern weil ihn mit jeder verstreichenden Minute sein Gewissen einholte. Es war, als wäre es ihm von Randys Werkstatt aus nachgelaufen und hätte ihn endlich aufgespürt.

Ohne sich dessen bewusst zu sein, hatte Katy ihn an Sydney erinnert, an das ehemalige Schlafzimmer seiner Eltern, das inzwischen mit einem Pflgebett und allerlei unappetitlichen Gerätschaften ausgestattet war. An die Hülle auf dem Bett, deren Anblick Phoenix wiederholt bewiesen hatte, dass er ein Feigling war. Ein Schlappschwanz. Und das war nichts gegen die leeren Blicke seiner Mutter.

Er schämte sich so sehr, dass der Wein auf seiner Zunge zu Essig wurde.

Kapitel 5

Der 3D-Drucker summt, während er ein braunes Plastikteilchen modellierte. Jordan hatte die Zunge zwischen die Zähne geklemmt, trotz der Lupe an seinem Stirnband die Augen verengt und balancierte eine Pinzette zwischen Daumen und Zeigefinger. Das Stück Kunststoff zwischen den Zangen war kaum einen Zentimeter lang, hauchdünn und sanft gebogen, um die Wölbung eines Schiffsrumpfes nachzuahmen.

Unendlich behutsam ließ Jordan die Pinzette nach vorn gleiten, direkt auf die feuchte Stelle auf dem Unterbau zu. Langsam, ganz langsam senkte sich die vermeintliche Holzbohle an ihren Platz, saugte sich an die Konstruktion an – Jordan atmete zittrig aus, sein Zeigefinger zuckte – und rutschte ab. Quer über die bereits verarbeiteten Bauteile und eine Spur aus halb angetrocknetem Kleber hinterlassend.

»Scheiße!«, fluchte Jordan und ließ sich auf seinem Stuhl so heftig nach hinten fallen, dass die Rollen in Bewegung gerieten und ihn gegen die nahe Wand katapultierten. Prompt erbebten die Modelle auf den umliegenden Regalen und erinnerten ihn daran, dass kein Klebstoffrest und nicht einmal ein verdorbenes Modell es wert waren, seine Schätze zu ramponieren.

Er zwang sich zur Ruhe, entfernte hastig mit einem Q-tip und einem Tropfen Lösungsmittel das Malheur und brachte die nachgebildete Bohle auf einem Glastellerchen in Sicherheit. Erst dann riss er sich die Handschuhe herunter und raufte sich ausgiebig die Haare.

Der 3D-Drucker kam zum Stillstand, auf der Ausgabefläche ruhte ein winziger Teil eines der drei Masten des Linienschiffs *Dunbar*. Es war nicht das erste Mal, dass Jordan ein Segelschiff zusammensetzte. Hinter ihm auf den Regalen standen bereits Nachbauten

der *Santissima Trinidad*, die in der Schlacht zu Trafalgar von den Briten erobert und einen Tag später gesunken war, ihrer Gegnerin, der *HMS Victory*, sowie einer historisch wenig korrekten *Adler von Lübeck*, einem Hansekriegsschiff.

Aber Jordan beschränkte sich nicht auf Schiffe. Schon unter seinen ersten Modellsätzen als Kind hatten sich sowohl U-Boote als auch Flugzeuge, sowohl Raumschiffe nach realen Vorbildern als auch solche aus *Star Wars* und *Star Trek* befunden. Es ging ihm nicht darum, sich eine museumswürdige Sammlung von dieser oder jener Art zuzulegen, auch wenn er selten eines seiner Modelle hergab. Er hatte Spaß am Entstehungsprozess. Je mehr winzige Teile er zusammenfügen konnte, desto glücklicher war er. Und seitdem er dank des 3D-Druckers und entsprechender Software seine Fantasie spielen lassen konnte, statt auf das Programm der Spielwarenhersteller beschränkt zu sein, war er seinem Hobby endgültig verfallen.

Es tat ihm gut. Es beruhigte ihn. Es entsprach am ehesten dem, was Katy flapsig als Meditation bezeichnet hatte.

Aber heute zeigte die Arbeit mit Pinzette und Wattestäbchen keine Wirkung. Er war immer noch genauso unleidlich und aus dem Takt wie bei seinem Aufbruch aus dem Club. Unfähig, nichts zu tun, weil er nicht müde war, und gleichzeitig nicht in der Lage, auf Katys Ratschläge zu pfeifen und sich an den Computer zu setzen, um zu arbeiten. Inzwischen fand er seine Stimmung genauso seltsam wie seine Freundin.

Er hatte nicht erwartet, dass ihn die Trennung von Henry so mitnehmen würde. Und es war wahrscheinlich ein mieser Zug von ihm, dass er nicht um den Mann trauerte, der nicht länger Teil seines Lebens war, sondern eher um die verpasste Gelegenheit, sich etwas Langfristiges mit ihm aufzubauen. Sollte Jordan in den letzten Tagen ab und zu einen Kloß im Hals oder feuchte Augen gehabt haben, dann aus Enttäuschung; nicht aus Liebeskummer.

Und Katy? Hatte nichts Besseres zu tun gehabt, als zu versuchen, ihm einen Frischling aufs Auge zu drücken. Sie hatte es bestimmt gut gemeint, aber verdammt, ein erfahrener, vielseitiger Dom, der ihm half, zur Ruhe zu kommen, wäre ihm lieber gewesen.

Das war es, was ihm fehlte. Innere Ruhe. Seine Haut war zu eng, seine Hände zu ungeschickt, sein Kopf durcheinander. Deswegen war er neidisch auf Wayne gewesen, der sich Anthonys Händen ausliefern durfte. Es war nicht nur darum gegangen, dass Jordan nichts dagegen gehabt hätte, selbst die Berührung einer behandschuhten Hand auf den Hoden zu spüren. Es war die Losgelöstheit, um die er Wayne beneidet hatte. Die er *brauchte*.

Und zwar bald...

Jordan rollte auf dem Schreibtischstuhl zum Regal neben der Tür und nahm sein Smartphone vom Brett. Er rief die Raumbuchung fürs Wochenende auf und stieß bald auf eine Reservierung, die ihn aufmerken ließ. Duncan und Wayne. Raum 2. Dazu der kleine Hinweis: E.

Er schwankte zwischen Lachen und Aufstöhnen. Natürlich Wayne. Es war derzeit *immer* Wayne. Er wohnte praktisch im Club und nahm gefühlt an mehr Sessions teil als alle anderen zusammen, Belegschaft eingeschlossen. Jordan hatte nichts dagegen. Und gegen Duncan erst recht nicht. Er war noch jung, aber ein verlässlicher und aufmerksamer Spielgefährte. Und jemand, der Dreiern nicht abgeneigt war.

Jordan dachte an kribbelnde Haut, schnalzende Stiche, Blitzschläge in die Nervenzellen und die Befreiung, die damit einherging. Kurz entschlossen lud er Duncan und Wayne in eine *WhatsApp*-Gruppe ein, um sie zu fragen, ob sie bei ihrem kommenden Termin Lust auf einen dritten Mann hatten.

Sie antworteten zeitgleich und so schnell, dass sie sich unmöglich abgesprochen haben konnten. »Klar!« Dann schrieb Duncan: »Gefällt mir verdammt gut, die Idee. Ich weiß genau, was ich mit euch beiden mache. Stellt euch schon mal aufs Schreien ein.«

Ein schöneres Versprechen hätte er Jordan nicht geben können. Als Wayne auch noch vorschlug, die Türen für ausgewählte Gäste offen zu halten, ließ er zufrieden den Kopf gegen die Rückenlehne sinken und rieb durch den Stoff seiner Jeans seinen langsam anschwellenden Schwanz.

Phoenix war zurückgekehrt. Es hatte nur zwei Tage gedauert, bis sich das Wirrwarr aus Scham, Unsicherheit und Versuchung in seinem Bauch gelöst und die Neugier wieder die Oberhand gewonnen hatte.

Kaum, dass er an diesem Abend den Club betreten hatte, war er abgefangen worden. Im ersten Augenblick hatte er Katy nicht wiedererkannt. Erst, als ihn der gut aussehende Mann, in den sie sich verwandelt hatte, angesprochen hatte, war ihm klar geworden, wem er gegenüberstand. Er hatte die Überraschung kaum verwunden, als Katy oder Ben, wie er sich heute mit leisem Nachdruck vorgestellt hatte, ihn einlud, an einer Vorführung teilzunehmen.

Er hatte bisher nicht einmal gewusst, dass der Club auch eine Art Entertainment anbot. Aber nun stand er mit klopfendem Herzen und trockenem Mund in einem schwarz gefliesten Raum und konnte den Blick nicht von dem Schauspiel abwenden, das vor seinen Augen zelebriert wurde.

Sie waren zu dritt. Ein orangefarbener Scheinwerfer zeichnete einen Kreis aus weichem Licht um sie. Der Rest des Raums lag im Dunkeln, sodass sich alle Blicke unwillkürlich auf die Vorgänge im Zentrum richteten.

Zwei Männer lieferten sich einem dritten aus. Sie waren bis auf kurze schwarze Boxershorts nackt und lehnten jeweils an einer Stützvorrichtung, die an einen aufgerichteten OP-Tisch erinnerte. Sie schwitzten, ihre entblößten Bäuche hoben und senkten sich hastig, von Zeit zu Zeit stöhnte einer von ihnen auf oder zerrte an seinen Fesseln. Dabei berührte sie niemand und überhaupt geschah nicht viel.

Aber da war der Mann, der mit dem Rücken zu den Gästen zwischen ihnen stand und sie nicht aus den Augen ließ. Seine Hände lagen an zwei Geräten, die Phoenix nicht genau erkennen konnte, die aber zweifelsohne mit den Elektroden und Klammern an

den Körpern der Subs verbunden waren. Manchmal fragte er leise etwas. Wenn die Antwort nicht schnell genug kam, tat er irgendetwas, das ein neuerliches Keuchen auslöste.

»Sie machen sich gut, was?«

Phoenix fuhr zusammen, als Ben ihn von der Seite ansprach. Beinahe hätte er sein Bier verschüttet. »Ja. Ich denke schon. Ich meine...«

Er konnte nicht umschreiben, was die Szene im Lichtkreis mit ihm anstellte. Natürlich, da waren zwei halb nackte Männer, deren Ständer ihre dünnen Shorts ausbeulten. Die erregt waren. Phoenix konnte gar nicht anders, als darauf zu reagieren; besonders, da beide in sich versunken wirkten und sich überhaupt nicht dafür zu interessieren schienen, dass sie nicht allein waren. Aber da waren auch die Kabel und die aufgeklebten Kontakte und die groben Metallklammern und...

»Tut er ihnen weh?« entfuhr es ihm und prompt kam er sich dumm vor. War Schmerz nicht einer der Stützpfiler von allem, wonach er Ausschau hielt?

»Kommt drauf an.« Bens Blick klebte an den beiden Subs. Er lächelte martialisch.

»Worauf?«, wagte Phoenix nachzuhaken, während der Dom der Session sich an seinen Gerätschaften zu schaffen machte und anschließend zu den Gefesselten ging. Unendlich langsam zog er einem nach dem anderen den schwarzen Stoff über die Beine, entblößte ihre dunkelroten Erektionen und trat dann zur Seite, um dem Publikum freie Sicht zu gönnen. Der Anblick fesselte Phoenix so sehr, dass er Bens Antwort beinahe überhörte.

»Auf ihre Vorlieben. Wayne...« Ben deutete mit diskreter Geste auf den rechten Sub. »... liebt Schmerzen. Er geht in ihnen auf, braucht sie und bettelt wunderschön darum, wenn man sie ihm vorenthält. Jordan ist anders gestrickt. Für ihn geht es ums Hinhalten, den Kontrollverlust und darum, nicht zu wissen, was als Nächstes kommt. Duncan weiß das und passt die Spannung ihren Bedürfnissen an.«

Phoenix nickte mechanisch. Es faszinierte ihn, wie viel Rücksicht und Überlegung hinter etwas steckte, das brutal, wenn nicht sogar verwerflich wirkte. Und atemberaubend.

Beide Männer gaben ein wundervolles Bild ab – und auch der knackige Hintern des Doms war nicht von schlechten Eltern. Dennoch richtete sich Phoenix' Aufmerksamkeit zunehmend auf Jordan. Auf den Mann, der ihm vielleicht die Tür in eine neue Welt aufstoßen würde.

Phoenix fühlte sich von seinem Anblick merkwürdig überfordert; gleichzeitig angezogen und zur Flucht verleitet. Es lag nicht an Jordans Äußerem. Er war zweifelsohne gut aussehend und machte in seinen Fesseln eine ansprechende Figur. Doch darüber hinaus hatte er etwas an sich, das sich schlecht in Worte fassen ließ. Einen Ausdruck, der nichts mit Schönheitsidealen zu tun hatte. Vielleicht war es Hingabe. Leidenschaft. Sogar Zufriedenheit. Wie man es auch nennen wollte, es war berührend und beneidenswert. Und doch auch ein wenig beängstigend.

»Woher weiß er, wie weit er gehen kann?« Neben Phoenix' Faszination und Erregung nahm auch seine Neugier zu, als er beobachtete, wie Duncan einige der selbstklebenden Elektroden löste und neu anbrachte; allesamt dicht um den Schritt seiner Spielgefährten gruppiert.

»Bei den Subs? Durch Rückfragen, Instinkt und eine sehr gute, geschulte Beobachtungsgabe.«

Phoenix schüttelte den Kopf. »Das meinte ich nicht. Oder schon. Aber... was ich eigentlich wissen will: Ist das nicht gefährlich? Es heißt doch immer, dass nichts so wichtig ist, wie *safe and sane* zu spielen...«

Ben grinste ihn von der Seite an. In seinen Augen blitzte es zufrieden. »Ich sehe schon. Zumindest ein bisschen hast du dich schon mit der Materie beschäftigt.«

Phoenix merkte zu seiner Verlegenheit, dass er errötete. Das war ihm – in Bezug auf Sex – zum letzten Mal als Teenager passiert. Und irgendwie ähnelten diese Schritte in eine neue Welt

tatsächlich seinem ersten, von Nervosität überschatteten Besuch in einer Schwulenbar. »Na ja, das ist ja wohl das Mindeste«, murmelte er in erster Linie, um keine Antwort schuldig zu bleiben.

Umso überraschter war er, als Ben vehement den Kopf schüttelte. »Das denkst auch nur du. Du ahnst nicht, mit was für Vorstellungen manche Leute hier auftauchen. Bei einigen weiß man nicht, ob man sie sofort vor die Tür setzen oder ihnen erst mal gründlich den Kopf waschen soll. Leute, die nicht ansatzweise begriffen haben, wie viel Verantwortung man als Dom schultert – und wie viel Vertrauen einem entgegengebracht wird. Aber um auf deine Frage zurückzukommen...« Ben sah drein, als würde er sich nur mit Mühe davon abhalten, Phoenix mit Beispielen über die unmöglichen Ideen seiner Kunden zu überschütten. »Ja, beim Electroplay muss man Vorsicht walten lassen. Das gilt für die meisten Spielarten. Und ich würde nie erlauben, dass sich in meinem Club jemand verkabeln lässt, der Probleme mit dem Herzkreislaufsystem hat. Deswegen geben wir unsere E-Stim-Sets auch nur an Leute aus, die wir sehr gut kennen, statt sie wie die Räume einfach zu vermieten, wenn sie angefragt werden. Und natürlich sind diese Sets auch für eben diesen Zweck gedacht und von verschiedenen offiziellen und inoffiziellen Stellen getestet worden.« Ben verzog den Mund. »Wir können die Leute schließlich nicht einfach an irgendetwas anschließen, das wir aus einer Autobatterie zusammengezimmert haben.«

Phoenix schauderte bei dem Gedanken an frankenstein-würdige Eigenkreationen, die Strom durch hilflose Menschen jagten. »Ich sehe schon, mit der Sicherheit nehmt ihr es ziemlich genau.«

Bens Grinsen bekam etwas Raubtierhaftes. »Tja, zum einen das und zum anderen wäre es ziemlich geschäftsschädigend, wenn es hier zu irgendwelchen Zwischenfällen käme, oder? Stell dir vor, wir müssten alle naselang den Notruf wählen. Die würden uns den Schuppen schneller dichtmachen, als ich *Eigenverantwortung* brüllen kann.«

Phoenix lächelte pflichtschuldig, aber er wurde mehr und mehr von den Lustlauten der Gefesselten abgelenkt. Was immer der Dom mit ihnen anstellte, er verstand sein Handwerk. Inzwischen lief bei den Männern der Schweiß über die Brust. Selbst von seinem Platz aus erkannte Phoenix die Schauer, die sie erfassten, und auch das Zucken in ihren Arm- und Oberschenkelmuskeln. Ihre Brustkörbe hoben und senkten sich immer schneller, ihre Lippen waren weit geöffnet, während sie um Atem rangen. Dem, den Ben Wayne genannt hatte, rannen Tränen aus den Augenwinkeln, aber er lächelte selig.

Und zwischen ihren Beinen...

Phoenix leckte sich die Lippen. Er hatte keine Ahnung, woher Duncan die Selbstbeherrschung nahm, nicht die Hände um die hoch aufgerichteten Schwänze zu schließen. Er sehnte sich beinahe nach den Schreien, die Jordan und Wayne ausstoßen würden, wenn sie endlich etwas fanden, in das sie hineinstoßen konnten. Und dass sie danach hungerten, war nicht zu übersehen.

Zuckende Becken, der Kampf gegen die Fesseln, immer wieder Tropfen, die sich von ihren Eichel lösten und zu Boden fielen. Phoenix war versucht, nach vorn zu eilen, sich vor einen der beiden zu knien und ihn selbst ein wenig zu quälen, indem er die Lippen kaum spürbar um den geschwollenen Schaft schloss. Nur ein Hauch von Zunge, ganz behutsame, feuchte Berührungen. Er wollte sie betteln hören.

Es brauchte jedoch weder seinen Einsatz, noch dauerte es lange, bis ihm sein Wunsch erfüllt wurde.

»Sir, bitte«, entfuhr es Jordan plötzlich flehentlich. »Bitte... ich...«

»Shh. Nicht doch«, hörte Phoenix den Dom wispern. »Du kannst noch etwas mehr ertragen. Da bin ich mir sicher. Und du willst doch mehr, oder etwa nicht?«

Jordan stöhnte jämmerlich. »Ja... Mehr.«

Das brachte ihm eine Belohnung ein. Mit einem Finger fuhr Duncan die Krümmung von Jordans zum Bauch gebogenen Glied nach. Anschließend leckte er sich den Finger ab und verstellte mit der anderen Hand etwas an seinem Kontrollgerät.

Jordan verdrehte keuchend die Augen, zitterte und stieß eine Reihe bekräftigender Laute aus. »Hm... Ja. Oh oh... Fuck...«

Augenblicklich verlegte sein Mitleidender sich auf dieselbe Taktik. »Sir, bitte, ich auch... Ich kann mehr als... Gib mir... Ich brauche...« Er wimmerte fast.

Aber in seinem Fall schien Duncan andere Pläne zu verfolgen. Während Jordan bei jedem Ausatmen leise stöhnte, trat Duncan neben Wayne, packte ihn an den Haaren und riss seinen Kopf nach hinten. »Ich mache die Regeln. Nicht du. Und damit du das nicht vergisst...« Er kehrte an seinen Platz zwischen den Männern zurück und drehte einen Regler.

Waynes Reaktion bestand daraus, klagend aufzuschreien. »Nein... nein... Das ist zu wenig.«

Offenbar hatte Duncan ihm das genommen, was er liebte: den Schmerz. Eine merkwürdige Vorstellung, aber Phoenix bewunderte den Dom dafür, wie genau er wusste, wie er seine Gespielen anzufassen hatte. Auch ohne Bens Ausführungen hätte Phoenix inzwischen bemerkt, dass sie unterschiedlich reagierten. Während Wayne dreinsah, als würde er jeden Moment endgültig in Tränen ausbrechen, war Jordans Lächeln breiter geworden. Man hätte glauben können, dass er ausgestreckt auf einer gemütlichen Liege lag, während ihm kundige Hände den Rücken durchwalkten.

Entspannt, ging es Phoenix durch den Kopf. Er ist zu hundert Prozent entspannt. Und glücklich.

Dem folgte eine zweite Erkenntnis, die mit solcher Endgültigkeit über ihm zusammenbrach, dass ihm im besten Sinne die Knie weich wurden: *Ich möchte das auch. Ich möchte auch jemandem helfen, sich so gut zu fühlen.*

Ohne sich dessen bewusst zu sein, hatte Phoenix sich von seinem Platz an der Wand gelöst und ein paar Schritte nach links gemacht, dann nach vorn. Er war immer noch ein gutes Stück von dem Dreigespann entfernt, konnte jedoch besser sehen und hören. Geräusche, die bisher durch die Entfernung und vom Flüstern anderer Gäste verschluckt worden waren, erreichten sein Ohr und prickelten ihm über die Haut wie vergossener Sekt.

Ein ganz leises Summen, das Geräusch, mit dem sich Haut an Metall rieb, das Knarren der Fesseln. Seufzen.

Duncan verstellte ihm den Blick auf Wayne, sodass Phoenix sich endgültig auf Jordan konzentrierte. Die pochende Vene auf der Stirn, die Brustwarzen, die in Klemmen steckten. Die flatternde Bauchdecke. Der rasierte Unterleib.

Phoenix wollte ihn küssen. Er wollte die Lippen auf jenen Bereich pressen, an dem sich normalerweise die Schambehaarung gezeigt hätte. Ein Kuss nach dem anderen, fest und saugend, damit er rote Flecken hinterließ. Dann über den Übergang zwischen Bein und Oberkörper lecken, ganz langsam, von außen nach innen. Im letzten Moment, wenn sich Jordans Körper bereits anspannte und sich ihm entgegenhob, aufhören... und über die Eichel pusten. Ein langer, zarter Luftstrom, der nicht genug sein konnte.

Dann passierte etwas. Phoenix war zu abgelenkt gewesen, aber Duncan musste etwas gesagt haben. Das Aufstöhnen, das durch den Raum ging, stammte nicht nur von Jordan und Wayne.

»Fuck, das ist heiß«, murmelte jemand in seiner Nähe. »Das muss ich mit meinen Männern auch ausprobieren.« Zustimmung des Raunen.

Nacheinander löste Duncan Klammern und Elektroden. Jedes Mal, wenn er eine harte, wütend rote Brustwarze freilegte, sog er sie in den Mund. Jordans Reaktion bestand aus einem heiseren Auflachen, gefolgt von einem wohligen Grollen. Wayne hingegen schrie spitz auf und warf den Kopf von einer Seite auf die andere. »Nimm sie zwischen die Zähne. Beiß mich.«

Ob Duncan ihm den Gefallen tat oder nicht, er ließ bald von Wayne ab und gab zwei in der Nähe stehenden Männern ein Zeichen. Sie traten zu ihm und richteten die Stützkonstruktionen auf, bis sie senkrecht standen. Dann lösten sie die Bremsen der Rollen, die Phoenix bisher nicht einmal aufgefallen waren, und drehten die Metallliegen mit ihrer Last um neunzig Grad nach innen.

»Meine Arbeit ist getan«, verkündete Duncan und sah sich zwinkernd zu den Gästen um. »Den Rest werdet ihr selbst erledigen müssen. Ihr dürft kommen. Aber wie ihr das schafft, ist eure Angelegenheit.« Damit verließ er den Lichtkreis.

Wayne und Jordan blieben allein zurück. Sie hatten die Augen aufgerissen, sahen ihrem Dom nach. Ihre Mienen erzählten Geschichten. Phoenix entdeckte Kapitel über Lust, Verwirrung, Verletzlichkeit, Not und unerträglichen Hunger.

Phoenix hörte Duncan ganz in seiner Nähe etwas raunen. »Jetzt, Jungs. Nur ein paar Zentimeter.«

Die Stützkonstruktionen wurden nach vorn geschoben, aufeinander zu. Endlich bekam Phoenix eine Vorstellung davon, was Duncan geplant hatte. Er erwischte sich dabei, dass er zittrig ausatmete, und legte nach kurzem Zögern die Hand auf seinen Schritt, um unauffällig über die Ausbuchtung in seiner Jeans zu streichen. Er hatte keine Ahnung, ob das in Ordnung ging oder von den anderen Gästen oder Betreibern des Clubs als unangemessen angesehen werden würde. Aber es ging ihm nicht anders als den Subs: Er brauchte es. Er hatte keine Wahl. Zu sehen, dass anderen die Möglichkeit, sich ihrer selbst anzunehmen, verwehrt blieb, dass sie sich wanden und aufeinander zustrebten, mit ruckartigen Bewegungen versuchten, die Fesseln zu lockern oder die Konstruktionen nach vorn zu rücken, überforderte Phoenix beinahe. Er hatte nicht gewusst, dass man so sehr von Leidenschaft gebeutelt werden konnte, dass man kurz davor war, einen Raum voller Menschen zu vergessen.

Er wollte nach vorn gehen, sich hinter einem der Gefesselten positionieren und ihm behutsam über die Brust und den Bauch streichen. Er wollte das Aufschluchzen hören, das seine Berührung auslöste, und erst recht den geflüsterten Dank, wenn er müde gewordene Arme massierte, beruhigende Kreise auf einen Bauch zeichnete, der schon zu lange unter Spannung stand, und dann...

Er würde es langsam angehen lassen. Träge und unaufgeregte Bewegungen, aber mit angemessenem Druck. Vielleicht würde er etwas sagen: zum Beispiel, dass es Zeit für die Belohnung war.

Dass er es nicht erwarten konnte, seinen Sub kommen zu sehen. Dass er ihn in seiner Lust unbeschreiblich fand.

Dann, wenn er merkte, dass der Körper unter seinen Händen sich verkrampfte, würde er fest die freie Hand um die Hoden schließen und sie nach vorn ziehen. Bis aus schwerem Atem ein Hecheln wurde und aus einem flüsternden Betteln ein erlöster Schrei.

Schwere bildete sich in Phoenix' Unterleib. Er unterdrückte ein Keuchen und verschränkte die Arme vor der Brust, vergrub die Hände in den Ellbogen, um sich zu bremsen. Dass ihm plötzlich auffiel, dass sich neben ihm zwei Männer hemmungslos küssten, erschwerte es ihm, sich zu beherrschen.

»Jordan...«

Irgendwie war es den Gefesselten gelungen, sich einander zu nähern. Vielleicht hatte man von hinten nachgeholfen. Dennoch mussten sie sich nach vorn wölben und die Fesseln bis zur Belastungsgrenze anspannen, um sich aneinanderdrängen zu können. Als sich ihre dunkel angelaufenen Schwänze zum ersten Mal berührten, ging ein vielstimmiges Seufzen durch den Raum. Es wiederholte sich, als Jordan auf schier unmögliche Weise den Kopf nach vorn schob. Er konnte Waynes Mund kaum erreichen, aber ihre Zungen trafen sich und glitten übereinander hinweg.

Dann waren auf einmal ihre Unterleiber aneinander. Dieses Mal war Phoenix überzeugt, dass man aus den Schatten nachgeholfen hatte. Aber es war nicht wichtig, wie die Nähe zustande gekommen war. Es zählten nur die erleichterten Geräusche, das Aufeinander-treffen von Haut auf Haut, das Rucken ihrer Becken, bis sie so zueinander gefunden hatten, dass sie sich Bauch an Bauch und Schwanz an Schwanz aneinander reiben konnten.

Es war immer noch kein bequemes Miteinander, aber offenbar alles, was sie brauchten. Sie küssten sich, rollten mit den Hüften, atmeten immer schwerer. Wayne zitterte am ganzen Körper und wimmerte jedes Mal, wenn sein Schwanz verrutschte und nicht mehr so perfekt an Jordans Unterleib anlag, wie er es sich wünschte.

Phoenix wurde selbst zunehmend kurzatmig und fieberte mit ihnen mit. Er gönnte ihnen ihre Erleichterung so sehr, als wäre es seine eigene, und als sie endlich kurz nacheinander den Kopf nach hinten gegen das Metall lehnten und den Mund aufrissen, fühlte er mit ihnen.

Duncan kehrte zu ihnen zurück, schob die Hand zwischen sie und brachte sie feucht glänzend wieder zum Vorschein. Er leckte sich genüsslich die Finger ab, dann bot er sie Wayne und Jordan nacheinander an. Sie zögerten nicht und mit diesem Bild für die Gäste erlosch das Licht.

Für Phoenix war es, als würde er nach einem erotischen Traum aufwachen und sich in seinem dunklen und sehr leeren Schlafzimmer wiederfinden. Er konnte seinen Puls an seinem Hals und in seinen Handgelenken spüren, von seinem jagenden Herzen ganz zu schweigen. Sein Schwanz, seine Hoden, sein ganzer Unterleib waren warm und berührungsempfindlich und sandten ein lustvolles Schaudern durch seinen Körper.

Er fühlte sich beschenkt und wusste gleichzeitig, dass es nicht genug war. Bereits jetzt überlegte er, was er an Duncans Stelle anders gemacht hätte. Nicht, um ihn zu korrigieren oder weil er der Meinung war, dass Duncan seiner Aufgabe nicht nachgekommen wäre, sondern weil er seine eigenen Ideen einfließen lassen wollte. So hätte er die beiden Jungs nicht allein kommen lassen. Er wäre zwischen sie getreten, hätte ihre Schwänze umfasst und durch seine Finger gleiten lassen. Er wäre bis zum Schluss bei ihnen geblieben.

Sein Glied zuckte. Der Drang, sich in die Hand zu nehmen, wurde unerträglich. Phoenix musste etwas unternehmen. Sonst würde er sich vor aller Augen blamieren. Es sei denn, es war üblich, sich nach einer solchen Vorführung gemeinsam abzureagieren. Doch bisher sah es nicht danach aus, als würden die Gäste in einem Pulk aus sich windenden Körpern zu Boden gehen, um übereinander herzufallen.

Er biss die Zähne zusammen und verließ den Raum, strebte schnurstracks auf die Toiletten zu und verbarrikadierte sich in einer der Kabinen. Keine Minute später tanzten Flecken vor seinen Augen und seine Hand war feucht.

Kapitel 6

»Hey, wie fühlst du dich?«

Warme Arme schlangen sich um Jordans Körper und zogen ihn in eine behagliche Umarmung. Er schloss die Augen und bettete das Kinn auf Duncans Schulter. Der Geruch von Schweiß und Leder stieg ihm in die Nase. Ein paar Wassertropfen lösten sich aus Jordans Haaren und rannen ihm über Gesicht und Nacken.

»Mir geht's super. Besser denn je.« Er legte einen Arm um Duncans Mitte und drückte ihn seinerseits fest an sich. »Danke, dass du mich mit drangenommen hast.«

»Oh, es war mir eine Freude. Du warst fantastisch, ihr wart beide fantastisch.« Duncan sprach gerade laut genug, um das Stimmengewirr im Gastraum zu übertönen. Jordan war es recht. Er hatte kein Problem damit, sich in seiner Lust zu zeigen. Aber die Augenblicke hinterher, wenn sich alles beruhigte und er zu seinem anderen, selbstbestimmten Ich zurückfinden musste, waren ein bisschen zerbrechlich und in mancher Hinsicht intimer als ein öffentliches Spanking.

»Wie geht es Wayne?«, erkundigte er sich mit geschlossenen Augen. Wayne war nach Lösen der Fesseln schwummerig zumute gewesen, sodass Duncan ihn in einen der Ruhebereiche gebracht hatte, während Jordan duschen gegangen war.

»Wieder besser. Nichts, was eine Flasche Wasser und etwas Traubenzucker nicht geradebiegen könnten. Aber ich habe ihm trotzdem gesagt, dass er erst einmal liegen bleiben soll. Kadek hat mich nur abgelöst, damit ich nach dir sehen kann. Hab dich nicht gern allein gelassen.«

Jordan rollte die Schultern. »Schon gut. Ich fühle mich sauwohl. Und ich war eh nicht allein. Du kennst doch Ben.«

Duncan lachte leise. »Hat er dir jemanden vor die Tür gestellt, falls du umkippst oder einen Zusammenbruch hast?«

»Jepp.«

Es war ein bisschen viel des Guten gewesen, aber in gewisser Hinsicht hatte Ben natürlich recht: Jordans Kreislauf hätte genauso zusammensacken können wie Waynes; gerade, wenn er sich unter die warme Dusche stellte. Dennoch war es merkwürdig, jemandem durch die Tür hinweg zuzurufen, dass man immer noch auf den Beinen war und auch nicht vorhatte, zeitnah mit der Nase gegen die Fliesen zu prallen.

Duncan schob Jordan auf Armeslänge von sich. Mit dem Daumen strich er ihm über die Wange. Dann nickte er, als wäre er zufrieden mit dem, was er sah. »Gehst du jetzt nach Hause oder bleibst du noch?«

Jordan überlegte. Eigentlich hatte er vorgehabt, direkt nach der Session aufzubrechen und sich früh schlafen zu legen – Wochenende hin oder her –, doch nun fühlte er sich neu belebt, nicht übermäßig aufgekratzt, aber geerdet und zutiefst entspannt. Duncan hatte ihn nicht nur unter Strom gesetzt und leiden lassen, sondern auch wieder auf den Boden der Tatsachen geholt. Egal, was manche Leute behaupteten: Dort fühlte Jordan sich bedeutend wohler als im freien Fall über den Dingen.

»Ich glaub, ich bleibe«, sagte er nachdenklich, während er den Blick über die vollen Tische und die zahlreichen Gäste schweifen ließ. Manche prosteten ihm zu, andere lächelten verstohlen oder mit roten Wangen.

»Aber nicht zum Arbeiten«, entgegnete Duncan streng. Etwas zu streng. Die Session war vorbei und sie wieder Freunde, die sich auf Augenhöhe begegneten. Aber Jordan ließ es ihm durchgehen. Zum einen hatte er sowieso nicht vorgehabt zu arbeiten, zum anderen hatte Duncan sich ziemlich erschrocken, als Wayne die Knie weich geworden waren. Er nahm seine Verantwortung ernst und entsprechend galt sein Interesse auch Jordans Wohlergehen. Wenn er daher etwas Schwierigkeiten hatte, seine Rolle komplett abzulegen, war das kein Beinbruch.

»Versprochen.« Jordan schmiegte die Wange in Duncans Hand und lächelte ihm zu. »Nur zum Quatschen und auf ein Bier.« Er grinste. »Oder mehrere.«

Duncan schmunzelte sichtlich beruhigt. »Das wollte ich hören. Ich bin dann wieder bei Wayne. Aber hey, falls du mich brauchst...«

»Ich weiß, dann schicke ich jemanden zu dir oder komme selbst vorbei und lege mich zu euch.«

»Gut.«

Sie verabschiedeten sich mit einem freundschaftlichen Kuss. Jordan sah Duncan nach, als er nach hinten verschwand. Ein warmes, wattiges Gefühl füllte seine Brust aus. Duncan war ein guter Kerl. Er hatte nicht nur ein hervorragendes Gespür für seine Subs, sondern gab sich auch Mühe, seine Grenzen auszuloten und immer besser zu werden. Nun bei Wayne zu sein, war für ihn nicht nur eine Pflicht, der er sich stellte, sondern ein Bedürfnis. Ein Goldstück von einem Dom.

Schade, dass sie jenseits des BDSM kaum etwas miteinander verband.

Erneut rollte Jordan die Schultern, um sich an seinen gelockerten Muskeln zu erfreuen. Dann ging er hinter die Bar und bediente sich am Kühlschrank. Ben war mit der Kundschaft beschäftigt und wie versprochen sprang Jordan ihm nicht bei. Es war wichtig, dass er sein Wort hielt. Dass Duncan sich auf ihn verlassen konnte.

Er öffnete gerade seine Bierflasche, als ihm die Gestalt am hinteren Ende des Tresens auffiel. Es gab dort einen dunklen Winkel, der gerade genug Platz für einen Stuhl bot und oft von Gästen eingenommen wurde, die erst einmal beobachten wollten, was im *Red Vinyl* vorging.

Jordan brauchte einen Moment, bevor er im schummerigen Licht die Gesichtszüge ausmachen konnte, und noch länger, bis er sie richtig zugeordnet hatte. Dann erinnerte er sich. Der Gast, der Donnerstag vorbeigekommen war und dem Katy versprochen hatte, ihn mit Jordan bekannt zu machen.

Im Nachhinein schüttelte Jordan den Kopf über seine überzogene Reaktion. Egal, ob er sich von einem Mann angezogen fühlte oder nicht, es sprach nichts gegen eine freundliche Unterhaltung.

In der festen Absicht, den Schnitzer auszuwetzen, nahm Jordan sein Bier, umrundete den Tresen und trat zu dem Neuen. »Hey, ich glaube, Katy wollte uns neulich einander vorstellen, oder? Ich bin Jordan. Schön, dass du wieder hergefunden hast.«

Er merkte sofort, dass er sein Gegenüber überrumpelt hatte. Dafür brauchte es nicht erst die Stille, die ihm antwortete, oder die weit aufgerissenen Augen. Alles an dem Mann sagte: »Scheiße, du hast mich eiskalt erwischt und ich glaube, ich habe meine Zunge verschluckt.«

Jordan ließ sich nicht einschüchtern, sondern nahm auf dem freien Hocker neben ihm Platz. Im Zweifel würde es darauf hinauslaufen, dass er in Ruhe sein Bier trank, während er von der Seite angestarrt wurde.

Aber schließlich öffnete der Fremde den Mund. »Ich... ja, ich weiß. Katy sagte schon... Beziehungsweise Ben. Und ja, ich habe dich ja vorhin gesehen.« Er verzog das Gesicht, als hätte er den letzten Satz gar nicht sagen wollen. Dann straffte er sich und warf Jordan einen Seitenblick zu. »Ich bin Phoenix. Und bevor du fragst: Ja, das ist mein richtiger Name. Und nein, meine Eltern konnten sich nichts Dümmeres einfallen lassen.«

Jordan lachte frei heraus. »Oh, ich glaube schon, dass es da Dümmeres gibt. Mantikor, Lindwurm, Einhorn...«

»Tse-Tse-Fliege. Gorilla. Schon klar. Das wäre auch nicht so toll gewesen.« Phoenix senkte den Blick, aber Jordan konnte sehen, dass er lächelte.

»Und? Hat es dir gefallen?« Jordan hatte die Erfahrung gemacht, dass es keinen Sinn hatte, um den heißen Brei herumzureden. Jeder, der ins *Red Vinyl* kam und sich nicht gerade verlaufen hatte, war aus gutem Grund hier. Natürlich konnte man sich an Frischlinge anpirschen und sie – bildlich gesprochen – vorsichtig mit einem Stock pieken, bis sie endlich eine Reaktion zeigten. Aber letztendlich schürte man damit nur ihre Unsicherheit und schuf Mysterien, wo es Klarheit brauchte.

Wie so viele andere vor ihm schluckte Phoenix im ersten Moment, bevor er herauspolterte: »Es war der Hammer. Unglaublich...«

»Scharf? Sexy? Geil?« *Immer voran, nur keine Müdigkeit vorschützen.*

Phoenix kratzte sich am bartlosen Kinn, den Blick auf das Spirituosenregal gerichtet. »Ich hätte jetzt erst einmal *beeindruckend* gesagt. Beeindruckend und irgendwie...«

Jordan bedrängte ihn nicht weiter. Die positive Resonanz reichte ihm fürs Erste. Sie war ein guter Anfang – und seinem Ego schmeichelte sie auch ein wenig. »Schon gut. Ich weiß, es kann ziemlich überwältigend sein. Und für dich war es unübersehbar das erste Mal, dass du so etwas miterlebt hast.« Und das, obwohl Phoenix nicht mehr ganz jung war.

Warum hatte er erst jetzt seinen Weg in einen Club gefunden? Späte Erkenntnis oder hatte es ihm zuvor an Mut gefehlt? War er in einer Langzeitbeziehung gewesen, in der BDSM nicht zur Debatte gestanden hatte? Oder gehörte er am Ende zu denjenigen, die Schwierigkeiten hatten, sich als den Menschen anzunehmen, der sie waren? Sei es, weil er schwul war – oder bi oder pan – oder weil er sich von BDSM angezogen fühlte?

»Woher willst du das wissen? Ach so... von Ben. Katy, meine ich«, beantwortete sich Phoenix die Frage selbst.

»Nee. Man sieht es dir an.« Jordan tippte mit dem Fingernagel gegen seine Bierflasche. »Es ist ein Unterschied, ob man sich einen Porno anguckt oder ob man zum ersten Mal live dabei ist. Die Atmosphäre, die vielen Eindrücke, die man übers Internet einfach nicht erzeugen kann... Man weiß es irgendwann, ob die Leute Erfahrung haben oder nicht.«

»Und du bist schon lange dabei, hm?«, fragte Phoenix mit dem Zögern eines Mannes, der sich nur wenige Minuten nach einer neuen Bekanntschaft in einem Gespräch über ausgefallene Sexpraktiken wiederfand. Sein Interesse war ebenso offensichtlich wie seine Verwunderung.

»Nicht ganz so lange, wie manche denken.« Jordan salutierte innerlich den ersten Jungs, mit denen er mit Anfang zwanzig herumgespielt hatte, nur um zu merken, dass er eine Gangart

einschlagen wollte, die ihnen zu heftig war. Erst danach hatte er Carlos kennengelernt, der nicht nur doppelt so alt wie er gewesen war, sondern ihm auch innerhalb weniger Wochen Dinge über sich selbst beigebracht hatte, die Jordan bis dahin für undenkbar gehalten hatte. »Aber sagen wir mal so: Ich habe die Zeit gut genutzt. Ich habe eine Menge ausprobiert, bis ich an dem Punkt war, an dem ich heute stehe. Und du? Ich wage mal zu behaupten, dass dich unsere heutige Session nicht gerade abgestoßen hat. Sonst wärst du sicher schon weg.«

Phoenix zog ein Gesicht, als hätte Jordan ihn mit der Hand in der Hose ertappt. Seine Unsicherheit war nicht unsympathisch, aber befremdlich. Ein wenig unpassend für jemanden, der Katy zufolge an der dominanten Seite des BDSM Interesse hatte.

Na, bist du am Ende jemand, der zwar scharf auf das Spiel ist, aber noch nicht die Eier hat sich einzugestehen, dass er devot oder masochistisch veranlagt ist?

Vielleicht war es das, was Jordan von Anfang an bei Phoenix wahrgenommen hatte und auch jetzt noch spürte. Vielleicht wusste er noch nicht genau, was er brauchte und wollte; nur, dass es sich im Dunstkreis von Leder, Fesseln und Machtgefallen bewegte. Das würde einiges erklären; nicht zuletzt, dass sie sich trotz Jordans spontaner Abwehr vom Donnerstag halbwegs gut miteinander unterhalten konnten.

»Abgestoßen? Nein. Es war fantastisch«, sagte Phoenix mit rauer Stimme. »Ich...« Er räusperte sich. »Ich weiß nicht, ob ich das sagen sollte, aber ich hätte mich am liebsten irgendwie eingebracht, falls du verstehst, was ich meine.«

Jordan prustete in sein Bier und hoffte inständig, dass Phoenix nicht dachte, er würde ihn auslachen. Es war lediglich seine behutsame Vorgehensweise, die ihn amüsierte. »Entschuldige mal, aber das will ich doch sehr hoffen! Wenn keiner der Umstehenden das Bedürfnis hätte, bei sich Hand anzulegen oder mit einem von uns zu tauschen, würde ich mich echt fragen, ob wir unseren Drive verloren haben.«

»Habt ihr nicht!« Phoenix drehte sich auf seinem Barhocker zur Seite und wandte sich Jordan zu. »Ich hätte gern mit Duncan getauscht. Na ja, wenn ich gewusst hätte, wie man es anfängt. Von dieser Kabelage und den E-Stim-Sets habe ich nämlich überhaupt keine Ahnung.«

Interessant, also doch mit Duncan. Nicht mit Wayne oder mir.

Jordan nutzte die Vorlage und drehte seinen Charme auf, bevor er mit tiefer Stimme fragte: »Das ist es also, was du möchtest? Jemandem wehtun? Jemanden fesseln?«

Phoenix überraschte ihn, indem er nicht sofort mit einem *Ja* herausplatzte. Stattdessen ließ er sich mit seiner Antwort Zeit. »Ich weiß nicht, ob es das ist, worum es mir geht«, begann er langsam. »Ich glaube eher, dass ich gern... Also, es hat mir gefallen, was Duncan mit euch gemacht hat. Aber nicht wegen der Elektrik oder der Fesseln, sondern weil... Ihr habt ihm alles überlassen. Er konnte entscheiden, was er mit euch macht. Dieses Vertrauen und die vielen Ideen, die Möglichkeit zu entscheiden, wann und wie was passiert...«

Kontrolle also.

»Und dann zu wissen, dass er es war, der euch das geben konnte und durfte... Vielleicht sogar nur er.«

Okay, nicht nur Kontrolle. »Duncan macht das gut. Wirklich gut. Wenn du das aus der Session mitgenommen hast, ist das sicher kein schlechter Anfang. Falls du den überhaupt machen möchtest, heißt das.«

»Doch, schon. Sehr gern sogar.« Phoenix lächelte unsicher. »Ich... kann ich dich was fragen?«

»Na klar.«

»Warum redest du mit mir?« Jordan musste etwas verblüfft dreingesehen haben, denn Phoenix fuhr rasch fort: »Katy hat mir erzählt, dass du dich häufiger mit Neulingen beschäftigst. Und dass du quasi Kurse gibst, um anderen zu zeigen, wo es langgeht. Ist das nicht irgendwie verdreht? Dass du als Sub Doms zeigst, was sie zu tun haben?«

»Wer, wenn nicht ich?« Jordan drehte sich seinerseits zur Seite und stützte die Hände auf die Oberschenkel. »Aber ich weiß schon, was du meinst. Ich schätze, ich habe einfach ein paarmal zu oft gesehen, wie eine Session schiefgegangen ist. Und wenn ich dabei helfen kann, dass ein paar Fehler weniger gemacht werden und alle gesund und munter aus ihren Sessions rauskommen, dann ist das nicht nur gut für die Leute, sondern auch für den Club. Denn, hey...« Er zeigte auf das rote Neonlicht, das den Namen des Clubs nachbildete. »... es liegt in meinem ureigenen Interesse, dass der Laden läuft. Der Löwenanteil gehört Ben, aber ich bin Teilhaber und... na ja.«

Jordan schwieg kurz, musterte sein Gegenüber. Nachdem Phoenix seinem Blick anfangs ausgewichen war, sah er ihn nun offen und nach wie vor fragend an. Unübersehbar hatte er noch nicht die Antwort bekommen, nach der er suchte.

»Es stimmt schon. Auf einige wirkt es seltsam, wenn die vermeintlich Unterlegenen den Überlegenen etwas beibringen. Aber die Sache ist die: Ich habe einen ziemlich guten Draht für andere Menschen, so eine Art sechsten Sinn. Einige fühlen sich davon bedroht, aber ich finde, es ist ein Talent, das helfen kann. Also setze ich es ein, wenn man mich darum bittet.«

Phoenix sah beiseite. Sein Blick glitt durch den Club, vorbei an der Tafelrunde, über die Bar, zu der alten Jukebox, die sie nur aus Nostalgiegründen besaßen und schon lange keine Platten mehr enthielt. Es war die übliche Reaktion auf Jordans Offenbarung. Viele Menschen fürchteten sich davor, ohne Masken dazustehen. Manche gewöhnten sich mit der Zeit daran, andere zogen sich vor ihm zurück.

Doch Phoenix überraschte ihn mit seiner Erwiderung. »Das hört sich ziemlich anstrengend an. Da bekommt man doch bestimmt oft mehr mit, als man eigentlich möchte«, sagte er nachdenklich. Und dann: »Bist du deshalb ein Sub? Weil du dich während der Sessions ausnahmsweise ganz auf dich selbst konzentrieren kannst?«

Dieses Mal war es an Jordan, sich Bedenkzeit zu nehmen. Phoenix hatte nicht nur den ganz richtigen Schluss gezogen, dass Empathie eine Bürde sein konnte – was wiederum ein Hinweis darauf war, dass er selbst nicht eben aus Stahlbeton bestand –, nein, er hatte auch zielsicher ein tiefes Bedürfnis von Jordan erkannt. Und dabei bis zu einem gewissen Punkt den Spieß umgedreht.

Normalerweise war es Jordan, der offene Fragen stellte und auf ehrliche Antworten hoffte. Nun war er jemandem begegnet, der entweder ähnlich tickte oder einen Zufallstreffer gelandet hatte – und das war erfrischend.

»Ja«, erwiderte er aufrichtig. »Es ist vielleicht nicht der einzige Grund, aber definitiv ein wichtiger. Ich kann viel abstreifen, wenn ich mich jemandem überlasse. Es ist, als würde ich gewisse Verantwortlichkeiten einfach an der Garderobe abgeben.« Er tastete mit der Zungenspitze über einen Eckzahn, sondierte die Lage und Phoenix' Miene. Dann entschied er sich für einen weiteren Vorstoß. »Was ist mit dir?«, fragte er direkt. »Du sagst, du hättest gern mit Duncan getauscht. Was glaubst du, warum das so ist?«

Für den Bruchteil einer Sekunde wollte er die Frage zurücknehmen. Nicht, weil Phoenix eine abwehrende Haltung eingenommen hätte, sondern weil Jordan fand, dass sie mehr nach Psychiater als nach Barbesitzer und Statistiker geklungen hatte.

Doch bevor er abwiegeln oder hinzufügen konnte, dass Phoenix nicht antworten müsse, schürzte der plötzlich die Lippen und beugte sich ein Stück nach vorn. Ein Hauch Verspieltheit brach durch seine Unsicherheit. »Du bist derjenige, der von sich behauptet, ein guter Menschenkenner zu sein. Was glaubst du?«

Jordan wusste nicht, ob er es mit Naivität oder Mut zu tun hatte. »Mancher würde behaupten, dass das eine gefährliche Frage ist.«

»Mancher würde antworten, dass es noch nie geholfen hat, den Kopf in den Sand zu stecken«, entgegnete Phoenix wie aus der Pistole geschossen. Sein rechtes Lid zuckte fast unmerklich.

Vorsicht, warnte Jordan eine innere Stimme. *Er kann vielleicht nicht so viel Ehrlichkeit vertragen, wie du über ihm ausschütten könntest. Lass es langsam angehen.*

»Und niemand hat gern Sand im Mund«, versuchte er es für den Anfang mit etwas Humor. Phoenix lächelte, sah Jordan aber weiterhin erwartungsvoll, neugierig und, ja, auch etwas nervös an. »Tja, was mir als Erstes auffällt, ist, dass du nicht mehr ganz jung bist.«

Phoenix schnaubte belustigt. »Das ist charmant ausgedrückt, aber offensichtlich.«

Jordan ließ sich nicht vom Kurs abbringen. »Das heißt, dass du entweder erst seit Kurzem mit dem Gedanken spielst, was in Richtung BDSM zu machen, oder es aus irgendwelchen Gründen nie getan hast, obwohl du es vielleicht schon immer wolltest. Ich glaube ehrlich gesagt nicht daran, dass Menschen von einem Tag auf den anderen spontan sadistische oder dominante Neigungen entwickeln. Also wäre es eher Variante Nummer zwei...« Jordan ließ Phoenix Zeit, ihn zu unterbrechen. Als nichts dergleichen geschah, leckte er sich über die Unterlippe und sagte behutsam: »Ich vermute also, dass sich in letzter Zeit bei dir irgendetwas verändert hat. Etwas, das dazu geführt hat, dass du diesen Weg ausgerechnet jetzt einschlagen willst.« *Dass du gerade jetzt das Bedürfnis hast, die Kontrolle zu übernehmen.* »Vielleicht eine Trennung? Ein Trauerfall? Oder... hast du deinen Job verloren?«

Phoenix' Lippen öffneten sich, seine dunklen Brauen zogen sich zusammen und er kratzte sich hektisch an der Nase. Alles Anzeichen, dass Jordan mindestens einen Treffer gelandet hatte. Schließlich blies er die Wangen auf. »Chapeau.« Nun flatterten seine Wimpern, wenn auch nicht auf verheißungsvolle Weise. »Es war keine Trennung und kein Trauerfall, sondern der Job.« Er zögerte. »Ich habe meinen Schreibtischjob aufgegeben und bin in meinen alten Beruf zurückgekehrt. Und dafür nach Melbourne gezogen«, erklärte er steif. »Das war nicht unbedingt etwas, das ich geplant hatte.«

Jordan erkannte die klaffenden Lücken in der Erklärung, als würden rot leuchtende Pfeile darauf zeigen. Es war nicht die Geschichte an sich, die ihn aufmerken ließ. Tausende Menschen wechselten jeden Tag die Anstellung oder auch das Berufsfeld,

ohne dass es der Rede wert gewesen wäre. Aber irgendetwas sagte ihm, dass Phoenix die Karriereleiter hinuntergepurzelt war, statt sie hinaufzusteigen.

»Aber das geht schon in Ordnung«, fügte Phoenix da hastig hinzu. »Ich mag meinen neuen Job und mein Chef ist ein alter Freund der Familie. Und, na ja, wahrscheinlich war ich schon immer besser für Arbeit mit den Händen geeignet als für das Jonglieren mit Zahlen. Ehrlich gesagt bin ich froh, dass ich wieder Werkstattluft schnuppern kann.«

Jordan zog einen Mundwinkel hoch. »Wem sagst du das, Mann?« Er glaubte Phoenix, dass ihm seine neue Anstellung gefiel. Aber die Pfeile blinkten immer noch. »Was machst du denn genau, wenn ich fragen darf?«

»Ich bin Mechaniker. Autos und Motorräder, manchmal auch eine Landmaschine. Heißt, ich stecke an den meisten Tagen unter einer Hebebühne oder in einem Motorraum fest.« Er lächelte beinahe spitzbübisch. »Es gibt schlechtere Orte, an denen man seine Zeit verbringen kann.«

Jordan hob zweifelnd eine Braue. »Ich weiß nicht.« Er sah sich zum Tresen um. »Hier gefällt es mir besser; besonders, solange noch Erdnüsse da sind.« Sie lachten beide leise, dann kam ihm ein Gedanke. »Hör mal, wo du gerade davon sprichst: Wo genau arbeitest du denn? Ich meine, ist die Werkstatt in der Nähe?«

Phoenix wirkte verblüfft und griff erstmals nach dem Weinglas, das vor ihm auf dem Tresen stand. Er trank einen Schluck und verzog das Gesicht; wahrscheinlich, weil sich der Wein unter der Beleuchtung unangenehm erwärmt hatte. »Industriegebiet Altona. Von hier braucht man eine Viertelstunde, wenn die Straßen nicht komplett verstopft sind.«

»Gut zu wissen. Ich glaube, ich muss euch demnächst mal einen Besuch abstatten. Meine alte Werkstatt hat dichtgemacht und ich muss wirklich dringend das Öl wechseln und die Kiste mal durchschauen lassen. Ich fahre zwar kaum, aber wenn ich das noch weiter aufschiebe, macht der Motor schlapp.«

»Grundsätzlich hat mein Chef sicher nichts dagegen, wenn ich ihm neue Kunden bringe. Aber du solltest wissen, dass wir eigentlich auf Oldtimer spezialisiert sind, auch auf das Beheben von Unfallschäden. Natürlich wechseln wir auch bei anderen Wagen Reifen oder Öl für die Leute in der näheren Umgebung, aber wir haben zum Beispiel nicht die Ausrüstung, um an ultramodernen Wagen Inspektionen durchzuführen. Also falls du einen Hybrid oder so was fährst...«

Jordan begann zu lachen. »Keine Sorge. Als meine alte Schrottaube zum ersten Mal zugelassen worden ist, war ich noch nicht mal volljährig. Ich bin froh, wenn sie mich von A nach B bringt, ohne dass mir der Auspuff abfällt. Der modernste Schnickschnack, der darin verbaut ist, ist ein Radio – mit Kassettendeck!«

Phoenix schmunzelte. »Ich sag's ja immer: Je älter, desto besser. Wenn du den Wagen nicht oft brauchst, bring ihn einfach vorbei. Dann schiebe ich ihn ein, sobald sich eine Lücke im Zeitplan auftut. Der Laden heißt *Oldtimer Shed*.«

»Gut. Wahrscheinlich schneie ich gleich am Montag rein. Ich hab das schon viel zu lange vor mir hergeschoben.« Jordan streckte sich auf seinem Hocker. In seinen Adern pulsierte immer noch das tiefe Gefühl der Zufriedenheit, das Duncan ihm verschafft hatte. Auch Wayne hatte seinen Anteil gehabt. Es hatte so gutgetan, nach all der Quälerei einen Körper an seinem zu spüren und einen Mund vor sich zu haben, den man küssen konnte.

Phoenix legte die Hände auf die Oberschenkel. Dass er sich zuvor entspannt hatte, zeigte sich erst jetzt, da Unsicherheit und Verlegenheit in seine Körpersprache zurückkehrten. »Tja...«, murmelte er. »Wo wir gerade schon bei...« Er unterbrach sich und schüttelte kaum merklich den Kopf. Seine Finger trommelten auf den Stoff seiner Jeans. Dann suchte er mit vorgeschobenem Kinn Jordans Blick. »Wie funktioniert das hier?«, fragte er schließlich barsch. »Wenn ich mich von dir in die Szene einführen lassen will, meine ich. Vergibst du Termine oder komme ich einfach vorbei oder...? Und, na ja... Dann wäre da noch die Frage, was mich das kosten würde.«

Jordan versteifte sich innerlich. Für einen Moment hatte er vergessen, dass Katy gewisse Erwartungen in Phoenix geweckt hatte. Erwartungen, von denen sein Instinkt ihm nach wie vor abriet, sie zu erfüllen. Ja, sie hatten sich unterhalten. Ja, Phoenix hatte ihn mit der einen oder anderen Äußerung positiv überrascht. Aber Jordan wusste, dass er sich diesem Mann nicht ausliefern durfte. Er strahlte keine Sicherheit aus.

Und dann war da noch die andere Sache.

»Ich bin kein Stricher«, sagte Jordan fest. »Wir bieten hier einen sicheren Rahmen, Getränke, ein paar Snacks und Räume an, in denen unsere Gäste sich ausleben können. Aber ich stehe nicht auf der Speisekarte.«

Phoenix zuckte unübersehbar zurück. Es dauerte einen Augenblick, bis er seine Sprache wiedergefunden hatte. »Das wollte ich auch nicht unterstellen. Nur, dass... Na ja, wenn man zum Klavierunterricht geht, um etwas beigebracht zu bekommen, dann kann man ja auch nicht erwarten, dass einem die Zeit umsonst geopfert wird.« Er kniff die Augen zusammen und spähte dann blinzelnd aus dem rechten heraus. »Ich rede mich gerade um Kopf und Kragen, oder?«

Jordan fiel keine passende Antwort ein. Er schwankte zwischen Belustigung und Gereiztheit. Sicher, Phoenix war nicht der Erste, der ihm verschämt Geld anbot oder auch offen versuchte, seine Dienste zu kaufen. Und irgendwie konnte er es sogar verstehen. So, wie Phoenix es ausdrückte, ergab es Sinn, sich nach einem Tarif zu erkundigen. Es bedeutete letztendlich, dass er es nicht für selbstverständlich hielt, dass man sich mit ihm befasste.

Doch was Jordan im Club tat, war sein geliebtes Hobby, etwas, das ihn erfüllte und glücklich machte. Etwas, das er gern mit anderen teilte und freiwillig verschenkte, wenn er es für richtig hielt. Jede andere Regelung hätte die Gefahr mit sich gebracht, den Zauber zu zerstören.

»Ich bin aber nun mal kein Klavierlehrer, eher ein Hobbymusiker«, sagte er versöhnlich. »Und das bedeutet in erster Linie, dass ich mir aussuchen kann, mit wem ich mich zum Jammen

zusammentue. Ich sage es dir lieber gleich: Ich habe bisher nur einen groben Eindruck, wie du tickst, aber ehrlich gesagt glaube ich, dass wir keine gute Paarung abgeben würden.« Das war netter, als Phoenix wissen zu lassen, dass Jordan nicht überzeugt war, dass er zum Dom geeignet war. Egal, für wen. »Aber wenn du Fragen hast, ich dir eine Tour durch den Club geben soll oder du dir einfach mal ein paar Handwerksgeräte anschauen willst, die du bisher nie in echt gesehen hast... Dann bin ich dein Mann.«

Die Enttäuschung war nicht zu übersehen – sie zeigte sich im Absenken von Schultern und Lidern – und es tat Jordan aufrichtig leid, sie verursacht zu haben. Aber Phoenix musste sowieso früher oder später lernen, mit Zurückweisungen durch einen Sub umzugehen. Er musste begreifen, wie fragil das Gespinst zwischen ihnen allen war. Nur von außen sah es nach Stahlträgern und daumendickem Leder aus. Warum dann nicht schon heute die erste Lektion verinnerlichen? Immerhin *wollte* er lernen.

Halb rechnete Jordan damit, dass Phoenix sich verabschiedete. Sein Unbehagen schwebte zwischen ihnen wie ein unangenehmer Geruch – nicht greifbar, doch unzweifelhaft da. Doch wieder gelang es Phoenix, ihn zu überraschen. »Das ist nett von dir. Ich glaube, ich habe fürs Erste gar nicht so viele Fragen, aber ich würde mir den Club gern genauer anschauen und auch die... Ausrüstung.«

»Dann machen wir das«, erwiderte Jordan. »Nicht unbedingt heute.« Er wies mit dem Daumen über die Schulter zu dem Flurdurchgang, der zu einigen der Separees führte. »Wir sind ausgebucht. Heißt, entweder sind die Räume belegt oder werden gerade sauber gemacht. Am besten treffen wir uns mal tagsüber.«

»Danke.« Phoenix presste die Lippen aufeinander. »Und entschuldige. Ich wollte dir nicht auf die Zehen treten.«

Mumm. Einsicht. Und die Fähigkeit, dich zu entschuldigen. Du machst Punkte, Feuerogel, du machst Punkte. Wenigstens als Mensch.

»Ist schon gut. Ich verstehe, woher es kommt, und du bist auch nicht der Erste, der es missverstanden hat.« Jordan zwinkerte ihm zu.

Phoenix stutzte kurz, dann breitete sich langsam ein Lächeln auf seinem Gesicht aus. »Ich weiß nicht, ob mich das beruhigt oder eher nervös machen sollte.«

Jordan grinste. »Im Zweifelsfall immer beides.«

Der Brief war mit einem Streifen Klebeband an der Tür angebracht worden. Phoenix erkannte die Handschrift sofort. Sie ließ ihn auf der letzten Stufe erstarren. Sein Magen hob sich und revanchierte sich für all die Aufregung, die dieser Abend mit sich gebracht hatte. Seine Magenwände interessierten sich Phoenix' Erfahrung nach nicht dafür, ob er sexuell erregt, aufgeregt wie ein Kind zu Weihnachten oder gestresst war. Sie bestraften ihn jedes Mal, wenn sich sein Puls beschleunigte und Adrenalin durch seinen Körper jagte.

Nach einem unbestimmten Zeitraum konnte er seine Füße dazu überreden, den letzten Schritt nach vorn zu wagen. Er wollte keine Post. Er wollte nicht, dass sich Brücken öffneten, die er zuvor mühsam niedergebrannt hatte. Aber genauso gut wusste er, dass es kein Entrinnen gab. Ein Umzug und eine neue Anstellung konnten nicht ungeschehen machen, was er ange richtet hatte.

Phoenix entfuhr ein freudloses Auflachen, als er endlich nach dem Brief griff. Wahrscheinlich war er unten im Büro gelandet und Josephine hatte ihn nach Feierabend hier hinterlegt. Er wünschte, sie hätte ihm noch eine Nacht Gnadenfrist gewährt.

Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, setzte er sich auf sein Bett. Er hatte es am Morgen nicht aufgeschüttelt und die Laken nicht gerade gezogen. Er war es nicht gewohnt, sich solcher Kleinigkeiten selbst anzunehmen. Nun ärgerte er sich über die Falten im Stoff und auch über den verbrauchten Geruch, der aus der Baumwolle aufstieg.

Ich muss einen Waschsalon finden, fiel ihm ein. Ich kann meine Unterhosen nicht dauernd in der Dusche ausspülen. Es war ein abstruser und irgendwie elender Gedanke, aber immer noch besser als das, was der Brief mit ihm anrichtete. Hätte das Papier Augen besessen, hätten sie geglüht.

Phoenix wollte den Umschlag verschwinden, ihn vielleicht hinter den Schrank rutschen lassen. Aber er hatte sich geschworen, dass er sich nie wieder eine solche Nachlässigkeit erlauben würde, dass er überhaupt nie wieder zulassen würde, dass sein Verhalten anderen schadete.

Und es hätte Schaden angerichtet, den Brief seiner Mutter zu ignorieren.

Der Umschlag riss ein, als Phoenix ihn öffnete, und mit ihm auch der eng beschriebene Briefbogen, der herausrutschte. Es kostete Phoenix Überwindung, ihn nicht fallen zu lassen, aber sobald er die schräge, gestochene scharfe Handschrift seiner Mutter sah, begann er automatisch zu lesen.

Mein lieber Phoenix,
begann sie.

ich schreibe dir, weil ich nicht weiß, was geschieht, wenn wir miteinander telefonieren. Unser letztes Gespräch vor deiner Abreise war fürchterlich. Ich glaube, es ist gerade nicht gut, wenn wir direkt miteinander reden. Ich verliere zu schnell die Fassung und werde dann ungerecht und du bist auch kein Engel. Aber wer von uns ist das schon?

Ursprünglich habe ich mir vorgenommen, dich fürs Erste in Ruhe zu lassen, damit du dich in Melbourne eingewöhnen kannst. Ich bin mir sicher, dass du bei Randy gut aufgehoben bist. Er war uns immer ein guter Freund und ist es auch jetzt. Bitte grüß ihn von mir.

Aber leider gibt es nun doch etwas, von dem ich dich unterrichten muss.

Deinem Vater geht es unverändert. Die Physiotherapeutin ist recht zufrieden mit ihm, aber die Ärzte aus der Uniklinik haben genauso viel oder wenig zu sagen wie bisher: Man könne nur abwarten.

Aber ich will nicht mehr warten. Ich kann damit leben, ihn zu verlieren, aber nicht damit, ihn in diesem Zustand zu sehen. Ich habe mich schlaugemacht und herausgefunden, dass in den USA eine neue,

experimentelle Behandlungsmethode für Menschen wie deinen Dad entwickelt wird. Sie steckt noch in den Kinderschuhen. Ich habe mich trotzdem entschieden, deinen Vater an einer ihrer Studien teilnehmen zu lassen.

Bestimmt fragst du dich jetzt, ob ich damit vielleicht sein Leben aufs Spiel setze. Aber ich kann dich beruhigen: Ich habe mir die Berichte genau angeschaut und sie auch den Ärzten in unserer Klinik vorgelegt. Kurz gesagt: Die Behandlung wirkt oder eben nicht – aber sie scheint kaum Nebenwirkungen zu haben. Du musst dir also keine Sorgen machen und auch nicht denken, dass ich mich blindlings auf irgendeinen Humbug stürze. Alles, was geschieht, ist von den behandelnden Ärzten abgesegnet worden.

Der eigentliche Grund, warum ich dir davon erzähle, statt dich irgendwann einfach mit guten Nachrichten zu überraschen, ist das Geld. Einige der Medikamente, die während der Behandlung eingesetzt werden, sind noch nicht zugelassen und werden daher nicht von der Krankenkasse übernommen. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie unsere finanzielle Situation aussieht, und will auch nicht mit dir diskutieren. Ich finde es nur fair, dich wissen zu lassen, dass ich unsere Sammlung auflösen muss. Besonders, da du sie vielleicht als eine Art Notgroschen im Hinterkopf hast. Immerhin solltest du sie einmal erben.

Es tut mir in der Seele weh, zu diesem Schritt gezwungen zu sein. Egal, was ihr beide immer gesagt habt, ich hänge auch an unseren alten Schätzen. Aber entweder verkaufe ich die Oldtimer oder das Haus. Wir wissen beide, wie dein Dad sich entscheiden würde.

Ich hoffe mit allem, was ich habe, dass die Behandlung Wirkung zeigt und ihn so weit wiederherstellt, dass er ein gutes und schmerzfreies Leben führen kann. Er hat es verdient, auch wenn wir alle eine Zeit lang vergessen haben, was wirklich wichtig ist.

Ich wünsche dir alles Liebe und Gute, mein Schatz. Wahrscheinlich werden wir uns eine Weile nicht sehen. Vielleicht ist das gut so, damit wir nicht streiten, aber ich vermisse dich trotzdem. Und denk immer daran: Du kannst jederzeit nach Hause kommen. Nichts, was du getan hast oder in Zukunft tun könntest, wird das jemals ändern.

Deine Mom

Phoenix konnte nicht atmen. Vor seinem inneren Auge sah er die ausufernden Garagen auf dem Grundstück seiner Eltern; ausgestattet mit Alarmanlagen, Feuchtigkeitsmessern und allem, was dem Schutz ihres kostbaren Inhalts diente. Er sah Lack in Schwarz, Rot und Dunkelgrün, geschwungene Spoiler, Armaturen aus Wurzelholz und glänzenden Chrom. Er sah, wie sein Vater mit weichen Tüchern, die nur für diesen einen Zweck eingesetzt werden durften, liebevoll den Staub von den Motorhauben wischte. Sah sich selbst zum ersten Mal seine Mutter in ihrem Lieblingswagen zum Shopping kutschieren und die erleichterte Miene seines Dads, als er den alten Ford ohne einen Kratzer zurückgebracht hatte. Sah, wie sie ihren Formel-1-Wagen aus dem Jahr 1976 auf einen Anhänger luden und zur Rennstrecke fuhren, um ihn ein letztes Mal im alten Glanz zu sehen – wenn auch nur bei achtzig Stundenkilometern.

Es sind nur Autos, sagte er sich stumm. Mom hat recht. Sie sind nicht halb so wichtig wie Dads Gesundheit. Und die Erinnerungen kann uns niemand wegnehmen.

Aber er konnte sich nicht überzeugen. Die Oldtimer waren mehr als Sammlerstücke und eine Wertanlage. Sie waren ein Symbol. Die leeren Garagen würden von nun an einen weiteren Beweis seines Versagens darstellen. Seiner Fehler. Ohne ihn wäre alles anders gekommen.

Speichel sammelte sich in Phoenix' zuvor staubtrockenem Mund, gefolgt vom ersten Schwall Magensäure. Der Brief fiel ihm aus den Händen und rutschte unter das Bett, als wollte er sich vor der Welt verstecken.

Kapitel 7

Klick. Senden.

Als Jordan aufsah, bemerkte er den verwirrten Blick einer älteren Dame mit Haarnetz und Weidenkorb am Arm. Ihr Blick wanderte von seinem Smartphone zum Regal, dann wieder zurück. Zum Glück verschwand sie kopfschüttelnd, bevor Jordan seine Standarderklärung auspacken musste. »Meine Mom will eine ganz bestimmte Sorte Nudeln, weiß aber nicht mehr, wie sie heißt. Deshalb habe ich ihr ein Foto geschickt.«

Das brachte ihm nicht nur zuverlässig ein Lächeln ein, sondern auch Verständnis und manchmal ein paar gurrende Worte, was für ein guter Sohn er sei. Vielleicht war es nicht ganz fair, den Leuten etwas vorzumachen, aber in vielen Supermärkten reagierte man sensibel auf Handyfotos. Sei es, weil mancher Tippfehler, den sie sich auf dem Angebotsschild geleistet hatten, hinterher in der halben Welt kursierte, sei es, weil sie wussten, dass die Hersteller Scouts in die Läden schickten.

In diesem Fall würde Francis mehr als zufrieden sein. Ihr neuestes Display stand nicht nur an einem günstigen Platz – dort, wo sich vor der Fleischtheke die Kunden stauten –, sondern war auch ordentlich aufgeräumt und klug bestückt; mit gerade so vielen Lücken, dass die Kunden dachten, dass andere bereits kräftig zugegriffen hatten.

Jordan warf trotzdem eine Packung Müsli von der Konkurrenz in seinen Einkaufskorb; froh, dass Francis davon kein Foto zu sehen bekommen würde. Er konnte darauf verzichten, seinem Vorgesetzten in einem sehr unangenehmen Gespräch zu erklären, dass ihre Produkte nach dem Karton schmeckten, in dem sie verpackt waren.

Er hielt den Einkauf kurz und beschränkte sich auf Ware, die nicht gekühlt werden musste. Es war Montagmittag und er hatte

nach ein paar Stunden am Schreibtisch entschieden, sich endlich um seinen Wagen zu kümmern und die Gelegenheit zu nutzen, an die frische Luft zu kommen.

Für Anfang September war es bereits recht sonnig und der Seewind hielt sich in Grenzen. Genau der richtige Tag, um ein paar Überstunden abzubauen und erstmals in dieser Saison die leeren Sonnenakkus aufzutanken.

Jordan verstaute seine spärlichen Einkäufe – Müsli, Brot, Erdnussbutter und ein bisschen frisches Obst – im mitgebrachten Rucksack, legte ihn auf den Beifahrersitz seines uralten rotorangen Mitsubishi und ließ sein Handy eine Route zur *Oldtimer Shed* berechnen.

Als er vom Parkplatz rollte und die Musik aus dem Radio das Motorengeräusch übertönte, summte Jordan vor sich hin. Seit dem Wochenende ging es ihm deutlich besser. Manchmal erwischte er sich bei einem Seufzen, wenn ihm aufging, dass er wieder einmal Single war, aber er fühlte sich ausgeglichen und sah optimistisch in die Zukunft. Immerhin war der Frühling auf dem Weg. Da konnte man eigentlich gar keine schlechte Laune haben, oder? Besonders, nachdem es ihm gestern Abend gelungen war, die Masten der *Dunbar* aufzurichten.

Die Zufahrt zur Werkstatt bildete ein breites Rolltor. Dahinter erstreckte sich ein weiter, gepflasterter Hof. Neben einer Reihe handelsüblicher Pkws und ein paar Motorrädern entdeckte Jordan auch einige der Oldtimer, die der Werkstatt ihren Namen verliehen. Die meisten konnte er sofort zuordnen, aber zwei Modelle waren entweder so selten oder unter Sammlern so wenig verbreitet, dass sie ihm noch nie untergekommen waren.

Jordan juckte es in den Fingern, sie sich genauer anzuschauen und zu überlegen, ob sie sich in einen Bausatz verwandeln ließen. Ein vertrautes Gefühl, wenn er auf Technik jeglicher Art stieß. Sein Vater hatte mal gemeint, dass er ihn nie wieder mit zum Hafen nehmen würde, weil er hinterher jedes Mal das größte Schiff am Anleger nachbauen wollte. Aber am Ende hatten sie dann doch wieder nebeneinander im Café gegessen, Eis verschlungen und über die kleinen und großen Schiffe gefachsimpelt.

Er parkte seinen Wagen in der Nähe des Tors, dann ging er hinüber zu den Werkstatthallen. Eine Klingel oder einen offiziellen Eingang fand er nicht, aber als er über die Schwelle in die erste Halle trat, ertönte ein mechanisches Gackern. Einen Augenblick später tauchte ein Jugendlicher auf, der wirkte, als bestünde er nur aus Knochen, Pickeln und unkontrolliertem Testosteron.

»Hallo«, grüßte er mit kieksender Stimme. »Kann ich irgendwie helfen?« Er sprach mit einem breiten Akzent, den Jordan ins östliche Inland verortete.

»Ja, ich wollte meinen Wagen vorbeibringen. Einmal durchgucken und Öl wechseln.«

»Oh, okay.« Der Junge rang die Hände und sah sich suchend um. Seine Körpersprache signalisierte, dass er so neu in diesem Geschäft war, dass er noch nicht an das Aufeinandertreffen mit Kundschaft gewöhnt war. »Ähm, bei wem soll der Termin denn sein? Beim Chef oder...?«

Jordan ging auf, dass Phoenix ihm mit seinem Angebot, den Wagen spontan auf den Hof zu stellen, vielleicht etwas entgegengekommen war. Hoffentlich nicht weiter, als er sich als Neuer leisten durfte. »Das weiß ich ehrlich gesagt nicht. Phoenix meinte, ich soll ihn einfach reinbringen, wenn ich ihn eine Weile nicht brauche. Es eilt also nicht.« Das hätte sein alter Mechaniker bei *Webber's Workplaces* wahrscheinlich anders gesehen. Er hatte Jordan jedes Mal die Meinung gegeigt, wenn er erst nach Jahren zum Ölwechsel erschienen war.

»Ah, okay. Dann... Ich hole ihn mal, wenn Sie schon was mit ihm abgesprochen haben. Sie können sich da einfach...« Der Jungmechaniker deutete mit schmutzigen Fingern auf eine Holz-sitzgruppe, wie man sie im Garten oder auf dem Balkon nutzte. »Phoenix kommt dann gleich.«

Jordan setzte sich auf die geblühten Polster. Ein blumiger Geruch stieg um ihn herum auf, der ihn an alte Tanten und Kaffeekränzchen mit Erdbeerkuchen und zu dünnem Kaffee denken ließ.

An der gegenüberliegenden Wand erspähte er einen alten Porsche, der entweder im Begriff des Neuaufbaus war oder ein Schaustück darstellte. Das Chassis war fast gänzlich ausgeweidet, sodass genau zu sehen war, wo der Rost auf dem Vormarsch war. Ein schönes Stück, aber wenn sie vorhatten, ihm neues Leben einzuhauchen, zog das mit Sicherheit nicht nur viele Stunden Arbeit, sondern auch eine Menge Geld nach sich.

Auf einmal hörte Jordan Stimmen. Im ersten Augenblick dachte er, sie kämen aus der Halle. Aber dann bemerkte er, dass sie hinter ihm erklangen. Er sah sich nach der Wand in seinem Rücken um, die er bisher für recht massiv gehalten hatte, und bemerkte auf den zweiten Blick ein Sichtfenster zu einem Nebenraum, das jedoch – genau wie die Wand selbst – dicht mit Aufklebern und Postern bedeckt war. Es schien nur aus Plastikglas zu bestehen und ließ sich wie bei einem Kiosk in einer Metallschiene beiseiteschieben.

Jordan lauschte kurz, ob es sich bei einer der Stimmen um Phoenix' handelte. Doch als er bemerkte, dass es nur das Gespräch zweier Angestellter war, die das Tagesgeschäft besprachen, wandte er sich wieder der Betrachtung des Porsches zu.

Obwohl er nie ein gesteigertes Interesse daran gehabt hatte, sich einen teuren oder exklusiven Wagen zuzulegen, konnte sich Jordan des Zaubers dieses Autos nicht ganz entziehen. Oldtimer wie diesen brachte er mit Surfen, Grillen am Strand, Musik aus dem mittleren vergangenen Jahrhundert und Roadtrips in Verbindung. In erster Linie konnte er den musikalischen Oldies etwas abgewinnen, aber er mochte auch die Vorstellung einer Welt vor dem Internet und vor der Reizüberflutung einer Gesellschaft, in der jeder ständig etwas zu sagen hatte.

Manchmal – zugegebenermaßen selten – ertappte er sich bei dem Gedanken, sein Handy ins Klo zu werfen, sich einen Wagen wie diesen zu besorgen und mit ihm quer durch Australien zu fahren. Angefangen an der sonnigen Ostküste und durch die Wälder des Südens, bis er irgendwann im kaum besiedelten Westaustralien strandete; umgeben von roter Erde, endlosem Himmel und von Zeit zu Zeit einem Känguru, das neugierig um einen Strauch spähte.

»... Phoenix bisher?«

Der vertraute Name erregte sein Interesse. Jordan setzte sich auf, erwartete halb, seine Clubbekanntschaft aus einer Stahltür in der Nähe treten zu sehen.

»Genau so, wie ich es erwartet habe: Er arbeitet zu viel. Als Chef sollte ich froh sein, dass ich jemanden wie ihn bekommen konnte. Als Stans Freund... Na ja, ich muss ihn ein bisschen bremsen«, sagte eine angenehm tiefe Männerstimme. »Ich kann nicht zulassen, dass Stans Sohn sich in meinem Laden die Finger blutig arbeitet.«

Bei der anderen Person handelte es sich um eine Frau, die beim Sprechen trillerte, als würde sie bewusst in höherer Stimmlage sprechen. »Stimmt, das bist du ihm schuldig. Aber ich meinte eher, ob Phoenix Probleme hat, wieder in einer Werkstatt zu arbeiten. Immerhin war er schon eine ganze Weile raus.«

Jordan schalt sich innerlich fürs Lauschen und hörte dennoch weiterhin zu. Er hatte seit ihrer Begegnung ein bisschen über Phoenix nachgedacht; über das, was er gesagt hatte, und vor allen Dingen über das, was er nicht ausgesprochen hatte. Das Gefühl von Unbeständigkeit und – aus Sicht eines Subs – fehlender Sicherheit war geblieben, aber es war von einem Mitgefühl unterfüttert worden, für das Jordan bisher keine Erklärung gefunden hatte.

»Ist kein Problem. Als hätte er nie was anderes getan. Hat ein Händchen für unsere alten Schätze. Logisch, wenn du mich fragst. Als kleiner Junge hat er mehr Zeit in der Garage verbracht als im Kinderzimmer.« Eine Pause, dann fuhr der Mann fort: »Aber wundert mich trotzdem, dass er auf mein Angebot eingegangen ist. Ich hätte es verstanden, wenn er nach allem, was passiert ist, nie wieder in die Nähe eines Autos gegangen wäre.«

»Oh, sag doch nicht so was. Das klingt ja, als ob er im Krieg gewesen wäre!«

Ein unwilliges Grollen. »Unsinn. Ich will nur sagen: Ich möchte nicht mit ihm tauschen und ehrlich gesagt auch nicht wissen, was während der Arbeit in ihm vorgeht.«

»Ich auch nicht.« Die Stimme der Frau faserte aus und klang plötzlich, als wäre sie bereits im fortgeschrittenen Alter. Leiser, aber immer noch verständlich fügte sie hinzu: »Man könnte auf die Idee kommen, dass er sich bestrafen will.«

»Nicht seine Art. Und falls es doch irgendwann danach aussehen sollte, rücke ich ihm den Kopf zurecht. Ich kenne ihn, seitdem sein Arsch in Windeln gesteckt hat, und werde nicht erlauben, dass er sich selbst das Leben zur Hölle macht. Jedenfalls nicht in meiner Werkstatt!«

Jordan scharrte mit den Füßen über den Betonboden und begriff erst hinterher, dass er einen Weg gesucht hatte, die Unterhaltung zu übertönen. Es war ihm unangenehm, sie belauscht zu haben, und noch schlimmer, dass er sich nicht losreißen konnte.

Beide Sprecher schienen sich aufrichtig Gedanken um Phoenix zu machen. Um ihn und einen Vorfall, der ihrer Meinung nach dazu hätte führen können oder sollen, dass er das Interesse an Autos verlor. Jordan kannte nur einen guten Grund, warum Menschen eine Aversion gegen Autos entwickelten: Unfälle mit Personenschaden.

Hatte Phoenix einen Unfall verursacht? Hatte er jemanden so schwer verletzt, dass dessen Leben nachhaltig verändert worden war? Am Ende sogar mehrere Personen?

Das wäre ein verflucht guter Grund, um die alte Heimat hinter sich zu lassen und an einem anderen Ort neu anzufangen; selbst, wenn es einen beruflichen Abstieg bedeutete.

Jordan hatte schon immer Mitleid mit den armen Schweinen gehabt, die aus Dummheit, Leichtsinn oder Inkompetenz Verkehrsunfälle verursachten, bei denen jemand zu Schaden kam. Es musste schon schwer genug sein, damit umzugehen, jemanden ins Krankenhaus gebracht zu haben. Aber was, wenn es Tote gegeben hatte?

Stopp, ermahnte Jordan sich. *Erstens fliegst du viel zu hoch und zweitens hat Phoenix gesagt, dass hinter seinem Umzug kein Trauerfall steckt.*

Aber man musste niemanden töten, um für immer ein gespaltenes Verhältnis zu Autos oder allgemein zum Verkehr zu bekommen. Und manchmal ging es nicht einmal um Schuldfragen.

Jordan dachte an Steinbeißer-Miller, einen Nachbarn, der früher in seiner Straße gelebt hatte. Er hatte ihn als grantigen alten Mann kennengelernt, der Kinder zu hassen schien und sie immer wut-schnaubend anschrie, wenn sie auf der Straße mit dem Fahrrad Kreise zogen oder Ball spielten. Irgendwann, als Jordan sich einmal besonders laut über ihn beklagt hatte, hatte sich seine Mutter mit ihm an den Küchentisch gesetzt und ihm erklärt, dass Mr. Miller erst so seltsam war, seitdem er als Lokführer einen schrecklichen Unfall hatte miterleben müssen. Damals hatte Jordans Mom sich vage ausgedrückt und nur gesagt, dass es Mr. Miller um seine Sicherheit ginge, wenn er ihn anbrüllte, und dass er es ihm nicht übel nehmen solle.

Erst viel später hatte Jordan erfahren, dass Mr. Miller mit seinem Zug zwei im Gleisbett spielende Kinder erfasst hatte. Rechtlich gesehen hatte der Jahrzehnte zurückliegende Unfall keine Konsequenzen nach sich gezogen. Die Untersuchung hatte ergeben, dass Mr. Miller keine Chance gehabt hatte, den Schnellzug rechtzeitig zum Stehen zu bringen. Aber das hatte nichts daran geändert, dass an jenem Tag drei Leben zu Ende gegangen waren. Mr. Miller war nie wieder in der Lage gewesen, einen Zug zu führen.

»Du bist aber früh dran.« Phoenix sprach ihn so unerwartet an, dass Jordan von seinem Stuhl hochfuhr. »Ich hatte frühestens am späten Nachmittag mit dir gerechnet, wenn überhaupt. Musst du heute nicht arbeiten?«

Jordan wollte antworten, aber seinem Gehirn gelang es nicht schnell genug, die Spur zu wechseln. »Äh, ja. Also nein.« Er hob einen einzelnen Finger, um anzudeuten, dass er sich sortieren musste. »Entschuldige, ich war mit den Gedanken woanders. Ja, ich wäre jetzt normalerweise am Schreibtisch. Aber das gute Wetter hat mich nach draußen gelockt.«

»Ah ja.« Phoenix lächelte schief. Anders, als man es aus verschiedenen Filmen kannte, war er nicht von der Nase bis zu den Schuhen mit Öl oder Farben beschmiert. Seiner schlichten Arbeitshose sah man an, dass sie schon oft und mit scharfen Reinigern gewaschen worden war, seine Schuhe waren staubbedeckt, aber sein rotes,

langärmeliges T-Shirt unter der Latzhose war blütenrein. Nur kurz unter dem Haaransatz zeigte sich ein Schmutzstreifen, als hätte er sich mit dem Handrücken über die Stirn gewischt. »Dann lass mich mal gucken, was du uns mitgebracht hast. Wo steht er denn?«

Jordan ging voran auf den Hof und deutete mit überzogen dramatischer Geste auf seinen Wagen. »Da steht es, das gute Stück. Unter dem Dreck ist sogar noch ein bisschen Lack über.«

Phoenix' Mundwinkel hoben sich. »Zumindest hast du nicht gelogen, was die Erstzulassung angeht. Aber keine Sorge, wir sind ganz andere Kaliber gewöhnt.«

Jordan bemerkte, dass er ein bisschen blass um die Nase war, und fragte sich, ob das am veränderten Licht lag – Sonne war etwas anderes als Clubbeleuchtung – oder ob Phoenix einen schlechten Tag hatte.

»Ich hab's gesehen. Der Porsche, der hinten in der Halle steht... Wollt ihr den restaurieren oder ist er nur Deko?«

Phoenix öffnete die Fahrertür und fand zielsicher den Hebel für die Motorhaube. Während er nach vorn ging, antwortete er: »Den arbeiten wir auf. Alles andere wäre eine Schande. Ich glaube, wenn der Tag kommt, an dem Randy – das ist mein Chef – einen solchen Wagen ablehnt, können wir dichtmachen. Dann hat er den Verstand oder die Lust verloren.« Er zog den Ölmesstab heraus und hielt ihn nach kurzem Blinzeln in den Himmel. »Sag mal, wie lange ist der letzte Ölwechsel denn her? Oder anders: Wie lange brennt schon die Lampe?«

Jordan hüstelte verlegen. »Frag mich nicht. Ich weiß es nicht und wenn ich es wüsste, würde ich es dir nicht sagen, glaube ich.«

»Besser so. Sonst müsste ich die Karre wegen Grausamkeit gegen unschuldige Motoren einziehen. Mann, Mann, Mann... Ich hoffe, es war wenigstens ein Longlife-Öl.«

War es nicht, aber das sagte Jordan nicht. Er hatte eine Ahnung, dass Phoenix das sowieso wusste. Für ihn musste das, was Jordan mit seinem Auto anstellte, Raubbau sein. Andererseits sollte er sich nicht beschweren: Leute wie Jordan sorgten für einträgliche Aufträge.

Er lehnte sich seitlich an den Wagen und sah Phoenix zu, wie er den Motorraum einer schnellen Musterung unterzog. »Und das könnt ihr?«

»Öl wechseln? Ja. Wunder bewirken, falls der Motor schon einen Treffer weg hat, nein. Ist dir irgendetwas aufgefallen? Komische Geräusche?«, fragte Phoenix geschäftsmäßig.

»Was? Nein, bisher nicht. Aber wie gesagt: Ich fahre sowieso nicht viel. Und ich meinte den Porsche.«

Phoenix drückte die Motorhaube zu. »Für jemanden, der seinen Wagen so elendig im Stich lässt, interessierst du dich ziemlich für die alte Kiste, hm? Aber ja, können wir. Es wird eine langwierige Arbeit. Der Wagen ist 1969 vom Band gelaufen und da ist es nicht leicht, an Ersatzteile zu kommen. Dass er zwanzig Jahre in einer versifften Lagerhalle vor sich hingegammelt hat, hat auch nicht gerade geholfen. In den Sitzen lebten... Dinge.« Er grinste flüchtig. »Randy hätte sie am liebsten direkt nach dem Ausbauen verbrannt.«

Jordan verzog den Mund. »Oh, das klingt nicht sehr einladend. Und wenn ihr ihn fertig habt, verkauft ihr ihn oder wie läuft das?«

Phoenix lächelte erneut, aber wieder lag Zurückhaltung darin, eine Bremse, die verhinderte, dass er sich so gelassen gab wie während der wenigen entspannten Minuten im Club. »Schön wär's. Aber er gehört nicht dem Chef oder der Firma. Ist eine Auftragsarbeit. Ich meine, ich werde mich nicht beschweren. Die Restauration lohnt sich für uns. Aber wir werden nicht diejenigen sein, die den Porsche am Ende für einen sechsstelligen Betrag verkaufen.« Knurrend fügte er hinzu: »Schlimm genug, dass der Besitzer das überhaupt vorhat. Einen solchen Wagen sollte man nicht hergeben.«

Beim letzten Wort geschah etwas Eigenartiges. Für einen Moment war Leidenschaft in Phoenix' Tonfall getreten, aufrichtige Empörung, ein solches Schmuckstück aus der Hand zu geben. Aber dann riss er die unsichtbare Handbremse an, verschluckte die letzte Silbe und strich anschließend beinahe liebevoll über die Motorhaube des Mitsubishi.

Nein, du hast keine Abneigung gegen Autos entwickelt, dachte Jordan halb belustigt, halb fasziniert. Eigentlich mochte er keine Rätsel in menschlicher Form. Vermutlich, weil er es schlicht nicht gewohnt war, sie entschlüsseln zu müssen. Wenn man sich sonst immer auf seinen Riecher verlassen konnte, war ein unerwarteter Blindflug eher nervig als interessant.

Aber Phoenix hatte etwas an sich, das ihn ansprach. Nicht das Drama, das in seiner Vergangenheit liegen mochte, nicht seine Neugier in Bezug auf BDSM, nicht sein Äußeres, auch wenn er bei jeder Begegnung ein bisschen gewann. Nein, es war der Biss, den Jordan zu erahnen glaubte.

Phoenix war gestürzt und dennoch unübersehbar im Begriff, sich aufzurappeln – und das, obwohl Menschen, die ihn kannten, etwas anderes erwartet hatten. Oder zumindest, dass er Entscheidungen fällte, die ihn auf einen leichteren Weg führen würden. Außerdem hatte er weder beleidigt noch wehleidig reagiert, als Jordan ihn mehr oder minder deutlich abgewiesen hatte. Stattdessen hatte er sich nach dem erkundigt, was er bekommen konnte, und sogar mit Würde den Anschiss ertragen, nachdem er sich nach Jordans Bezahlung erkundigt hatte.

Jordan wusste noch nicht, was das in der Summe bedeutete, aber eines war klar: Schwach war Phoenix nicht. Angeschlagen vielleicht, aber nicht schwach.

»Gut, ich würde vorschlagen, dass du den Wagen hierlässt und ich ihn erst mal auf die Hebebühne stelle. Wenn ich ihn auf Herz und Nieren geprüft habe, könnte ich dich anrufen und dir sagen, was auf dich zukommt?«

Der fragende Unterton ließ Jordan eine Braue hochziehen. »Ja, davon bin ich ausgegangen. Wie sollten wir es auch sonst machen?«

»Na ja, dafür bräuchte ich deine Telefonnummer. Und ich weiß ja nicht...«

Jordan verengte die Augen und schob den Kopf vor; eine Unart, die er sich in frühester Kindheit angewöhnt hatte. Er guckte dann

wie eine Schildkröte, wie er dank einer leidvollen Erfahrung mit einem Spiegel wusste. Schnell richtete er sich wieder auf. »Ja, klar. Gebe ich dir.« Er runzelte die Stirn. »Ist das ein Problem?«

»Na, für mich nicht. Aber ich dachte...« Phoenix senkte die Stimme. »Ich weiß ja nicht, wie du das hältst. Ob du deine Nummer an Gäste rausgibst.«

Da war es wieder, das verfälschte Bild, das gefährlich an einigen Mythen rund um die Prostitution kratzte. Bloß nicht das Leben in Leder mit dem *richtigen* in Berührung kommen lassen. Sorgsam darauf achten, dass sich die Kreise der Bekannten nicht ungünstig kreuzten. Niemals zulassen, dass ein Freier erfuhr, wo man wohnte. Immer mit Netz und doppeltem Boden arbeiten.

Okay, von Netz und doppeltem Boden hielt Jordan eine Menge. Aber er war kein Stricher, hatte keine Freier und sah auch keinen Grund, sich vor den Menschen, denen er unter anderen Umständen seine Gesundheit anvertraute, durch künstliche Barrieren zu schützen. Außerdem war eine Handynummer eine Handynummer und nicht die PIN zu seinem Bankkonto.

»So oft mache ich das wirklich nicht«, antwortete er schulterzuckend. »Ist ja auch nicht nötig. Es wissen schließlich alle, wo sie mich finden. Aber hey, gerade bin ich nicht im Club, sondern in der Werkstatt. Und du bist kein Gast, sondern mein Mechaniker, und es wäre wirklich dämlich, wenn wir nicht absprechen können, was gemacht werden muss. Ich möchte den Wagen nämlich nicht mit frochgrüner Lackierung und neuem Motor zurückbekommen, weißt du?«

Endlich lachte Phoenix. Es war ein gutes Geräusch, über das Jordan sich freute. Er verstand, warum Menschen Komiker oder Clowns wurden. Phoenix wirkte wie jemand, der ein herzliches Gelächter gebrauchen konnte. Er legte eine Hand auf den Bauch, die andere verschwand vorn in der Latzhose und brachte ein Smartphone zum Vorschein.

»Dann leg mal los.«

Die Hydraulik der Hebebühne keuchte, während sie ihre Last in die Tiefe beförderte. Stirnrunzelnd betrachtete Phoenix den Wagen und seine seltsame Lackierung, die garantiert nicht zur Standardausrüstung gehört hatte. Wahrscheinlich ein Auto, das einst als Werbefahrzeug eingesetzt worden war. Die Schriftzüge waren längst entfernt worden.

»Phoenix?«

Er sicherte die Hebebühne. »Hier hinten.«

Einen Augenblick später erschien Randys glänzender Schädel über dem Mitsubishi. »Hätte ich mir ja denken können.« Er trommelte auf das Wagendach. »Na, wie sieht's aus?«

Phoenix zuckte die Schultern. »Wirtschaftlich? Ein Fall für den Schrottplatz. Jedenfalls dann, wenn man alles macht, was vernünftig wäre.«

»Welcher Wagen ist nach ein paar Jahren wirtschaftlich gesehen kein Fall für die Tonne?«

»Auch wieder wahr.«

Die Liste der notwendigen Reparaturen an Jordans Wagen war lang. Es war nichts dabei, was ihnen Schwierigkeiten bereitet hätte; nicht einmal etwas, das der Rede wert gewesen wäre, aber es waren viele Baustellen. Einige von ihnen ließen Phoenix hoffen, dass Jordan den Wagen tatsächlich so selten fuhr, wie er behauptete. Die Vorstellung, dass er auf der Autobahn unterwegs war und der rechte Blinker nicht funktionierte, wenn er auf die schnellere Spur zog, war beunruhigend.

Am liebsten hätte er Jordan eine Standpauke gehalten, aber das stand ihm weder als Mechaniker noch als loser Bekannter zu.

»Hast du heute Abend noch was vor?«, erkundigte Randy sich, während er stirnrunzelnd seine Hände betrachtete. Phoenix konnte es ihm nachfühlen: Der Mitsubishi sonderte eine ebenso dicke Patina aus Schmutz ab wie ein Dreijähriger, der seine erste Eistor- te vertilgt hatte.

»Nichts Bestimmtes. Ich wollte nur noch den Kunden anrufen und abklopfen, was er gemacht haben will. Dann sehe ich mal weiter.«

Randy nickte nachdenklich. »Maureen hat mich vorhin angerufen. Meinte, sie hätte einen ziemlich großen Vogel in den Ofen geschoben. Warum kommst du nicht zu uns und wir kümmern uns zusammen um den Flattermann?«

In Phoenix verkrampfte sich alles. Er hatte weder etwas gegen eine Einladung zum Abendessen noch gegen Maureen – eine Vollblutfrau vom feinsten Schlag, die gefühlt seit zwanzig Jahren keinen Tag gealtert war – oder gegen Randys Gesellschaft. Sein Bauch hingegen schon.

Allein bei der Vorstellung, sich an einen reich gedeckten Tisch zu setzen, fettige Enten- oder Hühnerhaut zu kauen und sich von Maureen in Butter geschwenktes Gemüse auf den Teller wuchten zu lassen, trat sein Magen in den Streik.

Seit den Eröffnungen seiner Mutter musste Phoenix sehr vorsichtig sein, was er zu sich nahm. Kaffee und Getränke mit Kohlenensäure hatte er gestrichen, stattdessen schlürfte er Kräutertees und Gemüsebrühe. Die feste Nahrung beschränkte sich auf ungewürzte Reisgerichte aus der Mikrowelle, die er auf mehrere Portionen über den Tag verteilt aß, und trockenes Toastbrot. Und natürlich verschlang er Kalktabletten, damit er sich nicht zu allem Überfluss an zu vielen Säureblockern halb vergiftete. Er wollte Randy nicht zwei Wochen nach Arbeitsantritt beichten müssen, dass er wegen einer akuten Gastritis tagelang ausfiel. Und er selbst konnte auf die Schmerzen, die damit einhergingen, auch verzichten. Das Zwicken und saure Brennen, mit dem er jetzt kämpfte, waren unangenehm genug.

Phoenix suchte automatisch nach einer Ausrede – und merkte dann, dass es keinen Grund gab, Randy etwas vorzumachen. Er war bereits im Bild. Warum also Energie darauf verschwenden, ihm eine höfliche Lüge aufzutischen?

»Danke für die Einladung, aber nimm's mir nicht übel, wenn ich dieses Mal passe.« Phoenix schlenderte zu seinem Chef und stützte sich mit beiden Händen auf die Motorhaube. »Ich habe vor Kurzem einen Brief von Mom bekommen. Mir ist nicht nach einem Festessen.«

Randys dunkle Augen schimmerten und er richtete sich fast unmerklich auf. »Sophia, hm? Seid ihr... Ihr seid aber nicht im Bösen auseinandergegangen, oder? Das kann ich mir fast nicht vorstellen.«

Phoenix war froh, dass er das verneinen konnte – und gleichzeitig enttäuscht, denn vielleicht wäre es leichter gewesen, wenn es nur um einen Streit gegangen wäre. »Klar haben wir uns gestritten. Aber nee, im Bösen nicht. Sie ist einfach...«

»Fertig?«, schlug Randy vor.

»Nein, das nicht. Ganz im Gegenteil: Sie hat eine Mission und...« Phoenix holte tief Luft und zwang sich zu einem Lächeln. »Sie hat mir mitgeteilt, dass sie unsere Sammlung auflöst, um eine experimentelle Behandlung für Dad bezahlen zu können.« Es auszusprechen war angenehmer, als es zu lesen. Es war, als würde er das Gift, das in dem Brief gesteckt hatte, teilen und somit verdünnen.

Randy führte ungeachtet seiner staubigen Finger die Faust an den Mund. »Puh«, stieß er aus. »Da würde mir auch der Appetit vergehen. Scheiße, er *ist* mir gerade vergangen! Am Ende hilft die Behandlung Stan, er kommt wieder zu sich und das Erste, was er mitkriegt, ist, dass seine Garagen leer sind. Fuck!« Er trat in die leere Luft.

»Oh, glaub mir: Wenn er aufwacht, werden die verschwundenen Oldtimer sicher nicht das Erste sein, worüber er sich aufregt.« Ein klammes Zittern kroch an den Innenseiten von Phoenix' Beinen empor. »So oder so: Er wird toben.«

»Wenn er wieder fluchen und schreien kann, wär's das wenigstens wert gewesen.« Randy rückte näher an Phoenix heran und legte ihm schließlich einen dicken Arm über die Schulter. »Isses eine saubere Sache, diese Behandlung?«

Phoenix wollte daran glauben. »Hörte sich zumindest danach an. Und sie hat sich mit den Ärzten aus dem Klinikum abgesprochen.« Das Gewicht in seinem Nacken fühlte sich befremdlich, aber nicht unangenehm an.

»Ja, das klingt ganz nach Sophia. Und zum Henker, ich würde den alten Bastard wirklich gern mal wieder sprechen und ein Bier mit ihm trinken.«

Phoenix erwiderte nichts. Die Vorstellung, dass sein Vater eines Tages zu sich kommen könnte, verfolgte ihn schon so lange, dass ihm ein gutes Dutzend möglicher Szenarien zur Verfügung stand. Die behandelnden Ärzte wagten keine Prognosen abzugeben, in welchem Zustand sein Dad sein würde, falls er das Wachkoma jemals abstreifte. Alles war möglich; angefangen bei einem blitzklaren Verstand über einen vielleicht temporären Gedächtnisverlust bis hin zu dem, was sie als *zeitweilige oder dauerhafte Schädigungen verschiedenster Art* bezeichnet hatten.

Und ja, Phoenix wollte, dass sein Vater aufwachte. Er wollte sogar, dass er von seinem Pflegebett aufsprang und ihn quer durchs Haus jagte, während er ihn anbrüllte, dass die Wände bebten. Zum einen hatte Phoenix nichts anderes verdient und zum anderen sehnte er sich förmlich nach einem anständigen Wutausbruch seines Vaters. Und auch nach dem Moment, wenn sein Zorn verraucht war, er sich in einen Sessel plumpsen ließ und ächzte: »Sohn, du weißt hoffentlich, dass du für jedes einzelne meiner grauen Haare verantwortlich bist.« Dann würde er wissen, dass alles wieder gut war.

»Na gut«, sagte Randy endlich in das Schweigen hinein. »Ich sollte dann mal zusehen, dass ich Maureen nicht länger warten lasse.«

»Tut mir leid, wenn ich dir den Abend verdorben habe«, entgegnete Phoenix pflichtschuldig.

»Schon gut, Kleiner. Bis ich die Nase durch unsere Haustür strecke, hat der Hunger wahrscheinlich gesiegt.« Randy klopfte sich auf den Bierbauch und warf ihm einen strengen Blick zu. »Aber nur, dass eins klar ist: Wenn ich morgen früh hier reinkomme und feststelle, dass das Lager geputzt ist oder irgendein Wagen wieder fährt, der es heute Abend noch nicht getan hat, kriegen wir Krach miteinander.« Phoenix grinste verlegen, aber Randy blieb ernst. »Kein Witz, verstanden? Du arbeitest heute nicht mehr. Ruf deinen Kunden an, aber dann war's das. Klar?«

»Klar.«

Randy ging.

Ein paar Minuten darauf hörte Phoenix, dass draußen das Rolltor zugezogen wurde. Einen Augenblick später ertönte ein Pfeifen und er wusste, dass die Alarmanlage scharf war. Nun musste er sich von den Toren fernhalten und konnte nur noch die Türen zum Lager und zum Personalbereich öffnen, ohne für einen Tumult zu sorgen.

Er sah auf zur Hallendecke und fluchte lauthals. Er hatte auf diesen Augenblick gewartet. Darauf, dass alle verschwunden waren und er die Werkstatt für sich allein hatte. Hier fühlte er sich am wohlsten, hier konnte er sich beschäftigen. Er hätte sich seinen Reis warm gemacht, gegessen, während er überlegte, was er als Nächstes erledigen könnte, und im Hintergrund das alte Radio laufen lassen. Aber Randys Ansage war deutlich gewesen und Phoenix blieb nichts anderes übrig, als sich an seine Weisung zu halten.

Wenigstens blieb ihm der Anruf bei Jordan, um sich abzulenken.

Seufzend ging er zu der alten Parkbank, die Tatiana angeschleppt und kunstvoll mit dem Logo der *Melbourne Demons* besprüht hatte, und setzte sich auf die Rückenlehne. Jordans Nummer aus dem Handy herauszusuchen, dauerte keine Sekunde. Phoenix hatte vor seinem Umzug den größten Teil der gespeicherten Nummern gelöscht – selbst Paxtons – und auch die Verbindung zu seinen alten E-Mail-Konten gekappt. Das war vielleicht feige, aber er wollte keine Diskussionen mehr führen und selbst mitfühlende Nachfragen konnten zu viel sein.

Phoenix wählte. Es klingelte so lange, dass er sich bereits darauf vorbereitete, sich mit der Mailbox auseinanderzusetzen. Doch dann meldete Jordan sich. »Hey«, rief er. Und dann: »Warte mal eben!«

Phoenix tat wie geheißен. Im Hintergrund hörte er Geräusche, die darauf hindeuteten, dass Jordan im Club war. Wenn nicht im *Red Vinyl*, dann in einem anderen. Langsame, basslastige Musik überforderte den Handylautsprecher, bis es auf einmal ruhiger wurde und eine Tür zuschlug.

»So, jetzt noch mal. Hallo?«

»Phoenix hier.«

»Oh, hi! Und? Was ist es: Junge oder Mädchen?« Jordan lachte über den eigenen Witz und noch lauter, als Phoenix trocken konterte: »Weder noch. Eine rollende Müllkippe.«

»Verdammt, bist du auf meine Parkzettelsammlung gestoßen? Oder auf irgendwas, das man vor ein paar Monaten vielleicht noch essen konnte?«

Phoenix stellte sich einen Hamburger jenseits aller Genießbarkeit vor, der bereits die Farbe gewechselt hatte, und schüttelte sich. »Weder noch. Aber auf einen Haufen Konfetti und etwas, das nach einer winzigen, abgebrochenen Tragfläche aussah.«

Jordan prustete ins Telefon. »Ja, okay, klingt nach meinem Auto. Dann erzähl mal: Wie schlimm ist es?«

Phoenix verbiss sich ein Seufzen. Er konnte nur hoffen, dass Jordan in ein paar Minuten immer noch guter Laune war und ihn nicht für einen Halsabschneider hielt. »Alles in allem? Sagen wir mal so: Für das, was du reinstecken müsstest, hättest du die Anzahlung für einen Jahreswagen schon fast wieder raus.«

»Okay«, erwiderte Jordan gedehnt. »Dann lass mal hören.«

»Abgesehen vom Ölwechsel sind alle vier Bremsklötze und -scheiben fällig. Die Batterie ist auch am Ende. Aber das ist nur der Anfang.« Phoenix ratterte eine lange Liste an Mängeln herunter und fragte schließlich: »Hast du dir jemals das Profil deiner Reifen angeschaut?«

Jordan hustete aufgesetzt. »Ähm ja. Also, eher nein. Ich vermute, du wirst mir jetzt sagen, dass da eigentlich schon gar kein Profil mehr ist, oder?«

»Exakt.«

»Ich sehe schon: Ich hätte es eher erledigen sollen. Das eine oder andere klingt, als hätte es mich in Schwierigkeiten bringen können.« Jordan besaß den Anstand, betroffen zu klingen. »Wobei ich mich echt frage, woher bitte schön das Konfetti... Egal. Erste Frage: Könnt ihr das erledigen? Zweite Frage: Was kostet mich das?«

Auch, wenn Phoenix Jordan vorgewarnt hatte, nannte er die vierstellige Summe, die er überschlagen hatte, nicht gern. »Wie gesagt, im Grunde wäre es besser, das Geld in einen neuen Wagen zu

stecken. Als Werkstatt haben wir natürlich mehr davon, wenn wir an der alten Kiste rumschrauben. Aber das wäre nicht unbedingt das, was man unter einem seriösen Geschäftsgebaren versteht.«

Jordans Antwort erfolgte sofort. »Nett von dir, dass du so ehrlich bist, aber macht mal.«

»Was genau machen?«

»Na, alles, was du gerade aufgezählt hast, und falls sich zwi-
schendurch noch was anderes ergibt, ruf mich einfach an.«

Phoenix legte die Stirn in Falten. »Bist du sicher, dass du mich richtig verstanden hast? Bei der Summe, meine ich?«

»Klar. Aber ich sage dir, wie es ist: Es wäre vollkommen bescheuert, wenn ich mir einen tollen, neuen Wagen kaufe, der dann wieder fünf Jahre lang kaum benutzt wird. Klar ist das keine billige Reparatur, aber wenn ich danach noch mal drei Jahre lang Getränke einkaufen und alle Schaltjahre mal aufs Land fahren kann, geht das für mich in Ordnung.«

Phoenix überdachte diese Logik rasch. Jordan hörte sich nicht nach jemandem an, der aus Verzweiflung einer teuren Reparatur zustimmte, weil er keine Chance hatte, an einen anderen Wagen zu gelangen. Also war es ihm wohl ernst. »Die Batterie auch?«

»Natürlich. Was habe ich denn von neuen Reifen, wenn sich beim Anlassen nichts mehr tut?« Jordans Lachen brandete an Phoenix' Ohr und steckte ihn an. Es reichte nicht, um sich vor Lachen am Boden zu kugeln, aber es erinnerte ihn daran, dass Sorglosigkeit, Lebensfreude und gute Laune keine Mythen aus zweifelhaften Märchen waren, sondern reale Bestandteile des Alltags. Besser, er vergaß das vor lauter Sorge um seine Eltern und schlechtem Gewissen nicht.

»Na gut, dann werde ich mich morgen an die Arbeit machen. Ich gehe davon aus, dass die Ersatzteile kein Problem sein sollten. Falls doch, melde ich mich noch einmal bei dir.«

»Das hört sich gut an. Auf jeden Fall schon mal vielen Dank, dass du mich reingequetscht hast. Du lässt jetzt aber nichts anderes wegen mir liegen, oder?«

»Nein, keine Sorge. Wir liegen bei allen Kunden im Zeitplan.«
Aber es würde keiner der anderen Wagen früher fertig werden.
Erst recht nicht, wenn Randy ihn abends nicht arbeiten ließ, solange er Lust hatte. Verdammt, er brauchte ein Hobby.

»Dann bin ich ja beruhigt. Tja...«

»Ja, ich ruf dich wie gesagt an«, sagte Phoenix hastig, bevor sich die peinliche Stille gegen Ende eines Telefonats zwischen ihnen ausbreiten konnte. »Und ansonsten wünsche ich dir erst mal einen schönen Abend.«

»Oh ja, ich dir auch. Und danke noch mal.«

»Kein Problem.«

Jordan legte auf.

Phoenix schloss beide Hände um das Smartphone und sah hinauf zur grauen Decke. Nun, da er sich nicht länger unterhielt, kam ihm die Werkstatthalle größer, höher und leerer denn je vor. Wenigstens blieben die Wände an ihrem Platz.

Dennoch schlich sich Unbehagen an ihn heran, ein Gefühl von Durchlässigkeit und fehlender Bodenhaftung. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er noch lange nicht aufgelegt.

Lest weiter in...

Take me down under: Melbourne im Blut

Roman von Raik Thorstad

Dezember 2020

www.cursed-verlag.de